Jl. 4 3513. 1

Path. 1403.

Med

Ther. spec.

Wolff

~~141~~

Joh. Christian Jakob Wolff

der Arzneywissenschaft Doktors

Entwurf

zur

Verminderung der Lagerfieber

bey

Armeen

nicht nur im Felde, sondern auch in den Winterquartieren

---

mit

der Recension

von

Herrn Geheimenrath Baldinger

Sr. Hochfürstl. Durchl. zu Hessen-Cassel Leibarzt und öffentlichen ordentlichen Lehrer an der Hohenschule zu Marburg

---

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1791

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der erste Grundsatz großer Monarchen:

Si vis pacem, para bellum;

Der zweyte hingegen, der in dem ersten enthalten:

Moto bello, anxie cogita, de militum valetudine tuenda.

Hat ein Monarch Friede, so rüste er sich zum Krieg; ist er aber im Krieg verwikkelt, sey dessen größte Sorgfalt, die Gesundheit seiner Leute auf alle nur ersinnliche Weise zu befördern, eingedenk jener Stelle aus dem Justinus und andern Geschichtschreibern, daß auch das große Karthaginensische mit andern Völkerschaften in Sicilien verbündete Heer, so gegen die Römer gefochten, unter ihren Anführern Hippokrates und Imilko plötzlich durch Krankheiten vernichtet worden; oder, wie Diodor aus Sicilien meldet, daß außer denen, die im Anfange der Seuche begraben worden, noch 150000 (Einhundert und fünfzigtausend) todte Körper unbegraben liegen geblieben; und als Dionys den elenden Zustand der Karthaginenser vernahm, bestürmte er ihr Lager und griff zugleich ihre Flotte an. Er drang durch ihre Verschanzungen, richtete ein großes Blutbad an, und beschloß, den folgenden Morgen das Gefecht zu erneuern. Imilko außer Stande, ihm zu widerstehen, schloß aber heimlich einen Vergleich mit Dionys und zahlte ihm 300 Talente (*) für die Erlaubnis, sich mit allen noch lebenden Karthaginensischen Burgern des

(*) Ein Talent macht ungefähr 600 Dukaten: obige Summe also 900,000 fl.

Nachts wegzubegeben. Die dergestalt vom Imilko im Stich gelassenen Sicilianischen Bundsgenossen zogen in ihre Heimat. Alle übrigen, die Iberier ausgenommen, welche bey Dionys in Dienste traten, wurden entweder niedergehauen, oder gefangen genommen, und das Lager den Syrakusanischen Soldaten zur Beute überlassen. Siehe Justins Weltgeschichte von Ostertag herausgegeben 19. Buch, 2. Kap.

Auf diese Weise also machten Seuche und Krankheiten, was das Schwerdt und die Tapferkeit der Feinde nicht vermocht hatte, den Armeen und dem Krieg auf einmal ein Ende.

Zueignungsschrift

an

Seine Majestät

den

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten
und Unüberwindlichsten Fürsten und Herrn

Herrn

Leopold den Zweyten

römischen Kaiser

König von Germanien und Jerusalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Sclavonien, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund und Lothringen, Großherzog von Toscana, Großfürst von Siebenbürgen, Herzog von Mayland und Baar ꝛc. ꝛc. Graf von Habsburg, Flandern und Tyrol ꝛc. ꝛc.

Allerdurchlauchtigster Monarch,

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Ein Monarch so vieler glüklicher zerstreuter Staaten, der, wie Euer Majestät über Eroberungs sucht erhaben, den Frieden liebt, braucht Heere, um sich von scheelsüchtigen Neidern, die in Zuversicht auf jene Friedens Liebe sich ein Mehreres in der Folge Zeit erlauben dörften, nichts abtrozzen zu lassen.

Indessen, was nuzt es, große Heer-Haufen zählen, wovon vielleicht ein Drittheil auf einen Fieberhauch bösartiger Luft ꝛc. in die Spitäler wandelt, entweder darinne umkömmt, oder nur sieche Tage fortschleppt, und sieche Bevölkerung erzeugt.

Zu Erhaltung **Ihrer** Heere, **Euer Majestät!** zwekket meine

stille Bemühung; verdient sie die Allerhöchste Zufriedenheit, so ist nebst Beförderung des allgemeinen physischen Menschen Wohls, und Allerhöchst Ihres Krieges Diensts, der vorzügliche Theil meiner Wünsche erfüllt.

Euer Majestät erlauben mir die Bitte, um Ihre Allerhöchste Gnade,

und geruhen meine tiefste Ehrfurcht allermildest zu genehmigen

Euer Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster

Christian Wolff.

Vorrede

Der gegenwärtige Türkenkrieg mit dem Hause Oesterreich in Betrachtung, daß eine so ungeheure Zahl tapfrer Soldaten durch alle Klassen, selbst vielleicht Se. Majestät **Joseph der Zweyte**, höchstseeligen und glorreichesten Gedächtnisses, und andere hohe Generals bis zum Gemeinen, sowohl im Felde als in den Winterquartieren, an Krankheiten aufgerieben worden, hat mich veranlaßt, den Ursachen der Lagerfieber mit besondrem Fleiße nachzudenken, und ob der Aufenthalt in einem Lager oder einer lange belagerten Stadt nothwendig fauligte Krankheiten in einem so hohen Grade mit sich führen müsse? ob keine Mittel vorhanden oder ausfindig zu machen seyen, um selbige Krankheiten, wo nicht völlig auszurotten, wenigstens um ein merkliches zu vermindern?

Zu diesem Ende habe ich mehrere über diesen Gegenstand geschriebene und gedrukte — selbst eines Pringle, des größten unter den Feldärzten, und anderer berühmten Männer — Schriften, welche zum Theil bey Armeen, zu Wasser und zu

Lande, sich verdient gemacht haben, bedachtsam durchgelesen und gefunden, daß dieser Gegenstand, das Praktische betreffend, und auf was Art man sich vor Lagerfiebern am besten zu verwahren habe, noch nicht gänzlich erschöpft sey.

Ich habe daher geglaubt, meine müßigen Stunden, die mir die ausübende Arzneykunde übrig gelassen, nie auf eine nüzlichere Art verwenden zu können, als wenn ich durch fleißiges Nachdenken, Mühe und Arbeit einige Mittel erfinden — und in Vorschlag bringen könnte, welche nicht allein auf richtig erwiesenen Grundsäzzen bestehen, sondern auch die ungezweifelte Erfahrung der Aerzte für sich haben, wodurch zwar die **Lager-, Kerker- und Hospitalfieber** im eigentlichen Verstande genommen (febris castrensis sive hungarica), die Ruhren, Gallenkrankheit (cholera), Gallenfieber, Faulfieber, Flekfieber, selbst die Pest, Entzündungskrankheiten mancherley Art, der Lunge, des Gehirns, der übrigen Eingeweide und der Gedärme, auch chronische Krankheiten, als Wassersuchten, Gelbsuchten, Auszehrungen und Lungensuchten verschiedner Art, bösartige kalte Fieber u. s. w. im Lager und bey Kriegsstrapazen zwar nicht gänzlich zu vertilgen — doch aber um ein Merkliches zu vermindern wären, so daß solche weniger einreissen und keine so entsezliche Niederlage anrichten dörften.

Meine zum Theil ganz neuen Vorschläge für Armeen sind aber vorzüglich folgende:

1) Die Zelter in Ansehung ihres Stoffes, wovon selbige gemacht sind, und daß sie

mit Zug- und Luftlöchern sollen versehen seyn. Siehe Abschnitt I. Lit. A.

2) Ein gewisser Vorrath von starken hölzernen Pfählen, mit Strikken oder Gurten durchflochten, um selbige bey Abgang einer gehörigen Menge Lagerstrohes oder dergleichen Stoppeln, Heide, Laub u. dgl. besonders in großer Hizze und anhaltendem Regenwetter für eine Bettstatt gebrauchen zu können.

3) Die sogenannten Senkgruben sollen niemals einen widrigen Geruch von sich geben können, sondern die Leute sollen nach verrichteter Nothdurft von der aufgeworfenen Erde so viel darauf bringen, als zur hinlänglichen Bedekkung erfoderlich ist: diese Gruben sollen demungeachtet von Zeit zu Zeit völlig zugescharret und an deren Statt frische aufgeworfen werden.

(Macht sich zwar von selbst zu, wenn ein jeder eine Schippe darauf wirft. Allein die große Hizze zieht doch immer einige Theilchen aus, wenn nur wenige Erde auf dem Abgang lieget, daher es besser wäre, wenn bey drükkender Hitze die Senkgruben von Zeit zu Zeit ganz erneuert werden.)

4) Nach einer großen Schlacht, wenn die Hizze gros ist, und daß das Lager ohnweit dem Wahlplaz aufgeschlagen wird (wie es zuweilen zu geschehen pflegt), müssen die Todten selbst mit Zuziehung eines

Theils der Armee und der in der Nähe befindlichen Landleute, auf das schleunigste gehörig tief eingescharret werden.

Eben dieses gilt auch von hart belagerten und eroberten Festungen, wo sehr viel Todten, die noch unbeerdigt sind, öfters einen wahren pestilenzialischen Gestank von sich geben und die bösartigsten Faulfieber erzeugen können.

5) Es soll wöchentlich Ein- oder Zweymal, so viel die Feldkriegskasse und der Schaz des Monarchen ertragen kann, eine merkliche Quantität Schießpulver mit Rauchtobak und Wachholdersträuchen (wenn leztere in der Nähe zu haben sind) vermengt, hin und wieder durch das ganze Lager, zu gleicher Zeit, auf ein gegebenes Signal angezündet — auch eine gewisse Zahl Stük gelöset werden, um die Luft nicht nur außer dem Gleichgewicht zu sezzen, und also Winde zu erregen, sondern auch die Federkraft derselben vollkommen herzustellen.

(In Abgang des Wachholders kann anderes Gehölz und aromatische Kräuter genommen und mit Rauchtobak und Schießpulver vermischt werden. — — — Ein entzündeter Pulverthurm (Unzer Handbuch S. 534.) in Rheinbergen hat allerdings selbst der Pest Einhalt gethan. (Geschichte der Niederl. 4. Theil S. 123.)

6) Zu gleicher Zeit sollen drey oder vier den Windmühlen ähnliche Windmaschinen, oder auch selbst dergleichen Feuermaschinen, um das Lager herum, an schikliche Pläzze aufgestellt und in Bewegung gesezt werden.

7) Auf was Art das Linnengeräth zu waschen, und auch ein Wort von einer Art eines Waschmagazins.

8) Die Mondirung soll mit einem gewissen gefirnißten Kanevas (*) theils gefüttert, theils überzogen werden, um Luft und Wasser vom Leibe des Soldaten abzuhalten, und daß bey regnichtem und stürmischem Wetter die Leute sich nicht so leicht verkälten können.

9) Lederne Kamisölchen von Schaafleder sollen zu dem nämlichen Endzwek angeschafft werden.

10) Selbst die Kamaschen und Schuhe sollten mit dem gesagten Kanevas gefüttert seyn.

11) Die Zelter und der gefirnißte Kanevas an den Mondirungsstükken, und alles übrige Feldgeräthe, nicht das Geringste ausgeschieden, sollen von Zeit zu Zeit, soviel die Umstände des Kriegs erlauben, mit einem nassen Schwamm gereinigt werden.

(*) Unter Kanevas verstehe ich eine Art ungebleichter Leinwand, worauf man Tapeten nähet. Dieser wird in Wien in gewissen Fabriken so zubereitet, daß weder Luft noch Wasser durchdringen kann.

12) Das allzuviele Fett muß vom ungarschen Rindfleisch unumgänglich abgesondert — und das vom Fett noch genugsam durchwachsene magere Fleisch dargewogen — das Fett aber zu anderm ökonomischen Gebrauch verwendet oder weggeschafft werden.

13) Das, meines Wissens, bey einer Armee noch nie gebräuchliche Hulmische Mittel, um sumpfigtes und morastiges Wasser, und wenn es gleich schon faul und voller Würmer ist, frisch, rein und klar, trinkbar und der Gesundheit zuträglich zu machen, soll in einiger Menge nachgeführt werden.

14) Das kalte Baad soll selbst allenfalls im Angesicht des Feindes auf einen weit kürzern Fuß, wie bisher, eingerichtet — und mit vieler Vorsicht gebraucht werden.

15) Das Luftbaad des berühmten D. Franklin könnte in einem Feldlager mit dem größten Nutzen angewendet werden.

16) Um die Leute stets lustig und fröhlich zu erhalten, soll des Morgens (*) ein Glas Branntwein, des Nachmittags aber (es versteht sich in Weinländern) nach Möglichkeit ein Trunk Wein, beydes mit Wasser vermischt unentgeldlich gereicht

(*) In der Belagerung von Schweidnitz erhielten die Oestreicher im siebenjährigen Kriege beydes Wein und Branntwein unentgeldlich.

werden;

werden; bey dem Manövriren aber und bey den gewöhnlichen Arbeiten im Lager die Feldmusik mit Pauken und Trompeten, Trommeln und alle blasende Instrumente sich fleißig hören lassen.

17) In dem Winterquartiere sollen sie noch geraume Zeit durch, täglich in angemessenen Strapazen und Kriegsübungen erhalten werden; sollen auch nicht auf Betten, sondern auf harter Erde und wenigem Stroh, und zwar in einer etwas eingeheizten Stube schlafen dörfen.

Anmerkung. Daß insgemein **mehrere** von der **Kavallerie** als **Infanterie** gesund bleiben, mag hierinn seinen Grund haben, weil **erstere** eine **gesündere** Bewegung haben, und dann auch mit ihren **Mänteln** zur **Nachtszeit** sich **etwas** wärmer bedekken können.

18) Die Hüte sollen **klein** seyn — von **leichtem** Leder gemacht und mit gefirnißtem Kanevas — auch mit einem Zwischenfutter von starkem **geleimten** Papier versehen werden, um die **drükkende** Hizze abzuhalten.

19) Die Grenadiermützen (und vielleicht auch die Husarenmützen) sollten wenigstens im Krieg als der Gesundheit äußerst nachtheilig unumgänglich abgeschafft werden.

Anmerkung. Des jetzt regierenden Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt Durchlaucht **Ludwig X.** hat die Grenadiermützen, ich weiß nicht, aus was für anderer Ursache, bereits

ganz abgeschaft, obschon selbige theils meßing — theils silbern — blecherne Mützen um ein merkliches leichter als jene der Oestreicher zu seyn scheinen.

20) Ein jeder Soldat soll mit etwas Rauchtobak versehen seyn.

21) Sollen auch eine Feldflasche Wasser mit etwas Essig und Branntwein vermischt, besonders wenn es in ein Treffen geht, oder daß sich die Armee in heißen und schwülen Tagen in Marsch setzet, mit sich führen.

22) Die Feldhaushaltung soll mit einem merklichen Vorrath von gallertartig eingekochter Fleischbrühe versehen seyn, um in einer halben Stunde eine kraftvolle Suppe haben zu können. Wenn die Leute späte gegen die Nacht aus einem Treffen, oder von forcirten Märschen im Lager eintreffen, und äußerst abgemattet und entkräftet sind, kommen solche Suppen treflich zu statten. Auf den Mann rechnet man zwey Loth in ein Civilpfund Wasser zerlassen und mit etwas Brod aufgekocht.

23) Das faulende Lagerstroh muß öfters, selbst mit Zuziehung der **halben** Armee, zugleich mit dem Unrath der Pferde ꝛc. gehörig tief vergraben — oder sonst auf die Seite geschaft werden, wenn z. B. vor oder hinter der Linie ein Fluß vorhanden ist, daß all solcher Unrath, innerhalb einiger Stunden dahin geführt werden könnte.

Die übrigen Vorschläge, deren noch einige in dem Werke selbst vorkommen, übergehe ich um der Kürze willen, mit der Bitte, keinen derselben, gleich beym ersten Anblick weder für gleichgültig, noch überflüssig, oder unausführbar zu betrachten und zu verwerfen. Meine Gründe hierüber werden an ihrem Orte angeführt werden.

Mißtrauisch auf meine Eigenliebe gab ich meine Arbeit einem der größten Aerzte Deutschlands zur Einsicht.

Nach dessen (Ziffer 1) hie beygehenden Urtheil wurde das ganze Werk nochmal umgearbeitet. Da ich aber in demjenigen Punkt, daß alles, was die Kosten vermehrt, wenn es auch noch so nützlich ist, wegfallen müsse, mit diesem so verehrungswürdigen großen Arzt nicht ganz einverstanden bin, und mich wirklich genöthiget sehe, diesem Einwand hier in der Vorrede mit Erlaubniß dieses großen Mannes zu begegnen; so verschweige ich den Namen desselben, in der gewissen Zuversicht, daß dieser wohldenkende Mann diese meine Freyheit, die zum allgemeinen Wohl des Menschen abzwekket, nicht ungleich ausdeuten werde.

Auch bat ich den Herrn Hofrath Sömmerring, diesen großen Anatomikus und Physiolog auf der berühmten Universität zu Mainz, meine Schrift zu durchsehen, und seine Gedanken darüber zu eröffnen: dessen monita ich in der Folge bey Umarbeitung derselben benuzzet habe.

Noch nicht zufrieden mit meiner Bemühung der Welt zu nuzzen, gab ich die ganz umgearbeitete Schrift dem sehr berühmten Herrn Hofrath Baldinger auf der berühmten Hohenschule zu Marburg zum schließlichen Gutachten, mit der Bitte, nichts zu übersehen, was einer Korrektur bedörfe, nach Belieben ab — und zuzusezzen und zu verbessern, und falls das Werk im Publikum zu erscheinen verdiene, dasselbe mit einer Vorrede zu begleiten.

Ich erhielt hier (Ziffer 2) beygehendes Gutachten über gedachte Arbeit, und nur durch dessen Beyfall ermuntert liefere ich sie dem Publikum.

Um dem Einwand wegen der Kosten zu begegnen, die die Finanzräthe bey jedem Projekt das in das Große geht, und auch eben belobter verehrungswürdige Arzt zu machen beliebt hat, nämlich, daß all dasjenige, was die Kosten vermehrt, wenn es auch noch so nüzlich ist, wegfallen müsse; so deucht mir, es wäre ein Unterschied zu machen zwischen

erschwinglichen und unerschwinglichen Kosten; und zweytens zwischen Kosten, die unumgänglich erfoderlich, und zwischen solchen Kosten, die überflüssig oder wohl gar unnüzze sind.

Ehe ich obigen Einreden zu begegnen suche, finde ich für gut, eine Stelle aus des berühmten Frank medizinischen Polizey anzuführen, welche in der Vorrede seines Werks also lautet:

„man solle an der Ausführung man„ches Guten, was abseiten menschlicher „Vorsteher nur einige Anstrengung er„fodert, nicht gleich verzweiflen, „und unter die *pia desideria* zählen."

Die große Artillerie, welche Fürst Lichtenstein aus seinen eignen Intraden zur östreichischen Armee angeschaft und Millionen (*) gekostet hat, würde doch ungezweifelt von dem Monarchen zu bestreiten gewesen seyn? Was diese Artillerie dem Fürsten Lichtenstein gekostet hat, verwende der Monarch auf die Zelter und auf die Mondirung u. s. w. so wird die Einwendung, die die Ausführbarkeit als unmöglich verwürfe, vielleicht größtentheils wegfallen.

---

*) Außer dem berühmten Archenholtz meldet auch ein ungenannter glaubwürdiger Schriftsteller in den Skizzen von Wien von den patriotischen Aufopferungen des Fürsten Lichtenstein folgendes:

„Die erste Grundlage, heißt es daselbst, zur heuti„gen Vollkommenheit des kaiserlichen Zeughauses „schreibt sich aus den Zeiten des Fürsten Wenzel „von Lichtenstein her, welcher vor und in dem „siebenjährigen Kriege über das Artilleriewesen die „Direktion hatte. Dieser große Mann und warme „Patriot wandte aus seinem eignen Vermögen „Millionen zum Dienste des Staats auf, und „Ihn kann man mit Recht den Vater der öst„reichischen Artillerie nennen. König Friede„rich selbst schrieb nach der verlornen Schlacht bey „Collin an einen seiner Freunde: „Die östreichische „Artillerie ist vortreflich; sie macht Lichtenstei„nen wahre Ehre.„ Auch klagt er in seinen hinter„lassenen Schriften darüber, daß Fürst Wenzel am „ersten die ungeheure Zahl von Kanonen bey „den Armeen einführte."

Kann also ein Privat für den Staat so viel verwenden, wie viel kann nicht die Monarchie für den Kriegsétat?

Wenn ein ungeheurer Vorrath von Proviant, Fourage, Munition und eine Menge Geschüz dem Feind in die Hände fällt; müssen alle solche Kriegsbedürfnisse bald möglichst wieder zugeführt werden.

Geht nicht zuweilen die ganze Artillerie und Bagage samt allem Mundvorrath und Fourage an Haber, Heu, Stroh, Brod, Korn, Mehl, Reiß, Zwiebak, Vieh und Pferde u. s. w. verlohren, daß man solches theils selbst zerstören, theils dem Feinde überlassen muß. Gleichwohl müssen alle diese Bedürfnisse, die der Krieg erfodert, von allen Orten her, aufs schleunigste wieder beygeschaft werden.

Wird nicht auf erhaltenen Sieg aus allem Geschüz wie aus kleinem Gewehr Victoria geschossen, ohne daß man die Kosten berechnet?

Würden zehn Schlachten in Einem Feldzug' erfochten, und der Sieg theuer erkauft worden seyn, so würden demungeachtet von demjenigen Theil, der den Wahlplaz behauptet hätte, durch Artillerie und Infanterie, ohne die Kosten zu berechnen, Lauf- und Freudenfeuer gemacht werden.

Als in dem siebenjährigen Kriege Ollmüz belagert wurde, erwartete Friederich der Zweyte König von Preussen, einen Transport von mehr als drey tausend mit Munition und Proviant beladenen, aus Schlesien über Troppau kommenden Wagen, von welchen jedoch, wegen

vorgefallenen großen Scharmützeln mit den Oestreichern, mehr nicht, als zweyhundert und fünfzig Wagen glüklich im Lager eintrafen, worunter sieben und dreyßig Wagen mit Gelde beladen gewesen, welche noch gerettet worden sind.

Zur andern Zeit nahm der königl. preußische General Platen den Russen einen großen Transport von fünf tausend Wagen weg, welche eine vier tausend Mann starke Bedekkung hatten.

Die Franzosen verlohren im siebenjährigen Kriege einige Tage nach der blutigen Schlacht bey Minden einen grossen Theil ihrer schweren Bagage, einen Theil der Kriegskasse, die Bagage der vornehmsten Befehlshaber und das Kriegsarchiv. Hierzu kamen noch die Magazine von Oßnabrück, Minden, Bielefeld, Paderborn und andere (von Archenholz).

Dieser und dergleichen tausendfältiger Verlust im Kriege (so oft vom Zufall abhänget) muß jederzeit aufs schleunigste wieder ersetzt werden.

Gelegenheitlich hier ein Wort von den Franzosen. Diese Nation ist nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Völker, eine tapfre Nation, dieß gestehen auch ihre Feinde: eben diese Nation führet einen ungeheuren und unnöthigen Troß nach sich: dennoch aber hat dieses so kriegerische Volk bey dem ungeheuren Troß doch oftmal gesieget und schöne Länder erobert (*).

(*) Die ungeheure Menge Fuhrwerke bey den französischen Armeen, sagt Archenholz, erschwerte

Gesezt also, daß der Zug der Armee **in etwas** sollte vergrößert werden müssen, um **alle** Vorschläge, die ich gethan, **auszuführen**: gesezt auch, daß die Geldsummen, um dieses zu bewirken, kaum erschwinglich seyen; so bedenke man zugleich die erstaunenden Vortheile, so man dadurch, daß eine Armee weniger Kranke zählt, erhalten könnte.

Möchte nicht öfters von **einigen tausend** Mann tapferer Soldaten mehr im Felde, die **krank** in Lazarethen liegen, und daß der **übrige** Theil der streitenden Heere eine **bessere** Gesundheit genießt, **öfters** der Sieg **allein** abhangen? Welche Aktiv- und welche Passivvortheile von einer solchen Schlacht!!! Geht ein Treffen verlohren, so büßt man oft die ganze Artillerie und Bagage mit den Magazinen u. s. f. ein. Wird eine Bataille gewonnen, so nimmt man dergleichen dem Feind öfters weg, nichts von dem Verlust ganzer Provinzen zu gedenken, die durch manche Schlacht auf ewig verlohren gehn.

Ehedessen schien es nicht ausführbar zu seyn, Frießdekken für eine Armee anzuschaffen. Die Truppen konnten sich des Nachts nicht einmal warm zudekken. Um nichts von den Kosten zu sagen, so fürchtete man, der Zug einer Armee würde zu sehr vergrößert, wenn man so viele Wagen mit Dekken nachführen sollte und glaubte,

---

die **Subsistenz** der **Truppen** außerordentlich, **vermehrte** die **Unordnung** in **Lägern** und **auf Märschen**, und **hemmte** die **Bewegungen** des **Heers**.

der Soldat könnte sich alles angewöhnen, mußte währendem Feldzug mit der Mondirung sich zudekken, wodurch öfters die fürchterlichste Ruhr, die halbe Armeen aufgerieben hat, veranlaßt und erzeugt wurde.

Allein was vorhin in Ansehung der Frieß-dekken nicht auszuführen gewesen, ist es dermal; denn die wollenen Dekken sind nunmehr beynahe durchgängig in den Armeen eingeführt.

Das Kanoniren im Lager und die übrigen Veranstaltungen zur Reinigung des Dunstkreises betreffend, gesezt daß der Aufwand an Pulver zu stark scheint, so wird auch diesem Einwand begegnet, wenn man in Betrachtung des Nuzzens zugleich in Erwägung zieht, daß in zwey Feldzügen des Türkenkriegs mit dem Hause Oestreich keine so große Menge Pulver aufgegangen seyn möchte, als kaum in einer Kampagne des siebenjährigen Krieges mit dem Hause Brandenburg verschossen worden.

Man denke an die blutigen Treffen von Collin, Prag, Zorndorf, Hochkirchen, Kunnersdorf und Torgau.

Auf einige hundert Wagen mit Pulver muß es nicht ankommen, um den Dunstkreiß des Lagers zu reinigen.

In Belagerung einer Vestung wird öfters eine erstaunende Menge Pulver und Kugeln innerhalb 24. Stunden verschossen.

Bey der Belagerung von Ollmütz bedurfte der König täglich blos zu Pulver und

Kugeln die Ladung mehrerer hundert Wagen.

In Vertheidigung der Vestung Schweidnitz hatten die Oestreicher innerhalb 63 Tagen 125,000 Bomben- und Kanonenschüsse gethan — die Preussen aber 172,000.

Den 19ten Julius 1760. an einem einzigen Tage wurden über 1400 Bomben und Kugeln in die Stadt Dresden geschleudert (Archenholtz).

So viel Pulver, als in einer und der andern der so eben genannten Schlachten verschossen worden, möchte vielleicht hinreichend seyn, um die Atmosphäre des größten Lagers einen Feldzug hindurch zu reinigen und rein zu unterhalten.

Auf die Leinwäsche zu kommen, so ist es weit entfernt, und wird nicht erfodert, daß die Wäsche von allen Flekken gesäubert oder sonst Umstände damit vorgenommen werden, sondern es ist schon genug, wenn der grobe Schmuz und der Schweiß ausgewaschen ist, und alsdann so gut und so bald als es seyn kann, getroknet und ins Lager geführt wird.

Daß der Transport der Wäsche eben nicht so unausführbar sey, wie es manchem scheinen möchte, führe ich nur dieses wenige an.

Ein Pferd ziehet 10. Zentner (den Zentn. à 100. ℔) über Berg und Thal.

Ein Hemd soll wiegen anderthalb Pfund.

Also ziehen 150 Pferde für eine Armee von hundert tausend Mann, eben so viel Hemden. Macht ohngefähr 38 vierspännige Wagen zusammen genommen.

Nun kann aber die Wäsche zur Armee vertheilt überbracht werden.

Heute z. B. wird für eine hundert tausend Mann starke Armee ⅓tel der Wäsche — und so fort innerhalb 3 Tagen für die ganze Armee dieselbige geliefert.

Den ersten Tag wechselt ⅓ die Wäsche; den zweyten Tag das andere Drittheil — den dritten Tag der Rest der Armee, und so wie angefangen ist, wird mit der Wäsche fortgefahren. Die nämlichen Fuhren können jedesmal unreine Hemden zurük führen.

Also zwölf einzige 4 spännige und ein zweyspänniger liefern für 33 tausend und einige hundert Mann die erfoderliche Zahl Hemden.

Nun bedenke man, daß die einzige Schwadron Leibgarde des Herzogs von Villeroy bey der Armee des Prinzen von Soubise zu 139 Mann stark, einen Train mit sich geführt hat von 1200 Pferden. Die Armee des Prinzen von Soubise aber 50000 Mann stark hat einen Zug und Geschleppe von 12000 (zwölf tausend) Wagen nachgeführt.

Wo ist jezt ein Kriegs- oder Finanzrath, der wegen dem geringen Fuhrwerk zu Transportirung

der so nöthigen Wäsche noch den geringsten Einwand thun möchte??

Wollte jemand einwenden, daß es an der Asche fehlen müsse, so können ein paar Dutzend Stükfässer mit Pottasche und eben so viel mit Seife, vielleicht für einen ganzen Feldzug hinreichen.

Das überflüssige Fett am ungarschen Rindfleisch, welches abgesondert werden sollte, würden die Seifensieder 2c. schon zu benuzzen wissen, daß es also auch an Seife niemal leichtlich fehlen würde.

Das Uebrige in Ansehung der Wäscherinnen ist noch weniger Schwierigkeiten unterworfen, als der Transport der Wäsche zur Armee, welches ich andern einzurichten überlasse, um auf die ledernen Kamisölchen zu kommen.

Die schaflederneн Kamisölchen sind an Werth nicht so kostbar, daß in Vergleichung des Nuzzens, den selbige gewähren, mit den geringen Kosten nur einiger Einwand dagegen verdient gemacht zu werden; und eben dieß gilt auch von dem Futter oder Zwischenfutter, oder Ueberzug der Mondirung und Mondirungsstükke, so aus dem gefirnißten Kanevas zu verfertigen sind.

Wie oft erhizt und verkältet sich aber der Soldat, daß der Schweiß und die Ausdünstungsmaterie (die durch die grossen Strapazen öfters so caustisch und scharf, wie Scheidewasser werden muß) bey regnigtem und stürmischen Wetter plözlich gehemmt wird, und mancherley Fieber in — zur

Fieberanstekkung vorbereiteten Leibern dadurch erzeugt werden.

Ein ledernes Kamisölchen, wodurch kein Wind dringen kann, und welches mit gefirnißtem Kanevas überzogen und gefüttert ist, um Schweiß und Regen von der Haut abzuhalten, würde eins der besten Verwahrungsmittel gegen die Lagerfieber und andere Krankheiten abgeben können.

Würde kein ledernes Kamisölchen (Wämmschen, Gilet) beliebt werden, so könnten die gewöhnlichen wollenen mit gedachtem Kanevas gefüttert und überzogen einstweilen ihre Stelle vertreten.

Ein auffallendes Beyspiel, wie nachtheilig beydes die Erhizzung und Verkältung der Gesundheit des — in immerwährenden Strapazen lebenden Soldaten sey, haben wir im siebenjährigen Kriege an den königl. preußischen, keineswegs verzärtelten Truppen, wo im Jahr 1761. die östreichischen und rußischen ohnweit Schweidnitz kampirenden Armeen 130 tausend Mann stark — die preußische hingegen nur 50 tausend stark gewesen sey, der König aber Verschanzungen gleich Vestungen anlegen lassen.

Bey Tage, wo man alle Bewegungen in den feindlichen Lägern wahrnehmen konnte, mußten seine Soldaten rasten; sobald aber die Abenddämmerung anbrach, wurden die Zelter abgebrochen, die ganze *) Bagage der Armee unter die

---

*) Dieß sind wohl andere Umstände, als wenn man täglich zwölf Wagen mit Wäsche zur Armee schikket!

Kanonen von Schweidnitz geschikt, und alle Regimenter traten hinter ihren Verschanzungen ins Gewehr. So stand Infanterie, Kavallerie und Artillerie, alle Nächte durch in Schlachtordnung. Der König befand sich gewöhnlich bey einer Hauptbatterie, wo ein kleines Zelt für ihn aufgeschlagen war. Seine ganze Bagage wurde auch täglich alle Abend weggeschikt und des Morgens kam sie zurük. Erst nach Aufgang der Sonne legten die Truppen ihre Waffen nieder, und schlugen ihr Lager wieder auf. Die Hizze war drükkend, und Brod ausgenommen, an Lebensmitteln grosser Mangel. Die Soldaten hatten nichts zu kochen, und wurden der Quarantaine bey Wasser und Brod höchst überdrüßig. Hierzu kam das Bedürfniß des Schlafs, das alle Tage dringender wurde.

Die Kranken mehrten sich erstaunlich, und wurden immer schaarenweise nach Schweidnitz gebracht (von Archenholtz).

Die Hizze war drükkend, heißt es, die Nächte aber sind insgemein kalt und frisch, daß sich die Leute verkälten mußten.

Dieß waren wohl die Hauptursachen der ungeheuren Menge von Kranken: Denn obschon sie keine gute Bissen haben zu kochen gehabt; so war doch Brod vorhanden, und zweifelsohne auch ein Schluk Branntwein.

Nach der Schlacht bey Hochkirchen (den 15. Oct. 1758) lagerte sich der König auf den sogenannten Spizbergen eine halbe Meile vom Wahlplaz mit seinen Truppen, die den größten Theil

ihrer Artillerie und Bagage verlohren, den kurzen Rok in der rauhen Jahreszeit zur Dekke und den Himmel zum Zelte hatten (Archenholtz). Bald hernach heißt es eben daselbst: das Lager war voller Kranken.

Dieß war die natürlichste Folge, daß die Leute wegen der Verkältung so häufig erkrankten.

Was für unübersehbare Uebel die Verkältung nach sich ziehen kann, ist am auffallendsten, Abschnitt 34. von den Winterquartieren zu ersehen, worauf ich mich beziehe.

Archenholtz meldet im ganzen siebenjährigen Kriege wenig von Kranken, außer in denjenigen Fällen, wo die Leute im Sommer eine drükkende Hizze; des Nachts aber und gegen den Winter und im Winter eine mehr oder weniger starke Verkältung erlitten.

In Ansehung der Zelter möchten freylich die Kosten merklich seyn, wenn solche aus gefirnißtem Kanevas sollten gemacht werden.

Ich habe hievon schon von Anfange meine Gedanken geäußert, wo von jener großen Artillerie die Rede ist, welche vom Fürst Lichtenstein angeschaft worden.

Hier erinnere ich nur, daß man das Geheimniß, falls es noch eines ist, den oft gemeldten Kanevas zu verfertigen, von dem Erfinder mit einem annehmlichen Stük Gelde an sich bringen könnte, um etwas wohlfeiler dazu zu gelangen.

Das vom ungarschen Rindfleisch abgesonderte viele Fett kann durch Lichterfabrikanten und Seifensieder sehr gut benuzt werden. Es wird daher Aufkäufer genug geben, wenn es nur einmal bekannt gemacht worden ist, die dasselbe zu Kerzen, zur Seife und zu anderm ökonomischen Gebrauche um schweres Geld aufkaufen und sich damit bereichern werden, was man bey der Armee zum Ausschmelzen des Gemůses nicht verwenden könnte.

Das allzuviele Fett auf dem ungarschen Rindfleisch kann in Kriegsstrapazen durchaus nicht zugelassen werden, wie in diesem Werk mit unumstößlichen Gründen erwiesen ist.

Kampiret die Armee in Weinländern, und daß derselbe auf dem Wasser sehr wohlfeil zugeführt werden könnte, so möchte auf den Mann ein halb Pfund täglich (wird ungefähr ein halb Wiener Seidel messen) hinlänglich seyn.

Diese Portion Wein, eine starke Portion Sauerkraut, ein bis anderthalb Pfund wöchentlich zweymal, und Gartenkräuter zu Suppen auf alle Tage wären aus der Feldkriegskasse anzuschaffen, daß es die Leute nichts kostete.

Es muß darauf gesehen werden, daß z. B. der hizzige ungarsche Wein mit gnugsamem Wasser vermischt und nicht pür getrunken wird, besonders wenn die Leute von ihrer Löhnung noch einen Kreuzer entůbrigen können, daß sie öfters noch einen Schluk Wein sich kaufen, um die Strapazen desto besser ausstehn zu können. Mit diesem Beding also, daß Wasser zum Wein

gegos-

gegossen wird, erhalten die Leute die gewöhnliche Portion Wein unentgeldlich.

Nimmt man wahr, daß demungeachtet der Wein unvermischt getrunken wird; so ist nichts anders übrig, als die bestimmte Portion einigemal zu entziehen, oder mit Wasser vermengt darzureichen, so wie es bey den englischen Truppen mit dem Brandewein üblich ist, dessen jeder Soldat alle Tage früh morgens ein Viertelpfund mit Wasser vermischt erhält, damit der Brandewein desto besser kühle, und der Gesundheit nicht nachtheilig sey.

Durch Befehle und Strafen ist in dergleichen Fällen bey Soldaten nicht viel auszurichten, wenn man ihnen befehlen wollte, den Wein mit Wasser zu vermischen.

So wie dann auch täglich in der Frühe ein Viertelpfund Brandewein mit Wasser vermischt unentgeldlich zu verabreichen wäre: welches auch von dem Rauten- und Lachenknoblauchessig und anderem gemeinen Weinessig zu verstehen ist, wenn einige in der Frühe einige Löffel voll mit Brod austunken und zu sich nehmen wollten.

Der Brandewein, der von der Löhnung angeschaft wird, pflegt ohnehin pur getrunken zu werden, daß sich die Leute nicht zu beklagen haben, wenn man eine Portion dieses geistigen Getränkes, (welches unentgeldlich aus der Kriegskasse verabreicht wird, die Gesundheit der Leute zu befördern) mit etwas Wasser vermischt.

Die Fußsokken und leichten Hüte von Leder sind mit geringen Kosten zu bestreiten.

Noch leichter aber die schädlichen Grenadiermützen abzuschaffen, indem die Grenadiers außer dem Dienst ohnehin mit Hüten versehen sind.

Das Tobakrauchen und der englische Kautobak trägt auch vieles zu Verhütung der Faulfieber mit bey. Der Soldat, dessen Löhnung) um ihn desto besser in den Schranken zu halten) so ausgerechnet ist, daß zu den Nebenausgaben, wenn das Gewisse zur Feldhaushaltung abgezogen ist, nicht viel übrig bleibt, erhält daher auch etwas Tobak, sowohl zum Rauchen als zum Kouen, unentgeldlich.

Diemerbrök, welcher in Pestzeiten prakticirt hat, erhebt aus eigner Erfahrung den Tobakrauch ganz ungemein, wenn man denselben, wie gewöhnlich, mit dem Munde aus der Pfeife zieht, und herausbläset, der nach seiner Meynung viel beytragen soll, die tödtlichen pestilenzialischen Dünste zu vertreiben. Sieh Lieutaud medic. Praxis 1. Th. S. 124.

Das Luftbad und auch das kalte Bad auf einen kürzern Fuß, wie gewöhnlich eingerichtet, kosten nichts, und thun die beste Wirkung. Was das Luftbad ist, siehe weiter hin.

Die sogenannten Senkgruben verursachen ebenfalls keine Kosten, wenn man ein wachsames Auge hierauf hat, daß die Leute die Excremente

sogleich mit einer Schippe Erde bedekken müssen: nur kostet es etwas mehrere Mühe, wenn demungeachtet die Senkgruben von Zeit zu Zeit ganz zugescharrt und frische aufgeworfen werden sollen.

Es kostet nichts, daß man auf die Hemdkragen, Halsbinden, Kamaschen und übrige Mondirungsstükke fleißig Acht hat.

Jene (Abschnitt 2.) mit Strikken oder Gurten durchflochtene Pfähle — welche bey Abgang einer hinreichlichen Menge Lagerstrohes in Gebrauch zu ziehen sind, um den bösartigsten Faulfiebern und Ruhren vorzubeugen — sind Bedürfnisse, die auf den äussersten Nothfall angeschaft, mehrere Meilen ohnfern dem Lager ihre Niederlage haben könnten, obwol vielleicht nie Gebrauch davon gemacht werden dörfte; und da auch für eine ganze Armee dergleichen nicht vorräthig brauchte zu seyn (denn Stroh, Stoppeln von Stroh, Heu, Laub, Heide ꝛc. geht doch wohl nie ganz und gar in einer Armee ab); so müssen auch diese Kosten nicht unter die unerschwinglichen gerechnet werden.

Werden doch alle nur ersinnliche Vorkehrungen zu andern Kriegsbedürfnissen getroffen, auch keine Kosten gescheuet, um den verwundeten oder kranken Soldaten wieder herzustellen?

Warum sollte nicht auch ein Gleiches geschehen, um die gesunden zu erhalten, und vor Krankheiten zu bewahren?

Einige tausend Mann tapfere Soldaten, die krank in den Hospitälern liegen, möchten wirklich, wie ich schon vorhin erwähnt habe, öfters den Ausschlag in einem Treffen geben, und den Sieg erfechten helfen, der ohne selbige vielleicht nicht erfolgt wäre.

In der Schlacht bey Prag hätte der König von Preussen nur ein Paar schlechte Pontons (*); der Feldmarschall Daun aber bey Hochkirchen eine einzige Stunde mit Millionen bezahlt, wenn nicht ein gewisser General mit seiner Kolonne um eine ganze Stunde später, als verabredet war, gekommen wäre (**).

(*) So war die Geschichte, sagt Archenholz, dieses denkwürdigen Tages, der in Ansehung der großen streitenden Heere, des vielen vergossenen Bluts, der von beyden Theilen bewiesenen Tapferkeit und der durch die Niederlage erzeugten Bestürzung der Schlacht von Cannä nicht unähnlich war. Die Römische entschied das Schicksal von ganz Italien, Rom allein ausgenommen; und die deutsche hätte den ganzen Krieg entschieden, wenn nicht ein sehr unbedeutender Gegenstand, ein Paar elende Pontons, das Loos so vieler Nationen bestimmt hätte. Die Armee des Prinzen Moriz von Dessau befand sich oberhalb Prag, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brükke schlagen wollte, um dem Feind in den Rükken zu kommen. Dieser Fluß war angeschwollen, man hatte hierauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, die Schiffbrükke zu vollenden. Diese muthigen Preussen blieben also in der Ferne blose Zuschauer der Schlacht. Ein Paar Pontons mehr, und die gänzliche Vernichtung (Vernichtung sogar meynt v. Archenholz) des großen östreichischen Heers war nicht einen Augenblick zweifelhaft. Dieser Tag wäre in der Weltgeschichte unsterblich geworden.

(**) Indeß würde von der preußischen Infanterie, sagt Archenholz, von der Schlacht bey Hochkirchen

Welche Streiche sollten nicht bey einer grossen Armee öfters unausführbar bleiben, wenn ganze Kolonnen in den Hospitälern krank darnieder liegen?

In diese und ähnliche Worte möchten einmal Kriegs- und Finanzräthe ausbrechen, wenn sie bey jedem Vorschlag, der übrigens leicht auszuführen wäre, wegen den Kosten Einwand thun.

Jene Kolonne kam um eine einzige Stunde zu spät; die aber in Hospitälern krank liegen, wenn sie einmal so weit expediret sind, kommen großentheils gar nicht wieder.

---

vielleicht nicht Ein Mann entkommen seyn, wenn nicht der Prinz von Baaden, der eine von den Kolonnen der Oestreicher führte, mit derselben um eine ganze Stunde später, als verabredet war, bey dem Lager der Preussen angekommen wäre. Der Feldmarschall Daun war äußerst aufgebracht, daß ihm dieser Streich nur zur Hälfte gelungen war ꝛc. So bald sich die Preussen zurückgezogen hatten, ließ er seine Generalität auf der Wahlstatt zusammen kommen, und sagte ihnen: „Schauen's, meine Herren, mit welcher Ordnung der König von Preussen sich da zurück zieht. Der heutige Tag hat uns viel Leute gekostet und hat nichts entschieden, und hieran, fuhr er fort, (indem er sich gegen den Prinzen von Durlach wendete) ist Niemand denn Sie schuld, mein Prinz, weil Sie mit Ihrer Kolonne so spät eingetroffen sind. Ich will just nicht sagen, daß Sie es mit Vorsatz gethan, allein eine Nachläßigkeit ist es, und zwar eine unverzeihliche. Nach meinem Urtheil haben Sie den Kopf verwirkt; den wird Ihnen die Kaiserinn nun wohl lassen, weil Sie so gar gnädig ist. Allein bey meiner Armee können Sie weiter nicht bleiben, und haben sich in 24 Stunden aus dem Lager weg zu begeben.“

Wollte Gott, alle hohe Generals beeiferten sich so um die Erhaltung der gesunden Leute, wie sich hier der Feldmarschall Daun beeifert, daß er eine einzige Kolonne seines Heeres nicht um eine Stunde früher haben konnte, als solche eingetroffen war!!!

Wie nachtheilig ist es nicht für eine Armee, so viele brave Soldaten an Krankheiten einzubüßen, die vielleicht noch hätten erhalten werden können! Leute, die mit frischer Mannschaft wieder ersetzt werden müssen! dergleichen Mannschaft, nach dem Urtheil des Feldmarschalls Montecuculi, rohe, unversuchte Leute sind!

Wenn man nun obenein noch befürchten müßte, die ganze Armee Mann vor Mann an Krankheiten einzubüßen, welches Schicksal die grosse Karthaginensische Armee, die gegen die Römer gefochten, laut Abschnitt 2. erfahren hatte!

Welche ungeheure Summen kosten nicht die Hospitalvorkehrungen!

Welchen Aufwand verursacht nicht das Rekrutirungsgeschäfte in Lieferung unzähliger Rekruten, wodurch der Staat entvölkert wird!

Werden aber die Ausgaben stärker für die Gesunden; so vermindern sich solche wieder auf einer andern Seite, nämlich in Ansehung der Kranken und der Rekruten.

Der berühmte Frank (med. Pol. 2. B. 1. Abth. S. 16) äußert seine Gedanken über die Lustseuche in folgenden Ausdrükken:

„Daß nämlich der Staat kein Mittel „zu theuer erkaufen könne, wenn je „eines im Stande seyn sollte, diese „Quelle des scheußlichsten Uebels „auszutrocknen, oder wenn dieses „nicht seyn kann, wenigstens abzuleiten.“

Welcher Mensch in der Welt wird aber behaupten mögen, daß die Obsorge für eine Armee — wodurch ganze Provinzen verlohren gehn und auch erhalten werden können — weniger Aufmerksamkeit verdiene?

Nun auf den Vorschlag zu kommen, den Boerhaave gethan. „Unter der Regierung Carls VI. sagt obiger verehrungswürdige Arzt, that Boerhaave den Vorschlag, Stückfässer in Ungarn ausschwefeln zu lassen, sie mit Wasser anzufüllen, und hievon den Soldaten zu trinken zu geben; nicht wurde dieser Rath, heißt es weiter, als ein unnützer, sondern als einer, der nicht auszuführen ist, verworfen.“

Dieser Vorschlag mochte aber aus verschiedenen Gründen nicht auszuführen gewesen seyn.

Wie ist es möglich, so viele Stückfässer für eine ganze Armee allenthalben nachzuführen? Nichts von den andern Schwürigkeiten zu gedenken, die mit dem Ausschwefeln ꝛc. verbunden sind.

Ich will es gleichwohl zugeben, daß der Vorschlag des Boerhaave, wo nicht an allen Orten und zu allen Zeiten, doch manchmal hie und da auszuführen seye.

Allein welcher Monarch — für den der Soldat sein Blut zu vergießen und sein Leben zu lassen stündlich in Bereitschaft steht, möchte seine Leute noch obenein mit unerträglichen Schwefelmixturen belästigen wollen, daß sie bey so großen Strapazen, die der Soldatenstand mit sich bringt, nicht einmal einen frischen Trunk Wasser zur Labung sollten zu sich nehmen dörfen?

Unzer gedenket schon eben desselben Vorschlags, den Boerhaave gethan, und sagt: „Boerhaave rieth, daß man die Trinkwassertonnen eben so wie die Weintonnen ausschwefeln sollte:“ allein der Geschmak des Wassers, sezt Unzer hinzu, wird davon unerträglich.

Der Soldat würde gewißlich ehe den bittersten Durst leiden, als daß er sich zwingen ließe, kein anderes, als ein solches geschwefeltes Wasser zu trinken.

Das Hulmische Mittel, wodurch die süßen Wasser an Geschmak und Güte zu Mineralwasser gemacht werden, schmekket ganz angenehm, und wird gerne von den Leuten getrunken werden. Ein ganz faules Wasser, und ein Wasser, das voller Würmer ist, wird dadurch frisch, hell und klar, ja selbst ein abgestandenes Mineralwasser kann dadurch wieder trinkbar gemacht werden.

Wenn das Schiffsvolk auch nur in Gefahr seyn sollte, Anfälle von dem Scorbut zu bekommen, so darf das Wasser blos, welches man zum gewöhnlichen Getränke braucht, täglich mit diesem Mittel angeschwängert werden (Hulme).

Hulme fügt die Bemerkung hinzu: „daß das hier empfohlene Mittel eben so wohl vortrefliche Dienste auf der See, als auch Nuzzen bey einer Armee zu Lande leisten werde. Bereitet man dasselbe in nicht allzugroßer Menge, so ist es sehr wohlfeil, und behält seine Kräfte vollkommen viele Jahre lang. Es ist auch eben so wenig einiger Veränderung, unter irgend einer Himmelsgegend unterworfen. Seine Kräfte sind sehr concentrirt, und besizt noch überdies den Vorzug, daß es keine mühsame Bereitung erfodert, sondern geschwinde zum Gebrauch fertig ist. Kurz ich halte es für meine Schuldigkeit, es denen besonders bekannt zu machen, und zu empfehlen, welche dem See- und Landdienst vorgesezt sind.“ Sieh weiter hin 18. Abschnitt.

Nach dem, was im Vorhergehenden bereits gesagt ist, wird jeder Landesherr wenigstens aus politischen Gründen alles, was die Gesundheit des Soldaten nur immer befördern mag, nach Möglichkeit sich angelegen seyn lassen.

Wie übrigens das Geld im Kriege von Seiten der Staatseinkünften nicht mangeln solle, will ich denen überlassen, die dafür zu sorgen haben; und hat Friedrich der Zweyte hievon ein Muster gegeben, und die Russen noch heut zu Tage.

Indessen haben wir viele Beyspiele patriotischer Aufopferungen mancher Herren und reicher Privatpersonen.

Der Fürst Wenzel v. Lichtenstein, von welchem schon vorhin rühmlichst Meldung geschehen, der reichste Unterthan des österreichischen Staats (Archenholtz im siebenjährigen Kriege) zeigte ein groses Muster. Als Chef des östreichischen Artilleriecorps unterhielt er einen Theil desselben auf eigne Kosten. Auch andere reiche Privatpersonen bewiesen auf mancherley Art ihren Patriotismus, und die Damen des Wiener Hofes, um in ihrem Diensteifer nicht zurükzubleiben, zupften Scharpie. Der Begrif von Wohlthätigkeit gesellte sich mit diesen patriotischen Gedanken. Hierzu kam das erhabene Beyspiel der Maria Theresia, die mit ihren kaiserlichen Händen zum Dienst gemeiner verwundeter Soldaten selbst Scharpie machte. Nun wurde es Ton und endlich Seuche, die sich in der ganzen Stadt ausbreitete. Die Weiber der Handwerksleute leerten ihre alten Wäschschränke aus, um durch Aufopferung ihrer Hemden auch thätigen Antheil am Kriege zu nehmen. Der Leinwandshandel fieng an in Oestreich mehr als jemals zu blühen, und die Scharpie wurde fuderweise nach den Feldhospitälern gesandt, so daß man endlich bitten mußte, mit diesen guten Werken Einhalt zu thun.

Eine wahrhaft freywillige Kriegssteuer (Don gratuit) von Fürsten, Grafen, Edlen und andern reichen Privatpersonen würde in einem so weitschichtigen und blühenden Staate, wie z. B. der östreichische ist, im Kriege gesammlet, ungeheure Summen einbringen.

Oder könnte nicht selbst in Friedenszeiten ein Fond gestiftet werden, um die außerordentlichen Kriegsbedürfnisse einstens bestreiten zu können? Ein Buch z. B. geht durch das ganze Reich des Monarchen vom Fürstenstande bis zum gemeinen Bürgerstand, um eine freywillige Kriegssteuer, welche alljährlich abzugeben verwilliget würde.

Dieses Buch circulirte alle Jahre, um ab- und zutreten zu können, die Steuer zu vermindern oder zu vermehren, je nachdem es einem jeden, nach seinem größern oder geringern Einkommen, gefällig ist.

Auf eine ähnliche Weise werden nur in der einzigen Handelsstadt Hamburg für die kranken Armen der Stadt beträchtliche Summen erhoben, wovon einige Tausend solcher Kranken das Jahr durch, aufs beste verpflegt und kurirt werden.

Welche Summen würden nicht in einem weitschichtigen Reiche für Armeen sich aufhäufen lassen!!

Der izt regierende König von Großbritannien Georg der Dritte, (Archenholz England und Italien 1. Th.) hat eine Abneigung gegen den Luxus: Kein König in Europa speist und wohnet so schlecht wie er, und keiner wendet so wenig auf Vergnügungen. Die Frugalität des Hofes geht so weit, daß ich an einem Hofball zu St. James in den königlichen Vorzimmern Talglichter habe brennen gesehn, da sie doch längst in London aus allen vornehmen Gemächern, ja

selbst aus den Wohnzimmern bemittelter Personen verbannt sind. —

Kein Monarch (Archenholtz im 3. Theil) unsers Welttheils hat, abgesondert von den Staatsbedürfnissen, solche Privateinkünfte zu seiner freyen Disposition, als der König von England. Die brittische Nation giebt ihm jährlich 900,000. Pf. St.; dieses nennt man die Civilliste: außerdem bringt ihm Irrland 90,000., Wallis 10,000., Cornwall 70,000. und das Herzogthum Lancaster 20,000. Pf. St. ein; hiezu kommen noch Zinsen für gewisse alte Schulden, die man auf 150,000. Pf. St. berechnet, und die Einkünfte von Hannover. Dennoch sieht man keine Pracht am englischen Hofe; dagegen findet man eine große Sparsamkeit in der Lebensweise, mit sinnlosen Ausgaben sehr selten gepaart.

Was ich mit diesem Wenigen sagen wolle, braucht keiner weitern Erklärung.

Inzwischen haben wir mehrere Beyspiele patriotischer Aufopferungen reicher Privatpersonen, wovon ich zur Aufmunterung einige anzuführen kein Bedenken trage.

Die französischen Gefangenen (Archenholtz a. a. O. 1. Th.), die im siebenjährigen Kriege in England aufbehalten wurden, erfuhren auch zu ihrem Erstaunen die Großmuth der Britten. Ihre Kleider waren abgerissen, so daß sie sich blos in Lumpen hüllen konnten. Sie litten, ungeachtet ihres richtigen Soldes, mannichfaltigen Mangel, und befanden sich überhaupt in einer mitleids-

würdigen Lage. Diese wurden kaum in London bekannt gemacht, als sogleich grosse Subscriptionen eröffnet, und ungeheure Summen von allen Volksklassen zusammen gebracht wurden. Der Enthusiasmus der Wohlthätigkeit gegen Britanniens Feinde, die als Menschen hülflos waren, ging so weit, daß selbst die Unternehmer der Schauspiele Benefizvorstellungen zu diesem Behuf gaben. Nie drängte sich das Volk mehr zum Theater. Hunderte von Zuschauern bezahlten ihre Billets mit Gold. Die Einnahme in beyden Schauspielhäusern, die hierinn mit einander wetteiferten, war daher sehr ansehnlich, und diente, den grossen Fond zu vermehren, welcher die nothleidenden französischen Gefangenen für allem Mangel bis ans Ende des Krieges sicherte.

Im Jahr 1776. wurde in London eine menschenfreundliche Gesellschaft gestiftet, die sich *Humane Society* nennt. Ihr Endzwek ist, ertrunkene oder erstikte Personen ins Leben zurük zu rufen. Es werden dazu geschikte Aerzte und Wundärzte besoldet, und denjenigen Prämien gegeben, die nach den von der Societät bekannt gemachten Vorschriften verunglükte Menschen dieser Art retten. Wenn ein Arzt, oder sonst ein andrer Mann einen so Verunglükten wieder herstellt, so erhält er dafür fünf Guineen; schlägt es ihm aber fehl, so bekommt er doch drey Guineen für seine Bemühung. Auf diese Weise wird Gold gleichsam in Leben verwandelt.

Diese edle Gesellschaft hielt den 25sten April 1786. in London, unter dem Vorsizze ihres Prä-

sidenten des Lords Stamford, ihr jährliches Stiftungsfest. Es waren zweyhundert Mitglieder gegenwärtig. Man legte ihnen die Listen vor, da es sich denn erwieß, daß seit der Stiftung bis zum 20ten April 1786. also in zehn Jahren, 1458. verunglükte Personen durch die Maasregeln der Societät wieder zurük ins Leben gerufen worden waren. Es wurde an diesem Tage kein Geld gesammelt, dennoch lieferte man 219 Pf. St. als Wohlthaten in die Kasse. Das schönste Schauspiel dieses Festes aber war eine Proceßion im großen Saale, von siebenzig Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die alle dieser wohlthätigen Societät ihr Leben zu verdanken hatten.

Die neueste wohlthätige Gesellschaft in England ist die sogenannte *Kent Dispensary*. Sie wurde erst im December 1783. gestiftet, um arme Kranken mit medicinischen Vorschriften und Arzneymitteln rc. zu versehen. Sie können solche holen lassen, und die Aerzte besuchen sie in ihren Wohnungen, wenn sie es verlangen, wofür die Societät reichlich bezahlt. Seit dem December 1783. bis zum März 1786. genossen 4305 Personen diese Wohlthat, von denen, laut den übergebenen Listen, 3745 wieder hergestellt worden sind."

Die grosse Menge Hospitäler (Archenholtz a. a. O. 2. Th.) und Stiftungen aller Arten, die sämtlich von Privatpersonen unterhalten werden, die sich beständig mehren, ohne daß ein einziges wegen Mangel an Gelde eingehen sollte, geben von diesem englischen Na-

tionalgeiste die außerordentlichsten Beweise. Ohne die militärischen Hospitäler zu Greenwich und Chelsea zu rechnen, die aus dem öffentlichen Schatze versorgt werden, und in ihren Gebäuden königlichen Palästen gleichen, findet man dergleichen in allen ansehnlichen Städten des Königreichs, die sämtlich auf Subscriptionen beruhen; London besizt deren eine Menge von ungeheurem Umfange, wo dennoch Ordnung und Reinlichkeit in einem hohen Grade herrschen. Das Bartholomäushospital enthält allein ein ganzes Krankenheer, und ist überdem eines der prächtigsten Gebäude der Stadt. In demjenigen Hospital, das den Namen Londonhospital führt, sind vom Jahre 1740. bis 1785. 150,000 Kranke wieder hergestellt worden. In allen diesen Zufluchtshäusern hülfsbedürftiger Personen findet die nämliche gute Einrichtung Statt, in Rücksicht auf Reinlichkeit, Ordnung, Diät, Absonderung der verschiedenen Krankheiten u. s. w.

Oxford hat fünf und zwanzig (Archenholtz a. a. O. 2. Th.) und Cambridge fünfzehn Collegia, alle mit zahlreichen und zum Theil prächtigen Bibliotheken versehen, die auch sämtlich von Privatpersonen gestiftet sind, und deren reiche Besizthümer noch immer durch Vermächtnisse und Geschenke vermehrt werden. Die prächtigen Börsen von London und Bristol, das ungeheure Findlingshaus, und viele andre große Stiftungen haben alle einen ähnlichen Ursprung. Einzele Menschen haben auf ihre Kosten große Plätze, nicht allein in London, sondern auch in andern Städten, desgleichen

Häfen und Landstraßen angelegt, Denkmähler errichten lassen, u. s. w., ohne sich die geringsten Vortheile dabey auszubedingen. Ein Londner Kaufmann, Namens Gresham, errichtete ganz allein auf eigne Kosten die Börse dieser Hauptstadt, unter der Regierung der Königin Elisabeth. Seine patriotische Handlung blieb nicht ohne Belohnung, denn es wurde ihm eine außerordentliche Ehre zu Theil. Elisabeth besah nach vollendetem Bau dieses Gebäude, wobey sie dem Kaufmann ihren Arm gab; sie dankte ihm sodann öffentlich, im Namen der Nation, für seine Edelmuth, und umarmte ihn gerührt vor den Augen des ganzen Volks."

Obgleich der große Chatam ein Monument in der Westmünster Abtey hat, das ihm auf öffentliche Kosten gesezt worden ist, so vereinigten sich doch die Londner Kaufleute vor einigen Jahren, ihm auch ein Denkmahl auf dem Rathhause zu Guildhall zu errichten. Es wurde eine Subscription eröffnet, und in kurzer Zeit waren eilf tausend Pf. St. beysammen. Man trug die Ausführung dieses Werkes einem englischen Bildhauer, Namens Bacon, auf, der acht Figuren dazu verfertigte. Für jede derselben wurden ihm, laut Kontrakt, außer dem Marmor und andern Kosten, tausend Pf. St. bezahlt. Dieses prächtige Monument ist jezt vollendet.

Nie ist das Parlament einiger, als wenn von solchen Nationalanstalten die Rede ist. Mitten in einer solchen Gährung, wo Hof- und Oppositionsparthey gegen einander mit Wuth kämpften, wurde von den Ministern der Antrag

gethan,

gethan, das brittische Museum anzulegen, und niemand wandte etwas dagegen ein. Diese patriotischen Gesinnungen suchen die Engländer selbst in ihre Ergözlichkeiten einzuweben. In dem Salon des berühmten Gartens zu Vauxhall sieht man in großen Gemälden glänzende Thaten brittischer Heerführer dargestellt. Clive, Boscawen, Amherst, und andere flößen hier ihren Landesleuten mitten unter ihren Vergnügungen den edlen Trieb ein, diesen Mustern nachzueifern.

Der großmüthige Entschluß (Archenholtz a. a. O. 2. Th.) der englischen Damen ist bekannt, der Kaiserinn Maria Theresia mit ihren Juweelen beyzustehen, da sie 1742. von ihren Feinden so sehr gedrängt wurde. Man eröffnete eine Subscription, an deren Spitze sich die alte Herzoginn von Marlborough, Wittwe des großen Feldherrn Marlborough, befand. Sie unterzeichnete allein für sich 20,000. Pf. St. In wenig Tagen waren 100,000. Pf. St. zusammen gebracht. Die Herzoginn begab sich hierauf selbst zum österreichischen Gesandten, um zu erfahren, wohin dieses Geld am füglichsten zu senden sey. Der Gesandte schrieb um Verhaltungsbefehle. Die Kaiserinn schlug dieses außerordentliche Anerbiethen aus, jedoch mit dem gerührtesten Herzen rc. Die viele Dankbarkeit der Kaiserin für diese Ihr bezeugte Liebe lese man weiter im Archenholtz.

„Im Jahr 1781. wurde in Westmünster eine Zusammenkunft der angesehensten Einwohner dieses Theils von London gehalten, wobey der Herzog

von Northumberland den Vorsiz hatte. Der Gegenstand war, durch freywillige Beyträge die Regierung in dem amerikanischen Kriege zu unterstüzzen. Diese Versammlung war sehr zahlreich, worunter auch viele der Vornehmsten des Hofes waren, die in diesem Quartier wohnen. Nachdem der Herzog seinen Antrag den Anwesenden gemacht hatte, trat ein unbekannter Einwohner auf, dankte ihm für seinen patriotischen Eifer, und erbot sich zu einem Beytrag von 1000. Pf. St. Die Größe der Summe, und zwar von einem obscuren Bürger, erregte allgemeine Verwunderung; diese wurde aber noch mehr erhöht, als dieser edle Mann sich durchaus weigerte, weder seinen Namen, noch seine Wohnung zu sagen, damit es eingetragen werden könnte. Er sagte zum Herzog, daß dieses einer Prahlerey ähnlich seyn würde, von der er weit entfernt sey; seine Absichten wären blos, seinem Vaterlande nach seinen Kräften beyzustehen, ohne daher Aufsehen zu erregen: er hätte daher seinen Beytrag gleich mitgebracht, wobey er dem Herzog 1000. Pf. St. in Banknoten überlieferte, und so fort die Versammlung verließ."

„Sir James Lowther, ein englischer Baronet, (Archenholtz a. a. O. 2. Th.) schenkte der Nation 1782. ein Kriegsschiff von vier und siebenzig Kanonen. Der damalige Seeminister, Graf Sandwich, erstaunte, als ihm der großmüthige Patriot diesen Antrag that. Das Geschenk war so groß, daß er kaum seinen Sinnen trauen wollte. Gewöhnlich rechnet man bey dieser Art Schiffen 1000. Pf. St. auf jede Kanone. Die Handlung

ist desto merkwürdiger, da der Baronet als ein sehr haushälterischer Mann bekannt ist. Im amerikanischen Kriege errichteten viele Grafschaften, Städte und Korporationen auf Subscription ganze Regimenter und Kriegsschiffe, doch größtentheils mit der Klausul, nicht gegen die Amerikaner, sondern nur allein gegen die Franzosen und Spanier gebraucht zu werden.„

„Die Hausarmen aller Kirchspiele (Archenholtz a. a. O. 2. Th.) werden durch einen ungeheuren Fond ernährt, wozu alle Häuserbewohner beytragen; desgleichen durch freywillige Subscriptionen und Vermächtnisse. Eine große Menge Hospitäler, deren Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit das Non plus ultra dieser Art Stiftungen ist, sind für die Kranken aller Nationen beständig offen, und werden durch jährliche Subscriptionen unterhalten.“ Bis hiehin Hr. von Archenholtz, dessen Schriften über diesen Gegenstand verdienen nachgelesen zu werden.

Es ist kein Zweifel, daß in den öst reichischen Staaten, wo Fürst Lichtenstein und andere reiche Privatpersonen mit einem so großen Beyspiel vorangegangen, und der Genius der Nation so gut, so theilnehmend an dem Wohl des Vaterlandes, und der Menschheit ist, für die ausserordentlichen Kriegsbedürfnisse, auf Subscriptionen ungeheure Summen eingehen würden.

Und so wäre denn, wie mich deucht, nicht die einzige Frage mehr, ob die Kosten, die zu

erschwingen und aufzubringen sind, und unumgänglich erfodert werden, in Anschlag gebracht werden dörfen, und daß all dasjenige, was die Kosten vermehrt, wenn es auch noch so nüzlich ist, wegfallen müsse, mit allgeziemendem Respect gegen vorbelobten verehrungswürdigen Arzt gesprochen, sondern es fragt sich auch: ob die grosse Menge Fuhrwerke (mit Hrn. von Archenholtz zu reden) die Subsistenz der Truppen nicht ausserordentlich erschwert, die Unordnung in Lägern und auf Märschen vermehrt, und daß die Bewegung der Armee gehemmt wird. Herr von Archenholtz behauptet solches von der königl. französischen Armee, von welcher es heißt:

„Man fand alles in den französischen Lägern, was nur der Luxus in den glänzendsten Königsstädten zur Schau auskramen kann. Alle und jede Bedürfnisse von den einfachsten, bis zu den künstlichsten waren hier vorhanden. Kramläden ohne Zahl, ganze Magazine von seidenen Stoffen, Galanteriewaaren, wohlriechenden Essenzen, Sonnenschirmen, Haarbeuteln, und Schminkdosen. Einst befanden sich bey der Armee des Prinzen Soubise zwölf tausend (12000) Wagen, die Krämern und Marketendern gehörten, ohne den Troß der Offiziers zu rechnen; die Armee selbst war damals nicht über 50000 Mann stark. Bey der Garde dü Korps hatte die aus 139 Reutern bestehende Schwadron des Herzogs von Villeroy allein zwölf hundert (1200) Pferde in ihrem Gefolge. Ein kleiner Theil derselben diente zum Reiten, die übrigen mußten Wagen schleppen.“

Schaffe man den unnützen und unnöthigen Troß ab, wo welcher existirt, und richte im Gegentheil bey den Armeen eine Menschenökonomie ein, wie bey den königl. preußischen Truppen, so dürfte vieles ins Werk zu richten seyn, was außer diesem beynahe ganz unmöglich scheint.

„Die preußischen Ochsenhüter (Archenholz) selbst waren Soldaten, die auf dem Lande zu diesem Geschäfte gewöhnt, den Prügel in die Hand nahmen, und die Muskete übern Rükken warfen. Als Eingebohrne war man für Desertion sicher, und ihre Waffen waren hinreichend herumschwärmende Husaren abzuhalten. Diese Menschenökonomie erstrekte sich bey den Preussen über alles; sie verringerte den Troß und die Bedürfnisse, beförderte die Ordnung, und erfüllte bey allen Operationen den Zwek desto vollkommener. Jede Kompagnie hatte ihren Schuster, ihren Schneider, die von dem gewöhnlichen Dienste befreyet waren, und in Kriegsquartieren sowohl als in Lägern und auf Postirungen für ihre Kameraden arbeiteten. Viele Kompagnien hatten ihren eigenen Fleischer, der Vieh einkaufte, schlachtete, und für einen billigen Preis verkaufte; andere Soldaten waren Marketender. Die Infanterie hatte ihre Zimmerleute und Büchsenmacher; die Kavallerie ihre Schmiede und Sattler; die Artillerie ihre Wagenmacher. Alle waren Soldaten. Jeder Offizier hatte einen Bedienten, der ein Soldat war, königliche Mondirung trug, und keine andre Dienste, als mit seinem Herrn that. Bey jeder Kompagnie

befand sich ein Unteroffizier, der den Titel Kapitaine d'armes führte, und sowohl für Gewehr als Mondirungsstükke sorgen mußte; desgleichen ein Fourier, der für Proviant und Fourage sorgte, und das Lager abstach. Der Fourier hatte bey dieser leztern Arbeit zwey Gehülfen, die Fourierschüzzen genannt wurden, und auch Soldaten waren. Man rief sie auf dem Marsch vor, wenn der Lagerplaz gewählt war; oft auch machten sie eine Art von Avantgarde. Als Soldaten brauchten sie keine Bedekkung, sondern sie giengen vielmehr selbst auf den Feind los, wenn er ihr Lagerabmessen hindern wollte. Bey den österreichischen Armeen war diese Kriegsökonomie nicht Sitte. Unter andern waren die Fouriers bürgerliche Personen, deren Begriffe, Grundsäzze und Handlungen, oft der Denkungsart und dem Interesse der Soldaten ganz entgegengesezt waren, und von Subordination wenig wußten. Hieraus **entstanden häufig Streitigkeiten und Unordnungen**, von denen sich bey den **Preussen keine Spur** äußerte. Alles war in ihren Lägern Soldat, und alles arbeitete folglich einstimmig an einem gemeinschaftlichen Zwek. Der militärische Handwerksmann, der in Winterquartieren, auf Postirungen und in Feldlägern von Wachten und Kommandos befreyt, ruhig sein Gewerbe trieb, mußte jedoch zum Gewehr greifen, sobald es **Marsch** hieß, oder der Feind sich zeigte. **Keine Geschiklichkeit, keine Arbeitsamkeit, kein Kunstfleiß, keine Gunst der Befehlshaber schüzte ihn gegen Schlachten und Belagerungen.** Er mußte in sein Glied treten, und mit seinen

Mitsoldaten die Gefahr theilen, sobald sich diese in Prospect zeigte; es mochte auf dem Kampfplaz, oder in den Laufgräben, oder bey einem Sturm seyn."

Uebrigens weiß ich dem Einwand, den Kriegs- und Finanzräthe bey jedem Projekt, das in das Große geht, wegen der Kosten zu machen pflegen, nicht besser zu begegnen, als wenn ich einige besonders merkwürdige Stellen aus des berühmten Forsters Reise um die Welt in den Jahren 1772 — 1775. wörtlich anführe. Ich hoffe zuversichtlich, es wird mit Grund sich wenig dagegen aufbringen lassen, und man werde von selbst begreifen, daß sich allerdings Mittel ausfindig machen lassen, wie man die Gesundheit der Leute zu Wasser und zu Lande auch in den größten Fatiguen erhalten und befördern könne.

„Die Gesundheit des Schiffsvolks (Forster 1. B. Einleitung S. 31. und folg.) ist ein so wichtiger Gegenstand bey langen beschwerlichen Seereisen, daß man zu Beförderung und Erhaltung derselben diesmal auf ausserordentliche Mittel bedacht war. Zu dem Ende hatte man verschiedene Lebensmittel an die Stelle andrer ausfindig gemacht, und vor allen Dingen unser deutsches Sauerkraut, nebst gallertartig eingekochter Fleischbrühe in großer Menge an Bord geschikt.

Wir hatten in der Resolution sechzig große Fässer Sauerkraut, die vor unsrer Rükkehr ans Vorgebürge der guten Hoffnung ganz aus-

geleert wurden. Die vielen Veränderungen des Clima, denen wir unterworfen gewesen, hatten ihm nichts geschadet. Ohngefähr vierzehn Tage vor unserer Ankunft in England, fanden wir die lezte Tonne, die man bis dahin durch einen Zufall im Schiffsraum übersehen hatte; und auch diese enthielt so frisches und schmakhaftes Sauerkraut, daß verschiedene portugiesische Herren, die auf der Rhede von Fayel mit uns speiseten, nicht nur mit außerordentlichem Appetit davon aßen, sondern sich den im Fasse gebliebnen Rest ausbaten, um ihre Freunde am Lande damit zu bewirthen. Es ward mehrentheils **zweymal** die **Woche**, zur **See aber**, und **besonders** in den **südlichsten Gegenden**, **auch öfter** gereichet. Die Portion auf jeden Kopf war ein Pfund. Dem deutschen Leser die guten Eigenschaften dieses Gerichts anzurühmen, wäre überflüßig. Doch kann ich nicht umhin zu sagen, daß es vielleicht das allerbeste Präservatif gegen den Scharbok ist, weil es in Menge mitgenommen, und nicht als Medizin, sondern in großen Portionen als nahrhafte Speise gebraucht werden kann.

Die Täfelchen oder Kuchen von gallertartig eingekochter Fleischbrühe verdienen den nächsten Platz, als bewährte gesunde Nahrungsmittel. Wir hatten ihrer an 5000 Pfund. **Wöchentlich kochte man dreymal Erbsen** zu **Mittage**, und **jedesmal ward ohngefähr zwey Loth solcher Fleischbrühe auf den Mann, darinn zerlassen.** Auch ward es **zuweilen zum Frühstük** mit **Weizengraupen** oder **Hābermehl** ver-

dikt zugerichtet. — — — Das schäzbarste Mittel gegen den Scharbok, welches nach vielen wiederholten Erfahrungen selbst den gefährlichsten Grad dieser Krankheit kurirt, ist die frische Infusion von Malz. Wir hatten dreyßig Tonnen mit Malz an Bord, und sobald sich der Scharbok merken ließ, ja in kalten Gegenden noch eher, ward täglich eine frische Infusion gemacht, und denen, die zum Scharbok geneigt waren, als ein Präservatif gereicht. Die wirklichen Kranken, deren wir sehr wenige hatten, mußten jeden Tag drey Quart trinken. Bey geschwollenen Gliedern oder Beulen, wurden die Trebern, als warme Umschläge, mit dem besten Erfolge gebraucht. Doktor Macbride in Irrland, war der erste, der das Malz als ein antiscorbutisches Mittel angab; und nunmehro ist es auf der englischen Flotte als unentbehrlich eingeführt, so daß ein jedes Schiff einen gewissen Vorrath davon an Bord führt. Zu Bestätigung des obigen, kann ich hier aus unsers Wundarztes Tagebuch noch folgende Stelle anführen. „Ich habe, sagt er, die Malzinfusion (Wort, Würze, Maische) auf der ganzen Reise, in allen scorbutischen Fällen, äußerst nüzlich befunden. Zwar habe ich sie nur selten recht auf die Probe stellen können, weil viele sie tranken, um die Krankheit zu verhüten; allein schon diejenigen Fälle, in welchen sie mir gute Dienste geleistet hat, sind meines Erachtens hinlänglich, jedem Unpartheyischen zu beweisen, daß dies das beste bisher erfundne Mittel gegen den Seescharbok ist. Auch bin ich, nach allem, was ich von den Heilkräften der Malzinfusion,

und von ihrer Art zu wirken erfahren habe, ganz überzeugt, daß mit Hülfe der Suppentäfelchen, des Sauerkrauts, Zukkers, Say'os, und der Korinthen, jene Pest des Meeres, der Scharbok, selten oder gar nicht unter dem Schiffsvolke, selbst auf den längsten Reisen erscheinen wird."

Hiernächst ward die Gesundheit unsers Schiffsvolks noch durch verschiedne andre Veranstaltungen befördert. Die wichtigste und nüzlichste war, daß man die Leute bey ihrer gesalzenen Speise, so viel Wasser trinken ließ, als sie nur immer mogten. Nur selten fanden wir uns genöthigt, sie auf gewisse bestimmte und noch seltner auf knappe Portionen von Trinkwasser einzuschränken. Zu dem Ende ward auch keine Gelegenheit versäumt, frisches Wasser zu füllen, wenn wir gleich noch Vorrath davon hatten; weil es unstreitig besser frisch vom Lande kömmt, als es in den Fässern wird, nachdem es eine Zeitlang aufbewahrt worden.

Reinlichkeit ist eine andre nothwendige Vorsicht. Es ward bey uns nicht nur scharf darauf gesehen, daß die Matrosen sich selbst, ihre Kleider, Hemden u. s. w. rein hielten, sondern auch die Küchengeräthe wurden fleißig untersucht, damit von der Nachläßigkeit der Köche nichts zu befürchten wäre. Ihre Betten mußten bey troknem Wetter des Tages aufs Verdek gebracht werden. Am wichtigsten aber war das Räuchern mit einer Mischung von Schießpulver und

Essig, oder auch Wasser, und die fast wöchentlichen Feuer, die im Schlafraum des Volkes, in den Cajüten der Offiziere und selbst im untersten Raume, wohin die Pumpen reichen, angezündet wurden. Ungesunde, faule Ausdünstungen und Feuchtigkeiten wurden auf diese Art zertheilt und unschädlich gemacht, und die Luft durchaus gereinigt. Dazu kam noch die Eintheilung der Mannschaft in drey, nicht wie sonst auf Kriegsschiffen gebräuchlich ist, in zwo Wachen. Dadurch wurden die Leute den Veränderungen des Wetters minder ausgesezt, und hatten Zeit, ihre Kleider, wenn sie naß wurden, zu troknen. Es wurden auch auf öffentliche Kosten, während unserm Aufenthalt in kalten Gegenden, warme Kleidungsstükke ausgetheilt, die der Mannschaft treflich zu statten kamen.

Erfahrne Aerzte, Seeleute und Menschenfreunde, hatten diese Hülfsmittel vorgeschlagen; der Wundarzt, mein Vater und noch einige andere Personen im Schiff, hatten den fleißigen Gebrauch derselben unaufhörlich angerathen; auch zeigten sich die vortreflichen Wirkungen davon bald so deutlich, daß man sie in der Folge für ganz unentbehrlich ansahe. Alle diese Ursachen und eigne Erfahrung, bewogen Kapitain Cook sie bey jeder Gelegenheit anzuwenden. Unter göttlicher Führung blieben wir auf diese Art, ohneracht et aller Beschwerlichkeiten, einer harten, ungewohnten Le-

bensart, und öfterer Abwechselung des Clima's bey guter Gesundheit. Der Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, Sir John Pringle, spricht davon ausführlich als ein erfahrner Arzt in seiner am 30sten November 1776. vor der Societät gehaltnen Rede. Die Lobsprüche, die er unserm geschikten und berühmten Seemann giebt, sind mehr als hinreichend die Wichtigkeit der von Cook befolgten Gesundheitsregeln darzuthun."

„Fast immer (Forster a. a. O. 1. B. S. 108). in dikke Nebel eingehüllt; Regen, Hagel und Schnee, die um die Wette mit einander abwechselten; der Mitte des Sommers ohngeachtet eine bis zum Gefrierpunkt des Thermometers kalte Luft; rund um uns her unzählbare Eisinseln, gegen welche wir stets Gefahr liefen, zu scheitern; unsre tägliche Kost nichts als Eingesalzenes, wodurch nebst Frost und Nässe unser ganzes Blut in Unordnung gerieth. . . . Dies zusammen genommen, waren Unannehmlichkeiten, die uns allen den sehnlichen Wunsch abnöthigten, daß wir endlich in eine bessere Lage und mildere Himmelsgegend kommen möchten. Zum Glük waren unsre Matrosen, die bey der Abreise von England, aus lauter gesunden frischen Leuten bestanden, aller Mühseligkeiten ohnerachtet noch immer guten Muthes und vom Scorbut frey. Dies leztere hatten sie sonder Zweifel den Vorbauungs- oder sogenannten prophylactischen Mitteln, vornämlich den Bouillonskuchen, oder gallertartig

eingekochten Fleischbrühe (*) und dem Sauerkraute zu danken, die wir in großer Menge an Bord führten, und davon ein jeder seine gemessene Portion bekam."

Am 28. Jul. (Forster a. a. O. 1. B. S. 254.) war die Adventure so nahe bey uns, daß wir mit den Leuten derselben sprechen konnten. Sie erzählten uns, daß vor drey Tagen ihr Koch gestorben, und daß zwanzig Mann am Scorbut krank wären. Diese Nachricht war uns desto unerwarteter, da in unserm Schiffe kaum bey einem oder dem andern von unsern Leuten Anzeigen des Scorbuts vorhanden waren, und wir überhaupt auch nur einen einzigen gefährlich Kranken an Bord hatten. Um indessen jenen auszuhelfen, schikte Kapitain Cook gleich am folgenden Tage einen seiner Seeleute, mit einer

(*) „Dergleichen Bouillonskuchen werden zu London und in andern Seehäven Englands, unter dem Namen portable soup in erstaunender Menge aus frischem Fleisch, besonders Rindfleisch, Knochen und andern Abfall verfertigt, zur Dikke eines braunen Gallerts oder Leims eingekocht, und dann in kleine Kuchenformen gegossen. Sie hat die Farbe und Härte von Tischlerleim, wozu sie auch gebraucht werden kann. Sie hält sich viele Jahre lang, wenn sie gegen Nässe und Schimmel verwahrt wird, und ist auf langen, besonders Seereisen, wo es am frischen Fleische fehlt, sehr bequem und von großem Nuzzen. Ein oder zwey Loth davon, zerschnitten und in heißem Wasser zerlassen, oder aufgekocht, geben für eine Person eine gute und kräftige Brühe oder Suppe. Sie wird pfundweis und zu sehr billigen Preisen verkauft, weil Knochen und Abfall dazu gebraucht werden können. Die Kunst der Köche hat gewiß nie eine bessere Erfindung hervorgebracht. Wir hatten für unser Schiff allein 3000 Pfund in blechernen Büchsen, jede von 25 Pfund mitgenommen." (Forster).

Bestellung als Koch, auf die Adventure; und verschiedene unserer Herren Mitreisenden bedienten sich dieser Gelegenheit an Bord der Adventure zu gehen und daselbst zu speisen. Sie fanden Kapitain Fourneaux nebst andern, mit Gliederreißen, viele seiner Leute aber mit Flüssen geplagt. Unter den scorbutischen Patienten war der Zimmermann am übelsten dran, denn er hatte schon große blaue Flekken auf den Beinen. Dieser Unterschied in den Gesundheitsumständen unsers beyderseitigen Schiffsvolks rührte vermuthlich daher, daß es auf der Adventure an frischer Luft fehlte. Unser Schiff war höher über dem Wasser, und daher konnten wir, selbst bey ungestümem Wetter, mehr Luftlöcher offen halten, als jene. Ueberdem aßen unsere Leute häufiger Sauerkraut."

Anmerkung. Zu wissen ist, daß zwey Schiffe zu gleicher Zeit ausgelaufen sind: das größere ward die Resolution genannt, und von Kapitain Cook kommandirt; das kleinere hingegen, die Adventure von Kapitain Tobias Fourneaux. Ersteres führte 112 Mann, lezteres nur 81; die Sternkundigen, Naturforscher, Mahler und ihre Bedienten abgerechnet.

„Forster a. a. O. 1. B. S. 260. 261. Früh am folgenden Morgen (die Rede ist von der Resolution) giengen wir wieder unter Segel und kamen bey einer andern solchen Insel vorbey, die zur Rechten des Schiffs liegen blieb, und Adventure-Eyland genannt wurde. Sie liegt im 17. Grad 4 Minuten südlicher

Breite und im 144sten Grade 30 Minuten westlicher Länge. Um eben diese Zeit sprachen wir mit der Adventure, und hörten, daß sie dreyßig Mann auf der Krankenliste habe, fast lauter scorbutische Patienten. In unserm Schiff hingegen waren die Leute fast noch immer frey von dieser Krankheit; auch ward alles angewandt, um sie bey so guter Gesundheit zu erhalten. Sie aßen fleißig Sauerkraut, ihre Hangmatten wurden alle Tage gelüftet und das ganze Schiff ward oft mit Pulver und Weinessig ausgeräuchert."

„Um zu zeigen, wie wenig oder fast gar keine Kranken die Resolution gehabt, führe ich annoch folgende Stelle an: „Gegen Untergang der Sonne (Forster a. a. O. 1. B. S. 290. ward ein Bot vor den Haven hinausgeschikt, um einen Seesoldaten, Namens Isaac Taylor, in der See zu begraben, der nach langem Kränkeln heute morgen gestorben war. Seitdem wir England verlassen, war er beständig fieberhaft, schwindsüchtig und asthmatisch gewesen. Diese Zufälle hatten je länger, je mehr überhand genommen, und sich zulezt in eine Wassersucht verwandelt, die seinem Leben ein Ende machte. Alle unsre übrigen Leute an Bord waren nun wohl, einen einzigen Mann ausgenommen, der seiner zum Scorbut geneigten Leibesbeschaffenheit wegen, allemal bettlägerig wurde, so oft wir in See giengen, und mit genauer Noth beym Leben zu erhalten war, ohnerachtet man ihn be-

ständig, die kräftigsten prophylactischen (*) Mittel und *Wort* gebrauchen ließ. Jedoch auch dieser Mann sowohl als die am Scorbut kranken Leute von der Adventure, erholten sich außerordentlich geschwind, durch bloses Spazierengehen am Ufer, und durch den täglichen Genuß von frischer Kräuterkost."

Ein Beyspiel zu geben, wie viel auf gute Vorbeugungsmittel ankomme, so betrachte man die ungeheure Menge von Kranken, die die Schiffe der ostindischen Kompagnie gemeiniglich an Bord haben, womit sie ihre Rekruten nach Indien transportiren. Ein solcher Ostindienfahrer (Forster a. a. O. 1. B. S. 63. 64.) führt oft sechs bis achthundert Mann Rekruten nach Batavia, und da sie auf der langen Reise durch den heißen Himmelsstrich sehr eng zusammen gesteckt, auch an Wasser sehr knapp gehalten werden, und nichts als Eingesalzenes zu essen bekommen, so ist kein Wunder, daß ihrer so viele darauf gehen. Es ist was sehr gewöhnliches, daß ein holländisches Schiff, von Europa bis hieher 80, oder gar 100 Mann Todte zählt und bey seiner Ankunft allhier noch überdies zwey bis drey hundert gefährlich Kranke ins Hospital schickt. Die geringen Kosten, und große Leichtigkeit, womit die holländischen Ziel-verkoopers ihren — die Menschheit — entehrenden, Rekrutenhandel für die ostindische Kompagnie zu treiben im Stande sind, macht sie gegen die Erhaltung der

(*) Vorbeugungsmittel.

der armen Menschen so gleichgültig." Bis hiehin Forster; und wollte Gott! dieser leztre Vorwurf von der Gleichgültigkeit gegen die Erhaltung braver Soldaten könnte nie bey einer Armee gemacht werden!!! Das beständige Kriegsgetümmel und der unaufhörliche Rekrutentransport erhöht das Andenken der umgekommenen kranken Soldaten bald, deren sehr viele zu erhalten gewesen seyn würden, hätte man zu Beförderung der Gesundheit derselben alle nur ersinnliche Mittel anwenden mögen.

Die so große Sorgfalt des Kapitain Cook für die Erhaltung des Schiffsvolks hat die Englische Regierung bewogen, verschiedene Maaßregeln zu nehmen, die Gesundheit der Leute zu befördern. Man hat nicht nur große Sauerkrautmanufacturen angelegt, sondern auch die Marine mit Destillirungsmaschinen versehen, um im Nothfalle das Seewasser trinkbar zu machen: ja man hat sogar Braukessel auf den Kriegsschiffen errichtet, und jedes Schiff mit einem Ventilator versehen u. s. w.

„Das Sauerkraut (Archenholz 3. Th.), ein in England ungewöhnliches Nahrungsmittel, war den englischen Matrosen auf ihren langen Seefahrten sehr zuträglich, und diente auch wider den Scharbok (*): allein sie waren dennoch

(*) Daß es das Sauerkraut nicht allein ausgerichtet haben mag, die Leute vor dem Scharbok wie vor andern Krankheiten zu bewahren, braucht man nur den Forster zu lesen, um sich davon hinlänglich zu überzeugen. W.

äußerst schwer zu dieser Kost zu vermögen. Nur erst bey Cooks zweyter Reise um die Welt wurden sie dazu gebracht, da die beyden berühmten Forster, durch anhaltende Vorstellungen und ihr eignes Beyspiel, die englischen Gaumen zum Sauerkraut stimmten. Man hat dieser Kost größtentheils den ganz unerhörten Fall zugeschrieben, daß auf dieser langen und gefährlichen Seereise, in unbekannten Zonen, nur ein einziger Mann von der ganzen Schiffsbesazzung gestorben ist; auch die lezte Reise der Engländer um die Welt hat die Vortreflichkeit dieses Mittels unläugbar bestätigt. Die Regierung hat daher Maasregeln genommen, alle Kriegsschiffe, die zu langen Fahrten bestimmt sind, damit zu versehen, weßhalb man auch in London große Sauerkrautmanufakturen angelegt hat.“

„Die Vortreflichkeit der englischen Marine (Archenholz 3. Th.) und deren Einrichtung, können nur von denen gehörig geschäzt werden, die mit den Seeverfassungen andrer Staaten bekannt sind, und durch Vergleiche zu ihrem Maasstabe gelangen. Der Charakter der brittischen Nation ist nirgends mehr sichtbar, als in ihren Kriegsschiffen. Die Gebäude selbst verbinden Schönheit, Pracht und Bequemlichkeit in einem hohen Grade. Sie sind mit allem Nöthigen in einem Ueberflusse versehen, den man auf keinen andern Schiffen antrift. Hiezu kommen nun noch neuere Rafinements, die man bey andern Marinen nur unvollkommen, oder auch gar nicht nachgeahmt hat. Die Schiffe sind

mit Kupfer beschlagen, und mit Ventilators versehen; sie haben Blizableiter, wie auch Uhren die Meereslänge zu bestimmen; Destillirungsmaschinen, um im Nothfalle das Seewasser trinkbar zu machen; Bakösen, um mitten auf dem Weltmeere Brod zu bakken; desgleichen Braukessel; Schmieden, neue eiserne Werkzeuge zu verfertigen; Baumaterialien, um neue Fahrzeuge im Nothfalle zu bauen; tragbare Suppe in Tafeln in grossen Quantitäten, u. s. w. Durch alle diese Dinge wird das Unangenehme des Seelebens und die Gefahren desselben verringert."

Nun noch eine Hauptregel sowohl für Reisende, als für Soldaten, die für alle Erdstriche und Welttheile gilt.

„Es ist eine Hauptregel (Archenholz a.a.O. 3. Th.) für Reisende, die jedoch von den mehresten aus den Augen gesezt wird, sich nach der Diät der Länder zu bequemen, worinn man sich befindet. Krankheiten und oft der Tod sind die Folgen dieser Uebertretung, wovon ich viele Beyspiele erlebt habe. Diese diätetische Regel gilt für alle Erdstriche und Welttheile. Ostindien ist das Grab so vieler Europäer, weil sie daselbst so wie in Europa leben wollen. Ohne die muthwillige Uebertretung einer so einleuchtenden Maxime, würde die große arabische Reise nicht verunglükt, und Niebuhr nicht allein zurük gekommen seyn. In England sind die starken Getränke wegen der dikken Luft und der nahrhaften Speißen durchaus nöthig; wer hier bloß Wasser trinken will, läuft Gefahr seine Gesundheit, ja sein Leben zu verliehren.

Eben dieses würde hingegen der Fall seyn, wenn jemand die englische Diät auch in Italien beobachten wollte, wo das Klima Eis (*) und kühlende Getränke, nebst andern Maasregeln in Ansehung der Kleidung und Bewegung, erfordert. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Reisende, die für ihre Nachläßigkeit büßen, die Schuld sodann aufs Klima schieben."

Die in diesem Entwurfe nicht ohne viele Mühe, Arbeit und Nachdenken gemachten Anmerkungen und Auszüge aus den Schriften großer Aerzte, als auch der beyden Forster und v. Archenholtz, die zum Theil bey Armeen und auf Seefahrten, wie auch in Hospitälern zu Lande und zu Wasser auf verschiedene Weise sich verdient gemacht haben, sind vorzüglich um derjenigen willen gemacht worden, welche zwar unerfahren in der Arzneykunde — doch als Kriegs- und Finanzräthe in den Stand gesezt werden, meine

---

(*) Bey dem Gebrauche des Eises und aller kühlenden Getränke muß man behutsam seyn, wenn man sehr erhizt ist.

Um die Liebhaber des Eises aufmerksam zu machen, führe ich folgende wenige Worte aus des berühmten Unzers Handbuch an, S. 586. „Wenn man auf große Erhizzung gleich kaltes Getränke nimmt, ohne sich erst in Ruhe abgekühlt und etwas Brod gegessen zu haben, so sind die bösen Folgen schneller und ärger: denn es entstehn davon die heftigsten Hals- und Brustentzündungen, Erhizzung der Eingeweide des Bauches mit unglaublichem Aufschwellen, mit Erbrechen, Verhaltung des Urins, und größter Beängstigung u. s. w. Solche gräßliche Folgen begleiten sehr oft im Sommer den wollüstigen Gebrauch des Eises an Speisen und Getränken."

Vorschläge einigermaßen zu beurtheilen, und in wie weit gewisse Einrichtungen bey Armeen sollten getroffen werden können.

Bey jedem Vorschlag, der etwas schwer auszuführen scheint, gedenke man an die Worte des Kaisers Antoninus Pius, da er sagt:

> Melius est unum servare civem,
> Quam mille occidere hostes.

> Er wolle lieber einen einzigen Burger beym Leben erhalten, als tausend Feinde todtschlagen (*).

Oder an die Worte des Baron Störk: „alle weise Staaten hätten von je her sich durch ihre treflichen Vorkehrungen für die Erhaltung ihrer Bürger ein viel würdigeres Denkmahl bey der Nachwelt gestiftet, als durch alle die herrlichen Siegeszeichen, die sie über den Leichen ihrer Feinde pflanzten.“

Wird ein Monarch in die Nothwendigkeit gesezt, Krieg zu führen, so lassen sich selbst im Kriege so große Thaten thun, wenn man die Gesundheit der für das Vaterland sich aufopfe-

---

(*) Vid. Julii Capitolini Antoninus Pius ad Diocletianum Aug.
„Tantum, ait ille, sane autoritatis apud exteras gentes nemo habuit, quum semper amaverit pacem, eousque ut Scipionis sententiam frequentavit, qua ille dicebat: Malle se unum civem servare, quam mille hostes occidere.“

renden Soldaten auf alle nur ersinnliche Weise zu befördern sucht.

Wollte Gott! ich hätte einige gute Vorschläge gethan, die auszuführen wären, oder wenigstens Anlaß gegeben, daß andre geschiktere und erfahrnere Aerzte etwas besseres und vollkommneres erfinden können.

Geschrieben zu Limburg an der Lahn
im Jenner 1791.

I.

Schreiben des Herrn Geheimen Raths und Leibarztes C. L. H. an Doktor Wolff.

Erstaunend schwer ist es für Armeen gute medizinische Vorschläge zu thun. Alles, was die Kosten vermehrt, wenn es auch noch so nüzlich ist, muß wegfallen. Man berechnet schon den Unterschied der Kosten, wenn die Weste des Soldaten 2 Zoll kürzer oder länger ist. Unter der Regierung Karls des Sechsten, that Boerhaave den Vorschlag, Stükfässer in Ungarn ausschwefeln zu lassen, sie mit Wasser anzufüllen, und hievon den Soldaten zu trinken zu geben. Nicht wurde dieser Rath als ein unnüzzer, sondern als einer, der nicht auszuführen wäre, verworfen. Ich bin überzeuget, daß der Herr Doktor Ehre davon tragen werde, wenn er nur ein oder zwey Stükke, die aber auszuführen sind, vorschlagen wird. Vielleicht möchte das lederne Kamisölchen wohl hierunter gehören. Die besten Kleidungen, durch welche der Wind dringen kann, verhüten, wie die Erfahrung gelehrt hat, das ungarische Fieber nicht; der Pelz hingegen, durch dessen Leder kein Wind geht, thut es. Ein Bogen durch Oel gezogenes Papier, auf den Magen und Unterleib gelegt, stiftet denselben Nuzzen. Der Ungar reibt ihn mit Spek, damit er gegen den Schweiß halten möge. Kamisölchen von Schaafleder wären bequem, wenn sie nur nichts kosteten. Die Vorschläge des Herrn Doktors, so gut, wie sehr viele sind, mögte ich als solche, welche nicht auszuführen sind, nicht einschikken.

Sic salvo meliori sentio

Monat May 1790. W.

C. L. H.

II.

Schreiben an Doctor Wolf.

— Das Werk lobt den Meister — Lassen Sie das Manuscript immer drukken. Es enthält viel — gute Räthe, und bedarf weder meiner Vorrede, noch sonst was —! Auch bedarf es der vielen Zusäzze nicht, die mir beym Durchlesen eingefallen sind. COLOMBIER méd. militaire — Monro von Erhaltung der Gesundheit der Soldaten u. s. w. finde ich nicht citirt —

Marburg am 6. Sept. 1790.

E. G. Baldinger.

Inhalt.

1. Die Zelter. Seite 1
2. Das Lagerstroh. 16
3. Das Tobakrauchen und Tobakkauen. 22
4. Von dem Dunstkreis des Lagers. 30
5. Die Leinwäsche und das Waschmagazin. 52
6. Die Mondirung. 54
7. Lederne Kamisölchen. 61
8. Nasse Hemden. 63
9. Kautelen bey vielem Koth und Regen. 66
10. Die schmuzige und verschmizte Mondirung. 67
11. Wie die Füße vor der Nässe und dem Regen trokken zu erhalten. 68
12. Fußsokken. 69

13. Rauten- und Lachenknoblauchessig, auch purer Weinessig. S. 70

14. Fruchtbrandewein. ebend.

15. Sauerkraut, Gartenkräuter, frisches Zugemüse, Obst und Weintrauben. 72

16. Fettes Fleisch. 74

17. Wein. 80

18. Wasser und Wein, Essig, Brandewein auch Bier, und das Hulmische Mittel. 81

19. Der Aufbruch der Armee und forcirte Märsche bey sehr heißem und schwülem Wetter. 86

20. Vorsichtigkeitsregeln, wann der Soldat erhitzet rc. vom Feind zurük kömmt 92

21. Das Exerciren. 94

22. Die Mondirungsstükke, Kniebänder, Hemdkragen, Halsbinden und Kamaschen 97

23. Der Schlaf des Soldaten und die Bettdekken. 103

24. Das kalte Bad. S. 105

25. Das Luftbad. 109

26. Von Veränderung des Lagers. 111

27. Von Erhizzung und Vermüdung des Soldaten. 113

28. Schwüle windstille Witterung im Lager. 115

29. Die Feldmusik. 116

30. Feldkessel. 117

31. Das Brod mit der Feldbäkkerey. ebend.

32. Die Marketender. 119

33. Die Wahlstatt. 120

34. Von den Winterquartieren. 122

35. Die Grenadiermüzzen. 126

36. Von den Verwahrungsmitteln gegen die Pest im Krieg mit den Türken. 130

Zusäzze. 140

Anhang von Entdekkung der wirksamsten Mittel gegen Lagerfieber; auch in

Wort von Hospitälern in Ansehung der Luft und Reinlichkeit. S. 161

Kurzer Auszug für das Feldkriegskommissariat und sämtliches Militär einer Armee. 205

Verzeichniß der hohen Häupter und anderer berühmten Männer, die in diesem Werke angeführet sind. 231

Entwurf

zur

Verminderung der Lagerfieber

und anderer im Felde gewöhnlicher Krankheiten

Erster Abschnitt.

Die Zelter.

Vor allen Dingen muß darauf gesehen werden, daß der Soldat in einer so viel möglich, uneingeschlossenen, reinen und gesunden Luft schlafe. Zu diesem Ende müssen die Zelter in etwas vergrößert werden: ihre Vergrößerung aber erstrekke sich nur allein in die Höhe und nicht in die Tiefe.

Ein enges und höheres Zelt, so im Quadrat kleiner als ein niedriges, ist zuverläßig der Gesundheit zuträglicher. Die Ursache ist, weil ein Theil der faulen Ausdünstungen insonderheit durch die Lunge in höheren Gezelten leichter in die freye Luft entwischen kann, wo im Gegentheil in niedrigen Zelten dieselbige Luft, so wie sie ausgehauchet wird, unverändert wieder eingeathmet werden muß.

Sie sollten auch so zugerichtet werden, daß man selbige bequem umkehren und die innere Seite nach außen zu, den Tag über aufschlagen könne.

Hiedurch würden die Zelter von jenen faulen Ausdünstungen, welche durch die ganze Oberfläche des Körpers, vorzüglich aber durch die Lunge abgehen, und wodurch selbst die Zelter durch die Länge der Zeit gleichsam vergiftet werden, in der freyen Luft gereiniget, daß sie nicht so leicht Krankheiten erzeugen oder verbreiten könnten.

Um auch die mit faulen Ausdünstungen und mit dem sogenannten Brennbaren verdorbene Luft, während dem Schlaf in den Gezelten zu verbessern, müssen diese gegen der Spitze zu, und auch zur Seite, ohne daß es einregnen kann, mit einer gewissen Art von Luftlöchern versehen werden, um nicht alle Communication mit der freyen Luft zu unterbrechen.

Das sogenannte Sal vitale der Luft, Lebenssalz, Lebensnahrung (um mich so auszudrükken) würde ohne gedachte Zuglöcher, wodurch stets frische Luft eingebracht — die verdorbene aber ausgeführt wird, durch so viele Menschen in wenig Augenblikken so rein ausgesogen seyn, daß die übrige Luft zur Erhaltung der Gesundheit weit untauglicher seyn würde, wie die ungesundeste Nachtsluft von einem jeden Himmelsstriche.

Die Armee würde fürwahr weniger Kranke haben, wenn dieselbe ohne diese Einrichtung lieber unter dem freyen Himmel schlafen wollte.

Damit aber doch auch die Leute in keiner durchziehenden Luft schlafen; so wäre darauf zu sehen, daß bey solchen Luftlöchern die Vordertheile des Zeltes gehörig geschlossen, und auf dem Fußboden rings um der Lagerstätte, die Fugen nach den Gräben zu (wodurch das Gewässer abgeleitet wird) gehörig mit Heu oder Stroh verstopft werden müßten.

Auf diese Weise könnte man selbst im Frühjahr und Herbst, bey ziemlich rauher (auch regnerischer) Witterung, das Zelt mit Tobakrauchen desto bequemer erwärmen, und den mit faulen Lungenausdünstungen vermengten Rauch durch die Luftlöcher hinlänglich ausziehen lassen.

Ist die Hitze drükkend, müssen die Leute außer dem Zelt im Schatten, wo aber kein Schatten wäre, lieber in der freyen Luft, wie im Gezelt sich aufhalten — und die heiße eingeschlossene, bald verdorbene Luft einathmen dörfen, wären auch gleich die Vordertheile des Zeltes aufgeschlagen: oder die Zelter müßten so zugerichtet seyn, und so rund umher aufgezogen werden können, daß die Luft ohngehindert allenthalben frey durchstreichen kann.

Und sollten von der Wiener Kanevas, die von Luft und Wasser undurchdringlich ist, gemacht seyn, auch von Zeit zu Zeit durch Soldaten oder Soldatenweiber mit einem nassen Schwamm, insonderheit inwendig wohl abgewaschen und gereiniget werden. Dergleichen Gezelten von gefirnißtem Kanevas sind bey kühlen Abenden und Nächten, besonders in Ungarn, selbst in der heißesten Witterung, wie auch im Frühjahr und Herbst durch den Odem der Leute bald erwärmt; die unreinen faulen

Dünste aber ziehen durch die Luftlöcher aus, so, daß die mäßig erwärmte und immer erneuerte Luft nicht leicht verderben oder in Fäulung übergehen kann.

Findet keine Abänderung in Ansehung der Erhöhung der Zelter statt, und daß auch der gefirnißte Kanevas zu kostbar wäre; so möchten doch die Luftlöcher sich anbringen lassen.

Rußh oberster Feldarzt der Feldhospitäler der vereinigten Staaten in Amerika in seinen vermischten praktischen Anmerkungen:

Die Armee war, wenn sie unter Zeltern im Lager stand, allemal weit mehr Krankheiten unterworfen, als wenn sie ohne Zelter unter dem freyen Himmel stand. S. Sammlung auserlesener Abh. z. Gebr. praktischer Aerzte 11. B. 4. St. S. 723.

Selle Einleitung in die Natur- und Arzneywissenschaft S. 165. 166. 2te Ausgabe.

Seitdem uns die Natur der Luft genauer bekannt ist, haben wir auch richtigere Begriffe von dem Nutzen des Athemholens. Dieser besteht nicht blos, wie man sonst glaubte, in mechanischer Abkühlung des Blutes, sondern die Luft wirkt ganz spezifisch auf die thierischen Körper. Sie macht nämlich einen wesentlichen Bestandtheil derselben aus, und der beständige Ersaz derselben ist um so nothwendiger und unentbehrlicher, da er mit der Aussonderung des überflüßigen Brennbaren verknüpft ist. Die Luft tritt nämlich beym jedesmaligen Einhauchen an die Stelle der phlogistischen Substanz, die sich durch die unaufhörliche Bewegung aller Säfte im Körper entwikkelt, und deren

zu große Anhäufung sehr nachtheilig seyn würde. Diese bedarf einer beständigen Ausleerung, so wie die dadurch verdorbene Luft eines beständigen Ersazzes, und es war daher nothwendig, das Einhauchen einer reinen Luft der Maschine unentbehrlich zu machen. Darum hängt diese so nothwendige Funktion unmittelbar mit denjenigen zusammen, in deren Fortdauer die Erhaltung des thierischen Körpers gegründet ist. Blumenbach Institutiones physiologicæ de Respiratione §. 142. Tenetur enim homo cum reliquis &c. §. 143. 144. 145. 146. verdienen weiter nachgelesen zu werden.

Blumenbach ist demnach derselbigen Meynung, und bestätiget, daß auch die noch so rein eingeathmete Luft in gar kurzer Zeit, wenn sie nicht erneuert würde, innerhalb den Lungen ganz und gar verdorben, zum Athemholen untauglich gemacht werde.

Metzger Physiologie 2te Auflage S. 45. §. 200. „Durch das thierische Athmen wird die „Luft, wenn sie eingeschlossen ist, mit Brennbarem „übersättigt, und zum Athmen untauglich, bis sie „dieses Uebermaases durch Vermischung mit reine„rer Luft wieder entledigt wird.“

Der große Haller und mit ihm sämmtliche Aerzte behaupten, daß durch die Lunge viel Schädliches ausdünste, und daß eben diese Feuchtigkeit erstikke, wenn sie in der Luft bleibt, und weil man in einem mit vielen Menschen angefüllten und verschlossenen Zimmer, plötzlich das Leben verlieren, oder doch in fauligte Fieber fallen kann. (Haller Physiol. §. 290.)

Der Herausgeber der Hallerschen teutschen Physiologie, Professor Wrisberg in den Anmerkungen zu gedachtem §. 290.

Zu dem mannichfaltigen Nutzen des Athemholens gehört allerdings, da es mehr Umstände von demselben Schlage giebet, auch das Vermögen einzusaugen. Die Lungen saugen nämlich aus der beym Einathmen eingeschlurften Luft, nicht nur Dünste, die mit Luft gemischt sind, durch ihre Gefäße ein, sondern einen weit edlern Theil der Luft, welcher zugleich den Urstoff der Luft mit ausmacht; und theilen ihn unsern Säften, durch schikliche Mündungen, Gänge und Kanäle, mit. Diese Materie hat theils noch keinen schiklichen Namen erhalten, theils kennen wir auch die Natur desjenigen Wesens selbst noch nicht, welches doch unter die Grundtheile der Luft, und hiernächst auch unsrer Säfte, und besonders des Bluts gerechnet wird. Des ehemals berühmten Rajus Benennung: Nahrung des Lebens (vitæ pabulum) war sinnreich genug; denn wenn viele Menschen sich in einem engen Zimmer befinden, so laufen sie Gefahr, gleichsam aus Mangel der Lebensnahrung, ums Leben zu kommen, wenn der atmosphärischen Luft nicht ein freyer Zugang gelassen wird. Wenn wir den ganzen Zusammenhang der Natur überdenken, so ist dieser Materie der Name: electrisches Principium am mehrsten gemäß ꝛc.

§. 267. sagt Haller: „Das Athemholen benimmt, vielleicht durch den starken wässerigten Dunst, der sich zur Fäulung neiget, oder auf eine andere unbekannte Weise, der Luft ihre Electricität, so daß die Luft, welche man in sich geathmet hat,

nicht mehr zum Athemholen dienlich ist. Von der Fäulung scheint es herzukommen, daß eine große Anzahl Menschen, selbst in einem großen Zimmer die Luft vergiften, und durch dieselbe innerhalb wenig Stunden die bösartigsten Fieber erweckt werden. (Die Luft, welche man durch eine Röhre aus einem solchen Zimmer ableitet, wird zum stärksten Gift) Es mag aber dies geschehen, wovon es wolle, so wird doch wirklich die in der Lunge befindliche Luft verdorben, verlieret ihre Federkraft, und kann nun die ausgedehnte Lunge nicht mehr so unterstützen ꝛc.

Gaubius Krankheitslehre Grunerische Ausgabe S. 183. — §. 439. Eben so verderblich ist die unerneuerte Luft, die vielfältig eingeathmet wird, besonders, wenn irgendwo viele Menschen beysammen sind. Es mag nun die eingeathmete Luft etwas verlieren, das sich nur durch die Beymischung der frischen Luft wieder ersetzen läßt, oder von den aufgenommenen thierischen Dünsten verunreiniget werden, oder durch eigne Unthätigkeit verderben, so weiß man doch jezt aus sichern Beobachtungen, daß in Gefängnissen, Lägern, Lazarethen, Schiffen, und jedem andern öffentlichen Orte, wo sich viele Menschen aufhalten, die unerneuerte Luft giftartig wird, wovon höchst schlimme, faule, bösartige, mit Ausschlägen verbundene, schnell tödtliche, und ansteckende Fieber entstehen. Diese verrathen eine offenbare Fäulniß in den Säften, folglich muß auch die auf solche Art verdorbene Luft ebenfalls von fauligter Natur seyn.

Nach den Versuchen des Priestley und Whyte verdirbt ein gesunder Mensch während

einer Minute durch das Ein- und Ausathmen einige Quarte Luft ꝛc. Also eine ganze Nacht durch, mit vielen Menschen, in einem engen und niedrigen Zelt beysammen schlafen, wie sehr muß da die Luft verdorben, und der Gesundheit nachtheilig werden!!!

Baron Störk mediz. prakt. Unterricht 1. Th. S. 211. — — unreine, faule, zugleich feuchte und warme Luft können oft zur bösartigsten Ruhr Anlaß geben.

Van Swieten Feldkrankheiten, Vorrede N. 10. „Vor allen Dingen muß darauf gesehen werden, daß nicht zu viele Soldaten an einem allzuengen Orte beysammen liegen, sie mögen gesund oder krank seyn; und daß die Luft an dem Orte, wo sie liegen, öfters erneuert werde, denn hieraus allein entstehen die schlimmsten anstekkenden Krankheiten.“

Königl. preußisches Feldlazareth S. 373. 374. “Es müssen darinn nach Hales oder Theedens Methode, auch Ventilatoren angebracht werden. Oder man muß in dem obern Theil der Fenster einige Klapfenster anbringen, und in der gegenüberstehenden Thüre nahe über dem Fußboden, ein Loch im Quadrat ausschneiden lassen, das man mit einem Schieber versieht, damit, wenn man die kleinen Fenster öffnet, und den Schieber zurück ziehet, frische Luft eindringen könne.“

John Hunter Arzt der Armee, Arzneykundige Abhandlungen von dem Collegio der Aerzte in London — über Kerker- oder Spitalfieber 3. B. S. 262. 263. Ich bin geneigt zu glauben, daß die Luft nicht sowohl verändert, oder verwandelt,

als daß sie vielmehr mit denen aus dem Körper und der Lunge gehenden Dünsten überladen ist, und daß diese zum Gifte werden. Die Leichtigkeit, mit welcher sie sich an die Kleidungsstükke anhängen, (eine Eigenschaft fast aller Dünste) scheinet dieses zu bestätigen.

J. A. Unzer der Arzt 1. B. 33. St. S. 457. Du Hamel schlägt vor, oben an den Stubendekken oder Fenstern Luftlöcher anzubringen, wodurch die giftigen Dünste ihren Ausgang finden, besonders wenn man auf einer andern Seite eine andre Oefnung macht, welche mit der auswendigen frischen Luft Gemeinschaft hat, und derselben den Zugang verstattet. Er gründet sich hierbey auf eine ganz unstreitige Beobachtung, daß die Dünste stäts von leichterer Art sind, und in der Luft oben schweben. Wenn in einem Krankenzimmer die Luft ziemlich erträglich ist, indem man in dasselbe hinein tritt, so wird sie doch erstikkend, wenn man in diesem Zimmer auf einer Leiter in die Höhe steigt. Die Prediger auf den Kanzeln, die Zuhörer auf den Emporkirchen, die Zuschauer in den obersten Logen eines Schauspielhauses erfahren es zur Gnüge, wie häufig die Dünste von unten in die Höhe steigen, und daher müssen unstreitig die Luftlöcher, welche oben in den Wohnzimmern angebracht werden, von großem Nuzzen seyn.

J. A. Unzer a. a. O. 2. B. 65. St. S. 171. Nichts kann dieses deutlicher beweisen (Unzer redet von der Schädlichkeit der eingeschloßnen Luft), als die Nachricht in Gentlemans Magazine 1758. von den Drangsalen, welche die Englische Besatzung im Fort William zu Calcutta in Bengalen im

Jahr 1756. von den Indianern ausstehen müssen. Sie bestund aus 146 Personen, welche in ein Gefängniß von 18 Fuß ins Gevierte, von Abends 8 Uhr bis früh um 6 Uhr, in einer schwülen Nacht, eingesperrt wurden. Schon in der ersten Stunde starben viele, und die meisten wurden vor Durst wütend. Der Athem mangelte ihnen, und sie kamen von Sinnen. Endlich wurde ihnen durch das Fenster Wasser gereicht, wobey die Hintern aus Ungedult und Wuth viele von den Vordern todt drükten und zertraten. Der Anführer, Herr Hollwell bemerkte, daß das Wasser seinen Durst nicht minderte, sondern ihn nur ärger machte, je mehr er davon trank. Um aber den Mund nur frisch zu erhalten, sog er das Wasser nur aus seinen damit benetzten Aermeln. Um zwölf Uhr war Jedermann wegen des Mangels der Luft in Verzweifelung, und die meisten der noch Lebenden gaben bald darauf ihren Geist auf. Um 5 Uhr des Morgens waren von allen nur noch 23 am Leben, worunter selbst verschiedene nicht zu stehen vermochten. Der Gestank der Leichname war unerträglich. Morgens nach 6 Uhr wurden endlich die noch übrigen 23 unglüklichen Personen im erbärmlichsten Zustande aus ihrem Kerker herausgelassen. So tödtlich kann eine eingeschloßne Luft werden, wenn sie ohne Erneuerung mit den Ausdünstungen auch ganz gesunder Personen angefüllt wird.

Der große Feldarzt Pringle Krankheiten der Armen S. 93. Es sind aber die Soldaten der Feuchtigkeit auch in ihren Zeltern ausgesetzt, wo die Luft wegen der beständigen Ausdünstung niemals

recht trokken seyn kann, und oft sehr feucht vom Regen ist — — Die Folgen aber einer feuchten und heißen Luft, sagt Pringle S. 95, sind Faulfieber und Bauchflüsse rc. rc.

Graf Brambilla Instruktion für die bey den Kaiserl. Königl. Armeen und in den Feldhospitälern angestellten Feldchirurgen 1. Cap. §. 5. S. 5. 6. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die eingesperrte Luft schädlich ist, und auch sogar den Tod zuziehen kann, weil die Ausdünstungen so vieler Menschen den Dunstkreiß corrumpiren — — — Das Durchräuchern mit aromatischem Rauchwerk ist allein nicht genug, die Luft zu reinigen. Das Räuchern verbessert in etwas den Dunstkreiß und mindert den Gestank, aber es verjaget die in der Zimmerluft verschlossene faule Theilchen nicht, welches nur durch wiederholtes Auslüften geschiehet, wodurch der ganze Dunstkreiß erneuert wird; die verschlossene und verderbte Luft kann für den Kranken sehr nachtheilig seyn, die frische aber verschaffet ihm Erquikkung. — — Wenn es die Umstände zulassen, sollen niemalen Spitäler an feuchten Orten angelegt werden, wo die Brunnen wenige Schuhe tief sind, und in der Nähe stinkende Pfützen und stehende Wasser sich befinden, wodurch die Faulfieber und der Scharbock ehender, als an troknen Orten herrschen; sollten aber derley Oerter nicht vermieden werden können, so muß wenigstens auch öfters des Tags, durch Eröffnung der Fenster die eingesperrte Luft der Spitäler gereiniget werden, weil die feuchte Luft der Gegend keineswegs so schädlich, als die eingesperrte Fäule des Spitals ist.

Ob nun wohl Brambilla eigentlich von Spitälern und ihrer verdorbenen Luft redet; so hat

es dennoch seinen Bezug auch auf die unreine und verdorbene Luft in den Zeltern zur Zeit des Schlafs, wie nicht weniger auf die ganze Atmosphäre eines Lagers, welches durch jeden Augenblik mehr und mehr verunreiniget wird.

Stunzer von den Pokken S. 46. Ein geräumiges, zumal hohes Zimmer hat vor andern den Vorzug, daß die Luft, wenn sie gleich eingeschlossen ist, länger der Fäulung widersteht.

Lit. A.

Ankündigung der K. K. privil. Fabrik und Magazin eines weder von Luft noch Wasser durchdringbaren durchsichtigen Taffets, Kanefas oder Zwilchs, der ohne Wachs noch Gummi bereitet wird.

Am hohen Markt Nr. 525.
im 2ten Stock in Wien.

Der Taffet dieser Fabrik hat selbst den allerhöchsten Beifall Seiner Kaiserlichen Majestät, so daß Allerhöchstdieselben sich dessen persönlich zu bedienen geruhen, und hat alle die Eigenschaften des bekannten, nunmehr aber in den Kaiserl. Königl. Erbländern verbotenen englischen Taffets. Hievon kann man sich durch die stärksten Proben überzeugen, indem man ihn z. E. in den Händen, in der Tasche, oder am Feuer erwärmet, und zusammendrükket, so wird er, weit entfernt an einander zu kleben, durch die elastische Eigenschaft, so er durch unsere Zubereitung erhält, so bald er aus den Händen oder Druck ist, seine vorige Gestalt wieder annehmen,

und sich von einander dehnen. Im Gegentheil nimmt derselbe durch unsere Bearbeitung eine solche Festigkeit an, daß, ohnerachtet der Taffet, sonst sehr leicht zum Brechen, oder Zerschneiden inclinirt, der unsrige theils wegen der ihm verschaften Elasticität, theils, weil er in der Zubereitung nicht verbrannt wird, nur um desto stärker wird, wovon man sich durch das Ziehen in der Queere sehr deutlich überzeugen kann. Der Gebrauch davon ist unzählig, daher wir nur die Hauptarten davon anführen wollen. Erstlich dient er zu Mänteln, Kaputröcken, Küraß, Capuchon und dergl. für beiderley Geschlecht, welche, indem sie für Staub und Regen schützen, Kleider und die Gesundheit erhalten. Man macht davon selbst Kleider für Kinder, die niemals schmutzig werden, da weder Koth, Oel, Fett, noch Dinte Eindruck darauf machen. Diejenigen, so in Kanzleyen arbeiten, bedienen sich desselben statt Vorärmel beym Schreiben, Accoucheurs, um die Leinwand zu sparen, zu Schürzen; Damen machen davon Haarmäntel zum Frisiren, und von dem schwarzen undurchsichtigen Taffet, der obgleich gefirnißt, es dennoch nicht zu seyn scheint, und sich fast gar nicht von dem gewöhnlichen Taffet unterscheidet, auch noch Mäntel und Figaros. Aerzten, Chirurgen, und Geistlichen dient derselbe zu Mänteln gegen das Anstekkende der epidemischen Krankheiten, dem wollene Kleidungsstükke so sehr unterworfen sind. Man überzieht damit Pelzmützen, Hüte, und englische Damenhüte, auch dient er bequem zum Füttern, da er kein Fett noch Schweiß im Geringsten annimmt. Man verfertiget davon Schlaf- und Badhauben, macht

Fußsokken davon, und füttert Schuh und Stiefeln damit, um die Strümpfe zu schonen, und Feuchtigkeiten aller Art abzuhalten; davon gemachte Haarbeutel halten viel länger, als die gewöhnlichen; man bedient sich desselben zu Futtern in Kleidern, und Ueberrökken, um damit im Regen ausgehen zu können, und zu Zwischenfutter für diejenigen in Beinkleidern, denen der Urin unwillkührlich wegläuft, so wie er vortreflich zu Unterhosen für Männer und Frauen ist. Eben so dient er zu Domino's, welche nicht schmutzig werden, noch abschleißen, und füttert man die Ermel der Ueberrökke damit, um sie desto leichter über tüchene Kleider ziehen zu können. Alle diese erwähnte Sachen von unserm Taffet reiniget man blos mit einem nassen Schwamm, so leicht und so gut, daß sie selbst davon noch schöner werden. Vorzüglich dienet er dazu, Regen- und Sonnenschirme daraus zu verfertigen, solche scheinen immer neu, und halten sehr lange. Frauen, die stillen, legen Stükke davon auf den Magen, damit die ausfließende Milch das Hemd nicht befeuchtet, welches, wenn es trokken wird, Schmerzen verursacht, und die Brüste zerfrißt, wofür dieser Taffet sichert. Aehnlicher Weise werden Stühle, Soffa's und Ottomannen damit besetzt, um solche für Puder und Pomade zu schützen, und in der nämlichen Absicht macht man davon Gardinen in Wägen und Chaisen. Reisende bedienen sich dieses Taffets an die Stelle der ledernen Betttücher, weil diese nicht schmutzig werden, und keinen Schweiß, wie jene, annehmen, also immer reinlich und der Gesundheit zuträglich sind. Ferner überzieht man damit Bruchbänder,

um dem Urin und dem Schweiß zu widerstehen, welcher sonst das Leder, womit sie gewöhnlich überzogen werden, verunreiniget und zerfrißt. Endlich ist dieser Taffet derjenige, dessen man sich zu den Luftballons bedienet — die undurchdringbare Zwilliche und Kanefas dienen zu Regen- und Sonnenschirmen, Charivari zum Reiten, Ueberrökken, und Pantelons für Kutscher, für Bediente und Stallknechte, daraus zu machen. Ferner zu Zelten und Bagagewagen zu bedekken, Reisesäkke zu machen, Koffers auszufüttern, Mantel- und Fußsäkke zu überziehen, Pferdedekken oder Wagenüberzüge davon zu machen. Auch zu Marquisen oder Plagen für die Fenster ist es sehr gut, weil es der übelsten Witterung widerstehet, und zehen und mehrere Jahre lang dauerhaft bleibet. Federbetten kann man ebenfalls damit überziehen. Alle hier benannte Artikel kann man im Magazin haben, wenn man nur ein oder zwey Tage vorher Bestellung macht; diejenigen, welche den Taffet, Zwilch, Kanefas, selber liefern, bezahlen für die Zubereitung 1 fl. die Elle, und können es in Zeit von 4 à 5 Tagen fertig erhalten. Auch können beschädigte Taffete recht gut zum Firnissen gebraucht werden. Unser präparirter Taffet kostet die Elle 3—4 fl. nach der verschiedenen Güte. Käufer in Stükken genießen einen Abzug. S. Journal des Luxus und der Moden, Monat Julius 1788. Weimar.

Zweyter Abschnitt.

Das Lagerstroh.

Am frühen Morgen, wie der Soldat aufstehet, und die Kleider angeworfen hat, muß das Lagerstroh vor dem Zelt wohl aufgerüttelt, hinlänglich durchlüftet, und demnächst lokker zusammen gebunden vor das Zelt niedergelegt werden, um die faulen Dünste vollends ausziehen zu lassen eines — andern Theils aber auch, um dasselbe länger brauchbar zu erhalten.

Sollte das Stroh, besonders bey großer Hitze und anhaltendem Regenwetter nicht oft gnug erneuert — und vor der Fäulniß bewahrt, gehörig ausgelüftet und trokken erhalten werden können, oder daß dasselbe, wie zuweilen der Fall ist, einstens gänzlich abgehen sollte; so muß auf ein Mittel gesonnen werden, um diesen Verlust auf eine andere Weise zu ersezzen, und Stroh, auch Stoppeln von Stroh, Heu, Laub, Heide, welches alles zu Zeiten in den Lägern abgehet, gänzlich entbehren zu können.

Königl. Preußisches Feldlazareth S. 359. Wenn das Lager, heißt es, auf einer Stelle bleibt, so muß die äußerste Sorgfalt, in Absicht der oftmaligen Erneuerung des Strohes in den Gezelten der gesunden Soldaten genommen werden. Im Lager bey Nimes war davon ein zu großer Mangel. Wegen des häufigen Regens wurde das Stroh naß und faul, und die Witterung war so naß, daß man es auch nicht außer den Gezelten troknen konnte. Ein Zufall, durch

welchen

welchen die Ruhren in der Armee noch stärker einrissen.

Könnte nicht auf den äußersten Nothfall und zum Nothbehelf einer Lagerstätte (die Vorsicht erfordert auch dieses!) eine beträchtliche Zahl mit Strikken oder Gurten durchflochtener Pfähle nachgeführt werden, so aus 4 mäßig starken hölzernen Pflökken in der Form eines Zeltpfloks gemacht würden (die gegen das Haupt müßten etwas länger, als diejenigen, wo die Füße zu liegen kommen, zugerichtet seyn), woran Strikke oder Gurten befestiget, und die Lagerstelle selbst mit dergleichen durchflochten wäre; anstatt des Strohes aber würde die so zugerichtete Lagerstelle mit der Frießdekke versehen, womit sich der Soldat gewöhnlich zudekket. Dieß würde auch noch den Nuzzen haben, daß ein feuchter Boden nicht anziehen könnte, indem die Bettstelle etwas von der Erde erhöhet aufgeschlagen werden müßte.

So lange man auf den äußersten Nothfall die Frießdekke für ein Unterbett gebrauchen müßte, und daß kein besserer Rath geschafft werden könnte, so lange müßten sich die Leute gefallen lassen, mit der Mondirung sich zu bedekken.

Das Unglük ist schreklich und unübersehbar, wenn in großer Hizze und lange anhaltendem Regenwetter alles Stroh, Heu, Stoppeln, Laub, Heide u. w. d. m., wodurch das Lagerstroh ersezt wird, manchmal fast gänzlich in einem Lager abgehet: werden da keine Vorkehrungen getroffen, so könnte eine ganze Armee vernichtet werden. Könnte nicht ein kleines Magazin von ebengedachtem Lagergeräthe

8—10 Meilen ohnfern dem Hauptlager errichtet werden, um die Gesundheit der Armee auf alle Fälle zu sichern? Das Lagerstroh ꝛc. ꝛc. gehet aber selten gänzlich ab, daß obiges Magazin eben nicht gar groß zu seyn brauchte.

Sollte der Einwurf gemacht werden, daß der Zug und das Geschleppe einer Armee zu sehr vergrößert würde: so bedenke man, was das Königl. Preußische Feldlazareth in ähnlichen Fällen redet (S. 363). „Ich weiß es sehr wohl, heißt es, daß der Train einer Armee durch solche Wagen vergrößert, und also auch der geschwinde Marsch einer Armee dadurch erschwert wird. Kann man nicht auf eine andre Art sich einschränken, so bleibts eine traurige Nothwendigkeit, die der Krieg mit sich führt. Kurz, der kranke und gesunde Soldat gewinnt dabey, also ist auch diese Einrichtung kein Verlust für den Staat.“

Die Rede war von den Krankenwagen, worauf nicht allein die Dysenteristen, sondern auch das Kommißbrod zur Armee überbracht wurde. „In eben diesen Wagen, heißt es, die mit der Ruhrjauche und faulem Kerkergift angefüllt waren, wurde noch an eben dem Tage, für die Gesunden der Armee das Brod eingeladen.“

Vor diesem wurde also zur Verminderung des Zugs einer Armee in dem königl. Preußischen Feldlager das Kommißbrod und die Dysenteristen auf einerley Wagens abgeführt: welches rühmlichst abgeändert worden ist.

Ich füge nur dieses einzige hinzu, daß bey Abgang des Strohes, oder daß dergleichen nicht

hinlänglich zu haben wäre, und bey anhaltendem Regenwetter leicht faulen und Krankheiten verbreiten — die ganze Armee aber bis auf den lezten Mann aufgerieben werden könnte (welches dann die erste Armee nicht wäre, die durch Krankheiten gänzlich vernichtet worden), womit würde der Abgang des Strohes sich ersezzen lassen??? Ich meyne es ernstlich mit dieser Frage.

Man lese und beherzige, was Maxim. Stoll in ähnlichen Fällen von der Karthaginensischen Armee gedenket (Heilungsmethode 2. Th. 1. B. S. 64. 65.) So fällt mir z. B. ein, heißt es, daß Titus Livius im 25. Buche, Kap. 26. von der Syrakusanischen Pest folgende Erzählung macht: „Hierauf kam die Pest, ein gemeines Uebel, welches leichtlich die Gesinnungen beyder kriegführenden Theile hätte friedfertig machen können. Denn zur Zeit des Herbstes, und an Orten, die von Natur ungesund sind, hatte die unerträgliche Hitze, mehr noch außerhalb der Stadt, als innerhalb derselben, fast alle Personen, in beyden Lägern, angegriffen. Vorzüglich hatte man der Schädlichkeit der Witterung, und des Ortes, diese Krankheiten sowohl, als die Leichen, zuzuschreiben. In dem Lager der Karthaginenser wütete die Pest weit heftiger, als in dem Lager der Römer. Denn leztere hatten sich, da sie schon lange Syrakusa belagerten, schon an die dasige Luft und Wasser gewöhnt. Von der feindlichen Armee zogen sich die Sizilianer, so bald als sie sahen, daß die Krankheiten wegen der Ungesundheit des Ortes allgemein wurden, in ihre benachbarten Städte zurük. Aber die Kharthaginenser, die sich nirgendshin zurükziehen

konnten, starben, mit ihren Anführern Hippokras und Hamilko, beynah allgemein. Marzell führte seine Armee, da das Uebel so ganz überhand nahm, in die Stadt zurück, und verschaffte den Kranken durch Schatten und Dach wieder Erholung. Demohnerachtet wurden doch viele Römer durch diese Pest hingerafft.“ Bis hiehin Titus Livius. Stoll fähret fort und sagt: „Weniger heimgesucht wurden die, welche sich in der Stadt, in den nahen Städten, unter Dach und Schatten befanden; da sie sich den Ursachen der Krankheit, welche nicht verborgen, sondern einleuchtend genug, nicht flüchtig, und von fern hergeholt, sondern einheimisch waren, entzogen. Aber war wohl diese Krankheit eine wirkliche Pest? Gewiß mußte es eine der allergreulichsten Pesten gewesen seyn, da die Karthaginensische Armee, Mann vor Mann aufgerieben wurde.“ — Was der Karthaginensischen Armee begegnet ist, kann auch einer jeden andern Armee wiederfahren. Mithin in Gefahr zu stehen, eine ganze Armee einzubüßen, da können wohl die Anstalten und Vorkehrungen, so unausführbar dieselben auch scheinen mögen, nicht sorgfältig genug geschehen, und getroffen werden.

Durch den Abgang von Stroh, oder durch faulendes Stroh werden die Lagerfieber und Ruhren außerordentlich verbreitet.

Das faulende Stroh muß von Zeit zu Zeit aus dem Lager geschafft, oder sonst auf bequemere Weise, selbst mit Zuziehung der halben Armee aufs schleunigste vergraben werden. In einer Stunde könnte vielleicht diese Arbeit geschehen seyn.

Wer diesen Vorschlag unausführbar glauben sollte, der erinnere sich an das so verschanzte Lager des Königs von Preußen im siebenjährigen Kriege ohnweit Bunzelwiz, welches, mit Archenholtz zu reden, mit mehreren hundert Kanonen versehen war, und einer Kette von Festungswerken gliche, die gleichsam wie durch Zauberey aus der Erde hervorgegangen waren. Der ganze Bezirk, wo die Infanterie sich gelagert hatte, wurde jezt zu einer Kette von Linien; Verschanzungen mit tiefen Gräben, die durch vier und zwanzig große Batterien an einander hingen; vor den Linien wurden Pallisaden eingerammt, oder spanische Reuter gestekt, und vor diesen noch drey Reihen sechs Fuß tiefer Wolfsgruben. Eine jede Batterie hatte überdem zwey Flatterminen, oder mit Pulver, Kugeln und Haubizgranaten gefüllte Gruben, die in einer geringen Entfernung vor den Batterien angelegt waren, und durch Röhren ins Innere derselben giengen. Der König hatte auch noch an 159 Kanonen aus Schweidniz genommen, um die Batterien zu verstärken. So war das Lager bey Bunzelwiz beschaffen, das einer Festung glich, und den Feinden die größten Hindernisse zum Angriff entgegen stellte. War die Art der Befestigung bewundrungswürdig, so war es die Geschwindigkeit der Ausführung noch weit mehr; denn diese ungeheure, höchst mannichfaltige Arbeit, war das Werk von drey Tagen. Die Hälfte der Armee arbeitete immer, und die andre ruhete; und so gieng es Tag und Nacht ununterbrochen fort, bis alles fertig war. Archenholtz.

Wer bey einigen Vorschlägen, die Arbeit kosten, etwas einzuwenden hat, sey ein vor allemal an obiges ohnweit Schweidniz verschanzte Lager verwiesen.

Dritter Abschnitt.

Das Tobakrauchen, und Tobakkauen.

Früh Morgens und gegen die Nacht insonderheit muß Tobak geraucht werden, um die Ausdünstung durch die Lunge zu befördern: denn durch die Lunge gehen die faulesten Ausdünstungen weg. Daß aber durch die Lunge die faulesten Ausdünstungen abgehen, beweiset folgendes unumstößlich.

„Wie gehet es zu, daß einiges Frauenzimmer zur Zeit ihrer Reinigung einen aashaft stinkenden Athem bekommt? Es wäre abgeschmackt in diesem Fall einen unreinen Mund oder hohle Zähne anzuklagen. Dieses gehet durchaus nicht an, weil der Athem nur zur Zeit der monatlichen Reinigung stinkend wird, und stinkend bleibt, wenn gleich der Mund auf das Beste gereiniget ist. Warum wird er zu dieser Zeit stinkend? In der monatlichen Reinigung müssen wir den Grund suchen; und wenn wir nur Achtung geben, was izt vor sich gehet; so werden wir ihn leicht finden. Nicht wahr, zu dieser Zeit werden die Gebärmutter und Mutterscheide ausgedehnet, ohngefähr so, wie wir augenscheinlich bey der guldenen Ader finden können, und dieses so lange, bis sie plazzen, und die Reinigung fließet? Was wird nun aber wohl mit dem Blute in den Gefäßen vor sich gehen, welche nicht plazzen, und in welchen sich das Blut entweder zu langsam beweget, oder gar stokket? Es muß anfangs eine zu große Neigung zur Fäulniß annehmen, und endlich gar faul werden. Und was wird alsdenn geschehen, wenn dieses verdorbene Blut nach und

nach in die übrige Blutmasse aus seinen Adern übergehet? Es muß sodann die Leibschmerzen und andere Zufälle erregen, welche wir zur Zeit der Reinigung bey manchem Frauenzimmer antreffen. Und wo wird es bleiben? Wenn es in die umlaufende Blutmasse gebracht ist; so muß es von selbiger getrennet und aus dem Leibe weggeschafft werden. An welchem Orte, und durch was für ein Organon aber wird die Trennung dieser faulen Bluttheilchen wohl geschehen? Weil faules Blut einen aashaften Gestank erregt; so geschiehet es da, wo die von dem Blute getrennte Feuchtigkeit zu dieser Zeit aashaft stinkt. *Da nun aber bey diesen Frauenzimmern weder der Urin, noch die Ausdünstung, sondern nur der Athem zur Zeit der Reinigung aashaft stinket; so folget, daß nicht die Haut, nicht die Nieren, sondern die Lunge* das Organon sey, welches die verdorbenen, der Fäulniß zu nahe kommenden Bluttheile von der übrigen Blutmasse im gesunden Zustande trennet.

Was ist denn aber wohl die Ursache, daß der Athem nicht bey allen Frauenzimmern zur Zeit ihrer Reinigung stinkend wird? Im völlig gesunden Zustande werden alle Bluttheilchen, welche sich nicht ohngefähr zwölf Stunden in einer dem menschlichen Leibe gleichen Wärme halten können, in wenig Minuten von der umlaufenden Blutmasse getrennt, und also viel früher durch die Lunge geschieden, als da sie den Anfang der Fäulung gemacht hatten. Nur bey denen können sie also zur Zeit ihrer Reinigung einen stinkenden Athem machen, bey welchen das Blut in den Gefäßen der Mutterscheide und Gebärmutter so sehr zurükgehalten wird,

daß es hier schon den Anfang der Fäulung macht; nicht aber bey andern, bey welchen es viel früher aus diesen Gefäßen herausgehet.

Und diese Erkänntniß, nämlich: daß die Lunge die der Fäulung zu nahe kommende verdorbene Bluttheilchen von der übrigen Blutmasse trennet, giebt uns Gelegenheit, sehr viele schwere Fälle, welche uns die Natur vor Augen legt, gehörig zu beurtheilen. Einen einzigen will ich hier anführen. Ein Mann war mit einer langwierigen Krankheit behaftet, welcher über nichts, als ungewöhnliche Mattigkeit, verminderten Hunger und weniger ruhigen Schlaf zu klagen wußte. Er ward hager. Nach einem halben Jahre bekam er einen Husten. Er warf izt von Zeit zu Zeit stinkenden Eiter aus. Die ganze Welt glaubte, daß er ein Lungengeschwür hätte. Er starb, und ward geöffnet. Man fand die Lunge völlig gesund. Die Drüsen des Gekröses waren aber zum Theil verhärtet, und viele derselben hielten Eiter in sich. Aehnliche Fälle finde ich hier und da aufgezeichnet, aber nirgends eine gehörige Auflösung. Izt liegt selbige aber offenbar am Tage. Ich nehme hier als erwiesen an, daß der Eiter in der That nichts anders ist, als aufgelösete, rothgewesene Blutkügelchen, welche aber durch die Auflösung eine gelbe Farbe angenommen haben. Ich nehme dieses hier als erwiesen an, weil es mir zu weitläuftig fallen würde, den Beweiß hier zu liefern. Wenn dieses nun aber wahr ist; so frage ich: Was mußte wohl erfolgen, wenn die Eitertheilchen bey unserm Kranken zum Theil ins Blut übergiengen? Weil die Lunge dasjenige Organon ist, welches die verdorbenen Bluttheilchen von der übrigen Blutmasse

trennet; so mußte sie auch hier die aufgelöseten Bluttheilchen, d. i. die ins Blut übergegangene Eitertheilchen von der Blutmasse trennen. Es ist also klar, warum hier der Eiter bey unbeschädigter Lunge ausgehustet werden mußte, ob er gleich an einem ganz andern Orte erzeuget und geboren war.

Noch eine andere Frage: Wir erleben oft in unsrer Praxis, daß diejenigen, welche an langwierigen Krankheiten leiden, wenn gleich anfangs kein Husten gegenwärtig ist, dieser doch zulezt mit einem eiterigten Auswurf erfolgt. Wie gehet dieses zu? Die langwierigen Krankheiten werden oft durch innerliche Geschwüre unterhalten; und also ist klar, warum sich oft zulezt zu selbigen ein Husten mit einem eiterigen Auswurf paaret.

Die Lunge dienet aber nicht nur dazu, daß sie die verdorbenen, der Fäulung zu nahe kommenden Bluttheile von der übrigen Blutmasse trennet; sondern sie scheidet noch von selbiger mancherley andere verdorbene Theilchen und mancherley Materien der Krankheiten, welche sich in der Blutmasse aufhalten. Dieses zeigt sich offenbar, da der Athem bey verschiedenen Fiebern verschieden stinket. Dieses ist unleugbar, da eben diese Fäule und stinkenden Theile, welche der Kranke aushauchet, eine vorzüglich anstekkende Kraft haben. Denn wenn uns Aerzte und Beichtväter für dem stinkenden Athem der Fieberkranken warnen, wenn sie sich selbst sorgfältig dafür in Acht nehmen; so gründen sie sich auf richtige Beobachtungen, auf solche Beobachtungen, welche sich, so lange die Welt stehet, rechtfertigen werden.

Nachdem wir izt wissen, daß die Lunge ein besondres reinigendes Organon ist, welches das Vermögen hat, solche Theilchen von der Blutmasse zu trennen, welche durch andre reinigende Organen nicht davon geschieden werden können; so fragt sichs, wie viel es wohl beträgt, was durch die Lunge von verdorbenen Theilchen, in Vergleichung mit den übrigen reinigenden Organen, von dem Blute abgesondert und weggeschaft wird? Ich will hiervon meine Gedanken sagen. Von den Nieren wissen wir, daß sie viel absondern, wenn sich viele Theile im Blute aufhalten, welche dadurch abgesondert werden müssen. Wir harnen viel, wenn wir viel, und wenig, wenn wir wenig trinken. Mit der Lunge scheinet es mir eine ähnliche Beschaffenheit zu haben. Sie sondert viel ab, wenn viele Theilchen verderben, welche durch sie müssen abgesondert werden; und hingegen wenig, wenn von dergleichen Theilchen nicht viel verderben. Wenn Gesunde stark arbeiten, wenn dieserwegen viele Theilchen im Blute verderben; so gehet das Ausathmen viel stärker von statten; bey der Ruhe aber, wo weniger Theilchen verderben, holet der Gesunde viel langsamer Athem. Und was den kranken Zustand anlangt; so habe ich bey einigen Fieberkranken, bey welchen die Materie die Beschaffenheit hatte, daß sie vornämlich durch die Lunge weggeschaft werden mußte, bemerket: daß ihr Athem heiß zu seyn schien, und ihr Mund gleichsam als ein Schornstein rauchte; da hingegen bey andern Fiebern, wo die Materie durch andre Wege weggeschaft wurde, der Athem wenig vom natürlichen abwich.

Ich habe mit andern Aerzten bemerket, daß sich bisweilen gewisse Fieber, ohne daß eine merkliche Ausleerung durch die Haut, die Nieren oder den Stuhlgang erfolgte, gebrochen haben. Indessen hatten diese Kranken dennoch bey ihren Fiebern sehr abgenommen? Wo waren die verdorbenen Theilchen geblieben, welche das Fieber unterhalten hatten, und welche, indem der Körper hager geworden, entwichen waren. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß sie vornemlich vermittelst der Lunge abgesondert und aus dem Leibe weggeschaft worden, und ich vermuthe, daß dieses jederzeit geschiehet, wenn die Fieberkranken ohne eine merkliche Krisis genesen.

Was ist nun aber wohl der Hauptnuzzen der Lunge? Ich gebe es zu, daß der Mensch ohne Lunge nicht reden, der Vogel ohne selbige nicht singen, der Hund nicht bellen, das Pferd nicht wiehern, die Kuh nicht blöcken, und der Wolf nicht heulen könnte. Allein, indem die Lunge hierzu dienet, so stiftet sie nur ihren Nebennuzzen: hier frage ich aber nach dem Hauptnuzzen, welchen sie sowohl bey Menschen als dem Vieh hat; und warum sie selbiger nicht entbehren können. Ich weiß es wohl, daß sich die Aerzte bisher eingebildet haben, daß sie nur einen kleinen Theil der unmerklichen Ausdünstung wegschaffe, und der Haut zu Hülfe komme. Auch ist mir bekannt, daß sie dieses nur als einen Nebennuzzen betrachtet, und daß einige den Hauptnuzzen der Lunge darinn gesezt haben, daß sie aus dem Nahrungssaft das Blut verfertigen müsse; da andre auf den Einfall gerathen sind, daß die in die Lunge gezogene Luft das Blut abkühlen

müsse; dermassen, daß der Mensch und die Thiere ohne diese Abkühlung des Bluts nicht leben können. Ich weiß, daß noch Niemand erwiesen hat, daß die Lunge aus dem Nahrungssafte das Blut macht. Ich bin versichert, daß es falsch ist, wenn man sich einbildet, daß die Lunge nur einen kleinen Theil der unmerklichen Ausdünstung wegschaffe und der Haut nur zu Hülfe komme; sondern ich bin überzeugt, daß sie ganz andre Theilchen von dem Blute scheidet, und oft solche, welche vermittelst der Haut niemals weggeschaffet werden könnten. Hierinn sezze ich den Hauptnuzzen der Lunge, und hierinn, glaube ich, bestehet es, daß Menschen und Vieh selbige entbehren können. Ich gestehe es, daß ich in diesem Stükke ein Sonderling bin, und die allgemeine Meynung der Aerzte gegen mich habe. Man verzeyhe mir aber, daß ich der Natur gehorsamer, als meinen Lehrern bin.

Hier ist dasjenige, was ich vor diesesmal von der Lunge und ihrem Hauptnuzzen habe sagen wollen: daß ich sie vor das vornehmste Werkzeug halte, vermittelst welchem die verdorbenen, der Fäulung zu nahe kommenden Theilchen von der Blutmasse getrennet werden; theils, weil man den Athem bey allerhand Krankheiten vorzüglich anstekkend, viel anstekkender, als die Ausdünstung, den Urin und den Stulgang antrift; und theils, weil die ganze Blutmasse in wenig Minuten, und also viel öfterer durch die Lunge beweget, als sie zur Haut und den Nieren gebracht wird. Und wenn ich nicht sehr irre, so wird die Lunge den Vorzug, den ich ihr eingeräumet habe, wohl ewig behaupten." S. Christoph Ludwig Hofmann Erzeugung der Pok-

kenmaterie und anderer anstekkenden Krankheiten, 1. Th. §. 160. u. s. w. (*).

Da also der Soldat in den immerwährenden Kriegsstrapazen zu Lagerfiebern sehr geneigt ist, und durch die Lunge die faulesten Ausdünstungen abgesondert werden: durch das Tobakrauchen aber gedachte Ausdünstung ungemein befördert wird; so kann ein mäßiger Gebrauch desselben für Armeen nicht genug empfohlen werden.

Bey den Lägern in sumpfichten Plätzen wäre auch der englische Kautobak besonders anzurathen, wie denn überhaupt das Kauen des Tobaks außerordentlich den Speichel befördert, und hiedurch dem Rauchtobak besonders früh morgens und gegen die Nacht hin vorzuziehen seyn möchte.

Die wenigsten dörften aber hiezu zu bewegen seyn, weil der Geschmak des gekauten Tobaks, insonderheit anfänglich dem Gaumen weniger angenehm fürkömmt.

Inzwischen wenn hohe Generals und sämtliche Befehlshaber der Armeen mit ihrem Beyspiel vorgehen, würden sich gewißlich mehrere dazu verstehen, daß der Gebrauch nach und nach allgemein werden dörfte.

Ein gewisser König von Frankreich hat sich einstens eine fistulam ani operiren lassen. Unzählige Franzosen, die mit einem solchen Uebel gar

(*) Herr Geheimerath Hofmann ist der Erste, der dieses so gründlich erwiesen und der Welt bekannt gemacht hat.

nicht behaftet waren, wünschten, aus Liebe für ihren König, dergleichen auf irgend eine Art an ihrem eignen Körper (um dem König in diesem Stükke ähnlich zu werden) ebenfalls operirt zu haben, und drungen heftig in die Wundärzte, dergleichen Operationen vorzunehmen, welches nicht geschehen konnte. Was vermag nicht ein Beyspiel großer Herren!!!

Vierter Abschnitt.

Von dem Dunstkreiß des Lagers.

Da die Ausdünstungen der ganzen Armee von so viel tausend in immerwährenden Kriegsstrapazen lebenden Menschen — die Ausdünstung so vieler Pferde und andern Viehes — die Ausdünstung des in der größten Hizze schnell verfaulten Blutes von dem geschlachteten Vieh — die faulen und scharfen Ausdünstungen derjenigen Kranken, die täglich aus der Armee in die Hospitäler transportirt werden — die Ausdünstung von heimlich Kranken die ganze Atmosphäre des Lagers, so öfters in sumpfichten und morastigen Gegenden aufgeschlagen ist, je länger je mehr verunreinigen und Krankheiten verbreiten; so soll der Dunstkreis, so viel möglich, rein erhalten, und verunreiniget, folgendergestalt verbessert werden.

Erstens. Die zum Theil faulen und scharfen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und jene, die aus dem Blute von Kranken, sowohl wie von Gesunden dahin abgesezt und weiter befördert werden, sollen auf diejenige Art, wie es bey den Kindern Israel in der Wüste geschehen ist, auf die Seite ge-

schaft werden, wo nur allein der streitbaren Männer mehr als sechsmal hundert tausend an der Zahl gewesen sind.

Buchan Arzneykunst S. 182. 183. „In den Lägern sollte man auf das strengste über die Reinlichkeit halten. Durch die Nachläßigkeit in diesem Stükke werden die anstekkenden Krankheiten oftmals durch eine ganze Armee ausgebreitet, und vielfältig sterben mehrere daran, als von dem Schwerdte. Die Juden erhielten während ihres Aufenthaltes in der Wüsten, ganz besondere Unterweisungen in Ansehung der Reinlichkeit (*), und Jedermann, der sich in dergleichen Umständen befindet, sollte die Regeln beobachten, die ihnen eingeschärft wurden. Fürwahr alle Gesezze, die diesem Volke ertheilt wurden, zielten offenbar dahin ab, die Reinlichkeit zu befördern, und ein Jeder, der die Beschaffenheit

---

(*) Und du sollt außen vor dem Lager einen Ort haben, dahin du zur Noth hinaus gehest: Und sollt ein Schäuflein haben: und wenn du dich draußen setzen willst, sollst du damit graben; und wenn du gesessen bist, sollt du zuscharren, was von dir gangen ist. 5. Buch Mosis, das 23. Kap. Vers 12. 13.

Secundum vulgatam:

Habebis locum extra castra, ad quem egrediaris ad requisita naturæ,

Gerens paxillum in balteo: cumque sederis, fodies per circuitum, & egesta humo operies, quo relevatus es.

Man denke auch an die erstaunenswürdige Kloaken der alten Römer. Dionysius von Halikarnaß nennt die Kloaken, Landstraßen und Wasserleitnngen die drey Wunder Roms. Agrippa ließ sieben Wasserleitungen in diese Cloaken hineinführen, um sie beständig zu reinigen. (Archenholtz Engl. u. It. 4. Th.)

ihres Clima bedenkt, und die Krankheiten, denen sie unterworfen waren, wird die Schiklichkeit dieser Gesezze einsehen.

Es ist sonderbar, daß in den meisten Morgenländern, die Reinlichkeit einen großen Theil der Religion ausmacht; sowohl die mahometanische, als auch die jüdische Religion befiehlt mancherley Baden, Abwaschungen und Reinigungen. Diese Dinge sollten zwar ohnstreitig ein Sinnbild der innern Reinlichkeit seyn: aber sie sollten auch zugleich zur Erhaltung der Gesundheit dienen. So seltsam auch Einigen diese Reinigungen vorkommen mögen, so würden doch wenige Dinge den Krankheiten stärker vorbauen, als eine gehörige Aufmerksamkeit auf sie."

Anstatt des Schäufleins hat der Soldat das Bajonet: oder es sollten die sogenannten Senkgruben außer den Linien in genugsamer Entfernung zugerichtet werden, und hätte ein Jeder, der diesen Ort betritt, von der aufgeworfenen Erde so viel darauf zu bringen, als zur völligen Bedekkung erfoderlich ist. Hin und wieder im Lager müßten einige solcher Gruben für diejenigen aufgeworfen seyn, die nicht ausser den Linien gelangen können.

Es soll auch der Pferdmist öfters vergraben, und von dieser Seite das Lager nicht verunreiniget werden.

Die Abtritte oder vielmehr die Senkgruben, welche in einigen Lägern zwischen den Gezelten überhaupt angebracht sind, können zuverläßig der Gesundheit nicht anders, als nachtheilig seyn.

Man

Man wende nicht ein, in der Londonschen Pest zu **Carls des Andern** Zeiten hätten die Aerzte gerathen, alle Kloaken zu öfnen, und sobald der abscheuliche Gestank sich durch die Stadt verbreitet, sey die Pest vergangen: Denn es könnte solches auch zufällig geschehen seyn, weil dergleichen Versuche, wenn sie Glauben verdienen sollen, wiederholt werden müßten.

Stokblinde, die lange genug am Schwarzenstaar blind gewesen sind, und lange Zeit über gar nichts mehr gebraucht hatten, werden manchmal plözlich sehend.

Vielleicht war die Periode der Pest vorüber, wie die Kloaken in London geöffnet wurden.

Wir haben aus der Geschichte, daß einige Asiatische Völker bey graßirender Pest Hunde und andere Thiere erwürgen, und in der heißen Luft in Fäulung übergehen lassen, um hiedurch die Pest zu vertreiben: welche fürchterliche Seuche auch zuweilen plözlich nachgelassen und zu wüten aufgehört hat.

Wir wissen aber auch, daß pestilenzialische Krankheiten, wie auch die Pest selbst von faulen Aesern, welche in heißer Luft in Fäulniß übergehen, hervorgebracht worden ist.

Indem es also scheinet, daß von faulenden thierischen Leibern und denen hievon aufsteigenden Dünsten, pestilenzialische Krankheiten, ja selbst die Pest, bald erzeugt, bald aber auch vertrieben werden kann, so möchten wohl die Versuche bedenklich seyn, mit faulen, scharfen und zum Theil mit wahrhaft

anstekkenden Leibesöfnungen kranker Soldaten die Luft zu reinigen oder verbessern zu wollen.

Die traurige Erfahrung hat es bewiesen, was es in den Sümpfen bey Semlin 1788. und 1789. geholfen habe, als woselbst die Senkgruben zwischen den Gezelten in Menge anzutreffen gewesen sind.

Gleichwie die Pest durch große Feuer einigemal vertrieben worden, so hat dieselbe zu andern Zeiten weit ärger um sich gegriffen. Aus dieser Ursache sind dergl. sehr große Feuer so wie jene in heißer Luft zur Fäulniß ausgesezten erwürgten Thiere heut zu Tage gar nicht mehr gebräuchlich.

Zweytens. Um die ganze Atmosphäre des Lagers von den häufig aufsteigenden faulen Dünsten zu reinigen, soll durch das ganze Lager, wöchentlich einmal oder mehrmalen, so viel die Feldkriegskasse mit der Schazkammer des Monarchen ertragen kann, eine beträchtliche Menge Schießpulver mit Rauchtobak vermengt, hin und wieder durch das ganze Lager, zu gleicher Zeit, auf ein gegebenes Signal, angezündet — und eine gewisse Zahl Stük gelöset werden, um die Luft nicht nur außer dem Gleichgewicht zu setzen, und also Winde zu erregen, sondern auch durch die Erschütterung, welche durch das Kanoniren bewirkt wird, den ganzen Luftkreis des Lagers, wie durch ein gekünsteltes Gewitter, (wo Bliz und Donner und Stürme heftig auf einander folgen) zu reinigen, zu erfrischen und die Federkraft der Luft vollkommen herzustellen.

Noch wirksamer möchte es seyn, wenn eine Art den Windmühlen nicht unähnlicher Windmaschinen,

z. B. ihrer drey oder vier an der Zahl, um das Lager herum, an schikliche Plázze aufgestellt, und zu gleicher Zeit in Bewegung gesezt würden, damit auf solche Weise die in so starke Bewegung gebrachte Luft mit vereinigten Kráften alle unreinen und faulen Dünste vertheilen und weiter fortführen könnte.

Diese Vorschláge lassen sich aber am schiklichsten ausführen, wenn die Armee, um sich in den Waffen zu üben, außer den Linien gerukt ist.

Drittens. Um den Luftkreis, so viel es möglich, rein zu erhalten, soll das für die Armee zu schlachtende Vieh mit mehrerer Vorsicht, wie bisher, geschlachtet werden. Das Blut soll nicht auf die Erde laufen, zumal bey großer Hize, als welches, in wenig Stunden in Fáulung übergegangen, die ohnehin unreine Atmosphäre des Lagers je lánger je mehr verunreinigen würde; sondern es sollen für dasselbe tiefe Gruben gemacht, und solche mit Grund wieder zugescharret werden, wenn anders kein Fluß in der Náhe ist, wo am schicklichsten das Vieh geschlachtet werden kann.

Man wende nicht ein, der Soldat müßte sich an eine jede auch ungesunde Luft gewöhnen: ich bin derselbigen Meynung, in wie weit es die morastige und sumpfichte Luft eines gewissen Himmelsstriches betreffen thäte (*).

(*) H. D. Gaubius Krankheitslehre §. 445. Da die Atmosphäre in den verschiedenen bewohnten Weltgegenden so sehr verschieden ist, und sich so vielerley Abweichungen von der völlig gesunden Beschaffenheit fast allenthalben, zu jeder Zeit, denken lassen, wovon

Allein da der Luftkreis des Lagers mit häufig aufsteigenden faulen Dünsten — mit faulen Dünsten von so verschiedener Art gleichsam verpestet wird, dermaßen, daß man die unreine Lagerluft schon von weitem wittert: dieseLuft auch durch die Armee selbst je länger je mehr verunreiniget wird, so ist vor eine gewisse Reinigung der Luft schlechterdings zu sorgen.

C. L. Hoffmann Hospitäler S. 97. 98. „Ich weiß, daß in den Armeen, ungeachtet hier die Luft unaufhörlich erfrischet wird, dennoch die Lazarethfieber, Ruhren und andere anstekkende Krankheiten oft gewaltig um sich greifen, und dieses macht, daß ich nicht zu irren glaube, wenn ich dem seeligen Stoll beypflichte und behaupte, daß alle Luftzüge, also auch Herrn Straks seine, unzulänglich sind, um die Verbreitung anstekkender Krankheiten zu verhindern. Ungeachtet ich aus geometrischen Gründen fest versichert bin, daß meine Luftzüge meine Krankenzimmer vollkommener, und in einer weit kürzeren Zeit, als Herrn Straks

---

täglich unzählige Krankheiten entstehen können, so muß man sich billig wundern, daß allenthalben Menschen leben, und gesund seyn, in ungesunder Luft alt werden, und bis ins hohe Alter ohne Krankheiten gesund bleiben können. Die Körper werden von der Geburt an, und durch Gewohnheit abgehärtet, daß sie die böse Luft nicht nur ohne Nachtheil ertragen, sondern auch, vermöge der Angewohnheit, noch eher, als die bessere, aber ungewohnte Luft. Selbst die Veränderlichkeit und öftere Abwechselung der Luft ist öfters das Mittel, die schädliche Kraft zu mindern. Nur große und schnelle Veränderungen greifen den Körper an. Auch hat die Natur jedem Himmelsstriche die eigene Temperatur gegeben, wodurch das Schädliche in der Luft in etwas gemildert wird.

stine, von der schädlichen und anstekkenden Luft befreyen, so bin ich doch keineswegs so dreust, zu behaupten, daß man vermittelst dieser allein der Anstekkung vorbeugen könne.“

James Linds über die Anstekkung und Fieber in der S. a. Abh. z. Gebrauch prakt. Aerzte 2. B. 3. St. S. 161. „Jedermann weiß, daß die Ruhr (*) in den Lagern und alle dysenterische Fieber so wohl anstekkend, als bösartig sind. Ich habe aber einen Kranken gesehen, welcher einen langwierigen Bauchfluß hatte, der über zwey Jahre dauerte, und der doch nicht geheilt wurde, ob er gleich so gelinde war, daß der Kranke nicht im Bette liegen durfte: und dennoch stekte dieser Patiente damit alle diejenigen an, welche mit ihm zugleich auf Einen Abtritt giengen. Dieser Patiente befand sich lange Zeit in einem Zimmer, worinnen lauter rheumatische Kranke lagen, wovon täglich einige einen starken Durchlauf bekamen, den sie der Arzeney, die sie genommen, zuschrieben. Auch die Krankenwärterinnen wurden damit befallen, und diese entdekten zuerst, daß dieses

(*) Der berühmte Maximil. Stoll seel. zu Wien widerspricht die Anstekkung der Ruhr, der Faulfieber und der Pest selbst 2c. 2c. dessen Gründe aber sind von Lind und andern gnugsam widerlegt. Selbst Störk sagt von der Ruhr (m. pr. Unterricht S. 212.) — — nicht selten ist diese Krankheit epidemisch und anstekkend, und oft tödtet sie in kurzer Zeit viele Leute. Quarin (praktische Bemerkungen S. 234. 235. 236.) sagt: daß die fauligte Ruhr leicht durch Anstekkung mitgetheilt wird. Chenot de Peste und Mertens Schrift vom Faulfieber und der Pest verdienen weiter nachgelesen zu werden.

von den Stühlen des eben erwähnten Patientens herrührte, die schleimicht und sehr stinkend waren. Da ich nun solchen nachher nicht mehr mit den andern Kranken auf Einen Abtritt gehen ließ, so hörte auch dieser Zufall bey solchen auf. Es ist dieses nicht das einzige Beyspiel von dieser Art, sondern es sind mir in meinem Hospital viele andere Aehnliche vorgekommen."

Lind a. a. O. S. 165. „Oft trägt der Zugang der frischen Luft, und die öftere Verneuerung derselben gar nichts zur Vertilgung der Anstekkung bey, es mag nun solche wo und in was vor Dingen sizzen, worinnen sie will. Wir haben hiervon viel Beyspiele auf unserer Flotte gesehen — — es sind die genaueste Reinlichkeit, ja selbst die freye Luft nicht im Stande, dieses Uebel aus dem Wege zu räumen. Es muß uns aber dieses ja nicht zu einer Vernachlässigung in Absicht dieser zwey Stükke verleiten, da solche, wenn sich dergleichen Unglük zuträget, so wohl zur Erhaltung der Gesunden, als auch zur Wiederherstellung der Kranken, so nöthig sind. Gesezt, daß aber auch die freye Luft und Reinlichkeit, die zur Verhütung einer Anstekkung erfordert werden, oft die geheime Quelle der Anstekkung nicht wegzuschaffen, oder zu vernichten vermögend wären, so haben doch, wie ich zu meinem großen Vergnügen behaupten kann, das Feuer (*) und der Rauch sich in meinen Erfahrungen selten, ja fast nie in Vertilgung der Anstekkung und Reinigung

(*) So viel Feuer wird Lind verstehen, als allein zum Räuchern erfoderlich ist: denn der Mißbrauch großer Feuer möchte leicht nachtheilig seyn.

aller angestekten Plázze und Dinge unwirksam erwiesen. So heftig auch die Anstekkung auf einem Schiffe war, so wurde doch dieselbe allemal sogleich gehoben, so bald das angestekte Schiff gehörig durchräuchert worden war."

Vorzüglich aber will Lind unter andern auch mit Tobak geräuchert haben. Meines Erachtens ließe sich das Schießpulver am bequemsten mit Rauchtobak und auch mit Wachholdersträuchern, dergleichen Beeren und Wurzeln (wo deren in der Nähe zu haben wären) vermengen, um den Rauch desto zuträglicher zu machen.

Lind a. a. O. 2. B. 3. St. S. 149. „Die Art und Weise, auf welche eines von diesen angestekten Schiffen, der Edgar, gereinigt wurde, ist, ohnerachtet sie nicht ganz ungewöhnlich ist, doch werth, daß man ihrer erwähnet. Es kam solches in ein Gefecht, mit einigen französischen Schiffen, und dieses war so hizzig, daß auf dem englischen Schiffe fünf und zwanzig Fässer Schießpulver verschossen wurden. Nach diesem Gefechte hörte, zu nicht geringer Verwunderung der Befehlshaber, das Fieber auf, und es starb nicht ein einziger Mann mehr daran — S. 157. 158. heißt es aber auch: noch im Dezember, und zu einer Zeit, wo ein heftiger Frost herrschte, dauerte das Fieber auf den angestekten Schiffen fort, und es hatten viele Patienten Peteschen, so daß der Frost die Anstekkung nicht hemmet, ja nicht einmal mindert. Man versuchte alle mögliche Mittel, die Schiffe zu reinigen, es war aber nichts so wirksam, als wenn man zwischen den Verdekken Feuer anzündete, und einen starken Rauch erregte — — Auch selbst

die größte Reinlichkeit, und der freye Zugang der Luft, war, wenn einmal eine Anstekkung auf einem Schiffe war (*), für sich allein nicht vermögend, den Fortgang der Krankheit zu hemmen —

Lind a. a. O. S. 159. „Auf andern Schiffen herrschten bösartige Fieber, die aber auch nach dem Räuchern sich verlohren.“ Bis hiehin der berühmte englische Schiffsmedicus Lind.

Störk Unterricht S. 59. schreibet außer andern Ursachen, die Ursachen der Faulfieber, einer verfaulten, stinkenden, matten, und unreinen Luft, zu.

C. L. Hofmann Hospitäler S. 118. 119. Daß diese Einrichtungen, sagt Hofmann, die Anstekkungen mindern können, (Strak hatte behauptet, daß eine bewegte Luft die Anstekkung nicht nur mindere, sondern auch nach und nach das Gift ganz und gar verjage ꝛc.) daran ist nicht zu zweifeln, daß sie aber nicht hinreichen, sie zu heben, wird Herr Strak erkennen, wenn er nur zu erforschen beliebt, wie es zugehet, daß ungeachtet der beständigen Erfrischung der Luft sich noch das Lazarethfieber in den Armeen, und die Kühepest auf den Küheweiden verbreitet. Die Materien anstekkender Krankheiten schleichen mannichfaltig in mancherley Feuchtigkeiten, wie der Rauch in eine Suppe, und diese anstekkenden Theile trennet demnächst eine bewegte Luft so wenig, als sie macht,

(*) Man soll daher in einem Lager, ehe die Krankheiten einreissen, alle mögliche Vorkehrungen dagegen treffen.

daß eine nach Rauch schmekkende Suppe nicht nach Rauch schmekken sollte. Wenn sich solche mit anstekkenden Theilen beschwängerte Feuchtigkeiten demnächst an mancherley Körper, an die Betten, Betttücher, Wände (*), u. s. w. anlegen, so machen sie selbige anstekkend, ohne daß dieses eine bewegte Luft verhindern konnte. Die bewegte Luft ist daher ein Mittel, die Anstekkung zu mindern, aber es gehören noch andere Einrichtungen dazu, wenn die Verbreitung derselben so sehr gemindert werden soll, als möglich ist.

Max. Stoll über die Fieber §. 347. „Anlagen zu diesem Fieber (die Rede ist von Gallenfiebern) entstehen von fetten, öligten etc. etc. und zur Fäulung geneigten Nahrungsmitteln; in niedrigen Wohnungen etc. in einer mit vielem Brennstoff geschwängerten, feuchten, zugleich heißen Atmosphäre, woraus die hitzigsten Gallenfieber entstehen, oder auch in einer feuchten und kalten Luft. Unter die erregenden Ursachen gehören, nebst vielen andern, vorzüglich unmäßige Arbeiten in heißen Sommertagen, Abkühlung des erhitzten Körpers, Schrekken, Zorn etc. etc. Ueberfüllung des Magens etc. etc. Wunden, Verblutungen etc. wodurch die Gallsucht in Bewegung gesezt wird.

Ebenderselbe a. a. O. §. 492. von dem Faulfieber. „Alles, wodurch die Lebenskräfte niederge-

---

(*) Zelter und Mondirungsstükke, auch die Waffen, möchte ich hinzusezzen; und darum wünschte ich von Zeit zu Zeit nicht nur die Zelter und ihr Gehölz, sondern auch die Mondirungsstükke und selbst die Waffen abgewaschen und gereiniget zu sehen. W.

schlagen, die Säfte verderbt, die festen Theile erschlafft werden, kann ein Faulfieber erregen: feuchte und heiße Luft; eingeschloßne, träge Luft, auf Schiffen, in Gefängnissen, Krankenhäusern, Grüften, Baraken, Lagern, belagerten Städten, an Moråsten u. s. w. geschwängerte, mit thierischen, pflanzenartigen, besonders faulichten Ausdünstungen; erstikkende Sommerhitze und Windstille in niedrigen Gegenden; lauwarme, und feuchte Südwinde, oder auch nasse Kälte ꝛc. ꝛc.“

Von Quarin Heilmethode der Fieber §. 47. Ein sumpfichter, durch die Menge der Menschen verunreinigter Dunstkreis, der leicht ranzicht wird, ist ebenfalls die Ursach eines sehr faulenden Fiebers.

(§. 70.) Wenn die Krankheit (Quarin redet noch vom Faulfieber) nicht von der in den ersten Wegen stekkenden faulen Materie, sondern wie bey der Anstekkung oder faulen Ausdünstungen, von einem plötzlich in die Masse der Feuchtigkeiten eingeführten faulen Zunder hervorgebracht worden, so entstehet ein sehr gefährliches Fieber, das in kurzer Zeit bösartig wird.

(S. 88.) Die Reinigung der Luft ist nicht genug zu empfehlen. Quarin.

Van Swieten Lagerkrankheiten No. 6. der Vorrede. Wenn das Lager lange Zeit an Einem Orte aufgeschlagen bleibt, hat man allezeit von den beständigen halb verfaulten Ausdünstungen so vieler Menschen einige üble Folgen zu befürchten, wo nicht starke und heftige Winde wehen; vornämlich aber ist

dieses zu befürchten, wenn die Luft feucht und warm ist. Daher trägt die Veränderung des Lagers sehr viel zu der Gesundheit der Soldaten bey, sonderlich wenn die Ruhr herrschet.

V. Merten über die Faulfieber rc. Pest rc. S. 47. 48. In allen Krankheiten ist die Reinigkeit der Luft höchst nöthig, und in faulen Krankheiten ist von Arzneyen, ohne diese Bedingung, nichts zu hoffen, vornämlich, wenn mehrere in Einem Zimmer liegen. Daher sterben in den Krankenhäusern, ohnerachtet die Arzneyen sehr regelmäßig gegeben werden, und die Diät auf das genaueste beobachtet wird, weit mehr, als bey dem ärmsten Pöbel, die in eignen Häusern wohnen.

Bis hiehin von Mertens, so sich auf die unreine, faule Luft in den Lägern, und wo beständig Kranke abgefahren werden, wohl anwenden läßt. Was ein faulartiger Dunst des Nachts in den Zeltern, und wenn früh Morgens die Zelter umgewendet oder die Vorderblätter aufgeschlagen werden!! Von weitem wittert man schon das Lager.

Von Mertens a. a. O. S. 51. „Da in dem lezten Abschnitt dieser Krankheit (die Rede ist vom Faulfieber) die Säfte zum höchsten Grade der Fäulniß gebracht worden, so überkommen sie ein Vermögen, in andern, die um den Kranken sind, dieselbige Krankheit zu erregen, vornämlich, wenn in diese, durch die epidemische Beschaffenheit, der Saame zur Krankheit schon gelegt ist. Die Anstekkung ist am stärksten bey Faulfiebern, wenn die Kranken in eingeschloßner Luft, zahlreich bey einander liegen rc.“

Die Lazareth- und Gefängnisfieber sind von dem gemeinen Faulfieber nur durch die

Heftigkeit der Zufälle, und den stärkern Grad der Fäulniß verschieden. Der berühmte Pringle erzählt, daß zu London im Jahr 1750. unter sechs Richtern vier, und von den umstehenden Personen über vierzig, mit der bösesten Art Faulfieber angestekt worden, und nachmals daran verstorben, da sie einige Uebelthäter, die lange in einem feuchten und schmuzzigen Gefängnisse gelegen hatten, vor sich kommen lassen. So befielen alle Soldaten, und Matrosen, die auf dem Schiffe waren, welches die kranken Soldaten aus Teutschland nach England überbringen sollte, da sie lange wegen widrigen Windes unterm Verdekk zusammengepakt hatten liegen müssen.

Von Mertens a. a. O. S. 203. „Wenn die damals zu Athen herrschende Krankheit die Pest gewesen ist, so haben außer allem Zweifel die Feuer sie nicht allein vertreiben können: sondern es müssen andere Umstände mit hinzugekommen seyn, die zur Vertilgung dieser hartnäkkigen Seuche, in dem sehr heißen Himmelsstrich, beigetragen haben. Mir ist glaublicher, es sey eine Volkskrankheit gewesen, die von einer durch faule Ausdünstungen verdorbenen Luft, in einer Stadt entstanden, in welcher sich außer den Bürgern, eine große Menge Landleute befanden; diese Ausdünstungen waren durch die häufigen aus gewürzhaften Kräutern angezündeten Feuer geändert, und durch die stärkere Bewegung der Luft zerstreuet, und also das Volk van der Anstekkung befreyet worden."

Pringle a. a. O. S. 99. „Ich werde nunmehr die Fäulung der Luft betrachten, die unter

allen Ursachen des Erkrankens vielleicht die tödtlichste ist, und am wenigsten erkannt wird. Diese einer Armee so schädliche schlimme Luft kann in vier Arten eingetheilt werden; von welchen die erste von dem verdorbenen Wasser der Sümpfe entspringet: die zwote von dem um das Lager herumliegenden Menschenkoth, in heißem Wetter, wenn die Ruhr im Schwange geht; die dritte von dem in den Zeltern verfaulenden Stroh; und die vierte Art ist die, so in Lazarethen eingeathmet wird, wenn diese zu voll von Leuten sind, die an faulen Krankheiten darnieder liegen rc. rc. — — — — Die zwote und dritte Art böser Luft (S. 97.) rühret von den Abtritten eines Lagers, und von verfaultem Stroh her. Diese beyde sind zu allen Zeiten übelriechend: wenn aber die Ruhr herrschet, so sind sie, da sie alsdann die faulen Excremente und Effluvia der Kranken enthalten, anstekkender und gefährlicher. Zu gewissen Zeiten haben die Gesundesten einige Disposition zu der Ruhr, die sich leicht verliehren könnte, wäre es nicht, daß diese schädlichen Dämpfe als ein Ferment wirkten, und die Krankheit entwikkelten.

S. 139. 140. Als ein weiterer Beweiß, daß die Gesundheit und Härte der Truppen nicht nach der Zeit, die sie gedienet haben, abzumessen sey, waren der Kranken im Vergleich eben so viel in den zwey lezten Jahren des Krieges, als ihrer in den zwey ersten gewesen. Und das, was sich in den Kantonirungen im holländischen Brabant während des lezten Feldzuges zutrug, zeiget, daß keine Abhärtung wider den Einfluß der feuchten und verdorbenen Luft der Sümpfe sichere."

Bayer Hygiene und Therapeutik S. 10. „Zur Reinigung der Luft trägt vorzüglich die öftere Erneuerung des Dunstkreises bey."

S. 24. No. 45. 46. Die mit schädlichen Dämpfen geschwängerte Luft reiniget der Luftzug, der die Dämpfe zerstreuet, und hinwegführt, verbessern Ausdünstungen entgegengesezter Natur, und das Feuer, vorzüglich wenn es mit Dingen unterhalten wird, die die Luft in größere Bewegung bringen, und deren aufsteigende Dämpfe zur Abänderung ihrer Schädlichkeit dienen können. Um eine ganze Gegend von solchem Fehler zu reinigen, ist am zuträglichsten, desselben Ursprung zu hemmen, Winde aus gesunden Gegenden herzuleiten, und ihren gegenseitigen Abzug zu befördern.

Die mephitische Luft verbessert der Zutritt der atmosphärischen, und noch ausgiebiger die Beymischung der dephlogistisirten, und die Wirkung des Feuers."

Von Archenholz siebenjähriger Krieg, Schlacht bey Torgau 1760. „Daun empfieng die Preußen mit einem Kanonenfeuer, das noch nie auf dem Element der Erde, seit Erfindung des Pulvers, erlebt worden war. Zwey hundert Kanonen standen hier gleichsam auf Einen Punkt gerichtet, und ihre Feuerschlünde sprüheten ohnaufhörlich Tod und Verderben. Es war ein Bild der Hölle, die sich zu öffnen schien, ihren Raub zu empfangen (*). Die ältesten Krieger beyder Heere hatten nie eine solche Feuerscene gesehn; selbst der König brach

(*) Archenholz befand sich selbst bey dieser Schlacht.

wiederholt gegen seine Flügeladjutanten in die Worte aus: „Welche schrekliche Kanonade! Haben „Sie je eine ähnliche gehört?“ Auch war die Wirkung über alle Vorstellung gräßlich. In einer halben Stunde lagen die 5500 Preußischen Grenadiers, die den Angriff thaten, todt oder verwundet auf der Wahlstatt gestrekt, großentheils noch ehe sie ihre Gewehre hatten losfeuern können; nur 600 von ihnen waren am folgenden Tage noch zum Dienst übrig. Es regnete stark; allein der Donner des Geschüzzes, der so gewaltsam und ununterbrochen die Luft zerriß, zertheilte die Wolken in der Region des Kampfsplazzes, und der Himmel wurde etwas heiter.“

Unzer a. a. O. 1. B. S. 453. 454. Die faulenden Dünste der Luft sind eine von den gewöhnlichsten Quellen der Fäulniß. Daher entstehen die faulenden Fieber häufig in solchen Ländern, und an solchen Oertern, wo die Luft mit faulenden Ausdünstungen überladen ist, z. E. in niedrigen und morastigen Gegenden, wo das stinkende Wasser keinen Abfluß hat, und der Dunstkreis von den Winden nicht durchstrichen werden kann. In Aegypten, wo jährlich der Nil die Felder weit und breit überschwemmt, und wo er, nach Heliodors Berichte, seinen Namen Neilos eben davon empfangen hat, weil er alle Jahre Nean-Ilyn, neuen Schlamm, ins Land führt; in diesem niedrigen und feuchten Lande ist nichts gemeiner, als die Pest, die das wütendste von allen faulenden Fiebern ist, und es geschieht sehr oft, daß sie von hier nach andern Ländern gebracht wird, sogar, daß einige Schriftsteller

behauptet haben, daß Aegypten allezeit der Geburtsort dieser erschreklichen Seuche wäre. Es ist aber nicht nöthig, diesen Ursprung so weit herzuholen. Man findet in vielen Ländern weite und breite morastige Gegenden, welche durch Beyhülfe solcher Witterungen, die die Fäulniß befördern, überall im ganzen Lande stinkende und sumpfichte Dünste ausbreiten; und die Erfahrung lehrt, daß dergleichen Länder an anstekkenden Seuchen sehr fruchtbar sind, welche sich wahrscheinlicher Weise, nur dem Grade nach, von der Pest selbst, unterscheiden. Pringle erfuhr dieses, wenn die Armee, bey der er als Arzt diente, in morastigen Gegenden kampirte. Denn es entstanden alsobald unter dem Volke die giftigsten Gallenfieber, anstekkende, faulende, sumpfichte Lazarethfieber, mit Flekken, Friesel, Ruhr ꝛc.

Unzer a. a. O. 1. B. S. 227. redet von angezündetem Schießpulver, wodurch man der Luft ihre Elasticität zu erhalten suchen solle ꝛc. und behauptet mit allen Naturforschern, daß hierdurch eine neue elastische Luft erzeuget werde, welche zugleich die faulenden Dünste verbessert, die sich bey schwüler Hizze im untersten Dunstkreise überall ausbreiten.

Grant neue Beobachtungen über die anstekkenden faulichten Fieber S. 17. 18. Wenn dahero eine Anzahl von Personen lange Zeit in einem engen Ort eingeschlossen sind, in welchem die Luft nicht immer wieder erneuert wird, und sie deswegen die Ausdünstungen von einander wieder einathmen und mit dem Speichel verschlukken müssen, so werden sie bald hievon üble Folgen verspüren, und dieses wird denenjenigen von ihnen, die kränklich

sind,

sind, desto eher begegnen. Noch weit stärker aber wird dieses erfolgen, wenn unter denen auf solche Art eingeschlossenen Personen einige mit unreinen Geschwüren oder cariösen Knochen, dem Speichelfluß durch Quecksilbermittel, der Ruhr oder faulen Fiebern behaftet sind. Eine warme Witterung, üble und verdorbene Nahrungsmittel, der Mangel der Reinlichkeit und Kummer und Traurigkeit werden ihr Elend vermehren, und bald zu der Entstehung des Saamens oder der Anstekkung (seminium oder contagium) eines pestilenzialischen Fiebers Gelegenheit geben, welches nicht nur ihnen selbst, sondern auch denen, die sie besuchen, oder so gar denen, welche durch die zweyte oder dritte Hand eine Gemeinschaft mit ihnen haben, gefährlich seyn wird. Und dieses ist die Ursache, warum dergleichen pestilenzialische und anstekkende Fieber so oft in Gefängnissen, Hospitälern, Schiffen, Feldlagern und belagerten Festungen zu entstehen pflegen. Grant.

C. L. Hoffmann Hospitäler S. 40. 41. Auch bey allen Winden haben wir oft trübes Wetter, ohne daß es regnet. Bey allen Winden können also Dünste in der Luft hangen bleiben, ohne daß sie herunter fallen ꝛc. — — — — — Man findet, der Wind mag aus Süden, Norden, Osten oder Westen kommen, daß die Dünste unter übrigen gleichen Umständen desto schneller in die Höhe steigen, je trokkener die Luft ist, aber auch desto langsamer, je feuchter sie angetroffen wird.

Forestus libr. 6. Obs. 9. p. 161. „Sicuti enim *aër inficitur* a cadaveribus *insepultis*, aut non crematis vel *ob paludem vicinam*,

& ratione lacuum fœtentium prope civitatem: quemadmodum narrat MONTANUS, prope Famaugustam in Cypro, lacum esse, qui æstatis tempore putrescit, ac causa existit, quod aër putrescit, unde febres pestilentes fiunt, atque *infiniti moriuntur homines*, ob *vaporum contagionem a paludibus*: ita quoque putrescere poterit aër, quia aliunde accedat vapor malus conductus a vento: & talis fuerit tempore THUCYDIDIS, delatus ab Aethiopia usque eo Græcorum regionem, quo tempore diligens HIPPOCRATES ac vere divinus, multos ignes accendi jussit, ex lignis etiam odoratis, & suffimigia fieri, & ita pestem prohibuit, ut *Athenienses* illi statuam auream erexerint, ac in Deorum numerum retulerint."

Zu deutsch also:

„Gleichwie von unbegrabenen oder nicht verbrannten Leichen oder durch nahe gelegene Sümpfe, und in Ansehung der nächstgelegenen stinkenden Teiche die Luft verpestet wird: so wie Montanus erzählt, daß in Cypern ohnweit Famaugust ein Teich sey, der zur Sommerszeit faul wird, und die Ursache sey, daß auch die Luft faul wird, woher die Pest entsteht, und von den anstekkenden faulen sumpfichten Dünsten unzählig viele Menschen sterben: auf eben die Weise wird auch die Luft faul werden können, wenn anderswo böse Dünste durch die Winde herbeygeführt werden; dergleichen zur Zeit des Thucydides aus Aethiopien bis ins Griechenland gebracht worden, zu welcher Zeit der unermüdete, unvergleichliche (wahrhaft große und vergötterte Hippokrates viele

Feuer anzünden — und mit aromatischem Gehölz räuchern lassen, und hat so die Pest verhütet, weßhalb ihm die Athenienser eine goldene Ehrensäule errichtet, und in die Zahl der Götter aufgenommen haben." Bis hiehin Forestus.

Daß aber die großen Feuer es allein nicht zwingen können, haben wir die jüngsten Beyspiele noch in diesem Jahrhundert von der in Toulon und Moskau grassirenden Pest. Zu Toulon fieng dieselbe zu grassiren an 1721, in Moskau aber 1770.

Viele Schriftsteller (von Mertens Beobachtungen der faulen Fieber und der Pest 2c. S. 200. 201.) haben sich die Nachricht zur Pestzeit wohl zu Nuzze gemacht, daß Hippokrates der Pest zu Athen, durch große angeordnete Feuer Einhalt gethan habe. In Moskau wurden zu Anfange der Pest nicht allein auf den Straßen, sondern so gar vor jedem Hause Feuer aus verschiedenen Kräutern und Holzwerk unterhalten, und zwar so stark, daß die ganze Stadt im beständigen dikken Rauch stund. Die Anstekkung ging aber darum weder langsamer, noch wurden die Familien verschont, deren Häuser mit mehreren Feuern umgeben waren. Eben den Erfolg sahe man bey der Pest, die im ein und zwanzigsten Jahre dieses Jahrhunderts zu Toulon wüthete.

Fünfter Abschnitt.

Die Leinwäsche und das Waschmagazin.

Das Weißzeug, besonders die Hemden sollten bey so großen Strapazen, wenn es immer möglich zu machen ist, wöchentlich einigemal gewechselt werden. Gränzte es an die Unmöglichkeit, selbst ein Waschmagazin anzulegen, so müssen die Hemden von dem Soldaten selbst einigemal durchs Wasser gezogen, wohl ausgewunden, auf den Zeltern aufgetroknet werden.

Proviant und Fourage und alle Kriegsbedürfnisse müssen zugeführt werden, es koste, was es wolle.

Könnte nicht wenigstens, um nur einige Reinlichkeit mit der Wäsche beyzubehalten, zum Nothbehelf eine Art von Waschmagazin angelegt werden?

Ein Hemd auf dem Leibe, Eins im Tornister und Eins in der Wäsche müßten hinlänglich seyn.

Durch die beobachtete Reinlichkeit in Ansehung der Wäsche würden die Leute den Lagerfiebern weniger ausgesezt seyn, auch die so anstekkende Krätze und das gewöhnliche Ungeziefer, womit die Soldaten so sehr heimgesucht werden, von der Armee abgehalten werden.

Das Königl. Preußische Feldzareth (S. 376.) will haben, daß die Wäsche, Frießdekken und Strohsäkke rc. sollten vorher vier und zwanzig Stunden lang, in kaltem Wasser und Seifenlauge gestekt werden, ehe selbe aus warmem Wasser und mit

Seife gewaschen würden, weil der erste aufsteigende Dampf den Wäscherinnen sowohl, als den Gesunden und Kranken, die in der Nähe sind, nachtheilig seyn könnte.

Da man aber schon mehrere Tage mit dem Lagerfieber kann angestekt seyn, ehe diese Krankheit zum wirklichen Ausbruch kömmt, so schadet diese eben gedachte Vorsicht in der Wäsche niemals, auch da, wo die Hemden der Gesunden von denen der Kranken abgesondert gewaschen würden.

Von Mertens a. a. O. S. 45. Nichts ist heilsamer, als die Reinlichkeit der Hemder, Betttücher, und alles Linnengeräthes: der Schweiß, Urin, und der Abgang schmuzzen es bald so zu, daß sie unerträglich übel riechen. Diese Luft vermehret allerdings die Fäulniß.

Rußh a. a. O. Dieses faule Fieber war oft blos künstlich, indem es aus Mangel eines hinlänglichen Raumes und der Reinlichkeit hervorgebracht wurde.

Pringle a. a. O. S. 105. 106. Es ist bekannt, wie nöthig es sey, die Außdünstungen zu unterhalten, und auch, wie viel der Mangel der Reinlichkeit bey einem Menschen beytragen werde, diese Absicht zu vereiteln. Ich habe in den Lazarethen bemerkt, daß, wenn Leute, die Fieber hatten, aus dem Lager dahin gebracht wurden, nichts diesen Abgang so sehr beförderte, als das Waschen der Händ' und Füße, und zuweilen des ganzen Leibes in warmem mit Essig vermischtem Wasser, und daß man ihnen reines leinen Zeug gab — — — — — Die Krätze, diese allgemeinste Krankheit der Sol-

daten breitet sich so leicht durch das Anrühren der unreinen Person oder ihrer Kleider aus, daß ein einziger sie oft allen den andern in der nämlichen Tischgesellschaft, Zelte oder Barake mittheilen wird. Dieser Umstand, nebst der wenigen Achtung, die solche Leute für die Reinlichkeit haben, macht es schwer, die Krätze zu tilgen, obgleich die Kur jedes einzelnen Kranken gemeiniglich leicht ist —

Sechster Abschnitt.

Die Mondirung.

Die Mondirung sollte mit dem oft gedachten Kanesas gefüttert seyn, um Luft und Wasser vom Leibe des Soldaten abzuhalten; oder falls dieser Kanevas von der Rüstung leicht abgerieben würde, sollte die Uniform mit einem Zwischenfutter von gedachtem Zeug versehen werden.

Wenn dieser Kanevas, so wie die Wiener Fabrik behauptet, stark und fest genug ist, und daß die Leute des Gepäks nicht ohnehin schon zu viel auf dem Rükken hätten, so würde ein Oberkleid oder ein nicht zu weiter Mantel von ungleich größerm Nuzzen seyn, um sich desselben zu bedienen, wenn Regengüsse und stürmisches Wetter Schlachten und Scharmüzzeln ein Ende machten.

So vor dem Regen geschüzt, könnten auch die Leute (falls noch keine Frießdekken angeschafft wären) sich zu allen Zeiten warm zudekken, daß sie nicht bey regnerischer Witterung mit der nassen Mondirung die kühlen Nächte brauchten zuzubringen: denn

obwol das Futter und selbst das Zwischenfutter von gesagtem Kanevas wäre, und daß die Feuchtigkeit die Haut nicht berühren könnte, so bringt doch selbst die nasse Mondirung keine Wärme. Der Schaden, der aus dergleichen Oberkleid, der vermehrten Wärme wegen, entstehen möchte, dörfte mit dem Vortheil gar nicht verglichen werden, der aus jenem ohnfehlbar seinen Ursprung nimmt.

Durch die nasse Mondirung, welche auf dem Leibe des Soldaten, ohne Bewegung, und bey so kühlen Abenden und Nächten, besonders in Ungarn, wo die Nächte so außerordentlich frisch sind, troknen muß, verkältet sich derselbe dermasen, daß in disponirten Körpern ein Krampf bald in den Lungen, bald im Unterleibe, bald über den ganzen Leib entstehen, und so fort bösartige Bauchflüsse und Ruhrkrankheiten, Entzündungskrankheiten, Gallen- und Faulfieber u. s. w. erzeugt werden müssen.

Buchan a.a.O. S.217. Daß die allerstärkste Leibesbeschaffenheit kein hinlänglicher Schuz sey, wider die Gefahr, die aus nassen Kleidern entsteht; und sezzet hinzu, daß, wann diese Kleider nicht gewechselt werden könnten, daß man sich so lange in der Bewegung erhalten müsse, bis sie trokken sind.

Tissot und alle Aerzte sind derselbigen Meynung. Der große Sydenham Tom. I. Sect. VI. cap. I. de febribus intercurrentibus — — — Et sane existimo plures modo jam designato, quam Peste, Gladio atque Fame simul omnibus perire. Sydenham redet von unterdrükter

Ausdünstung und sagt, daß die Verkältungen mehr Leute tödten, als die Pest, Hunger und Schwerdt zusammen genommen nicht vermöchten.“ Ich möchte hinzusezzen: um wie viel mehr, wenn der Soldat nach gehaltenem Treffen von Schweiß über den ganzen Leib zerronnen, etwa noch mit der nassen Mondirung äußerst entkräftet genöthigt wäre, die so kühlen Nächte zumal in Ungarn auf ein wenig Stroh, oder wohl gar, wie es zuweilen zu geschehen pflegt, auf der blosen Erde zuzubringen.

Könnte nicht die Uniform selbst, statt des Unter- oder Zwischenfutters, mit einem solchen Kanevas überzogen werden, um in allen Fällen Wind, Sturm und Regen vom Leibe des Soldaten abzuhalten?

Auf der Schulter und über dem Rükken, wo das Bandelier aufliegt, und zur Seite, wo der Säbel diesen Ueberzug verderben möchte, könnte die Uniform (falls dieser Kanevas der Rüstung nicht genug widerstehen könnte) annoch mit einem Stük Leder besezt werden.

Ein solcher Ueberzug verhütet noch, daß keine anstekkende Theilchen durch die Mondirung sich in die Säfte einsaugen: fürwahr, kein geringer Nuzzen auch von dieser Seite betrachtet!

Wären gedachte Vorschläge in Ansehung der Mondirung auszuführen, so würden zuversichtlich mehrere Tausende vor Krankheiten bewahrt werden, die es ohne diese Einrichtung nicht geblieben wären.

Dieselbige Mondirnng müßte auch von Zeit zu Zeit mit einem feuchten Schwamm gereiniget werden.

Rußh a. a. O. S. 723. In allen Fällen, wo eine Anstekkung geschehen war, machte die Kälte diese Anstekkung fast immer wirksam.

C. L. Hoffmann Pokken und andere anstekkende Krankheiten S. 275. — — „auch andere Materien der Krankheiten, heißt es, stekken nicht an, außer wenn sie einen Krampf der Gefäße in dem Theile erregen, wohin sie abgesondert sind. Sie müssen also sowohl einen gewissen Grad der Schärfe haben, wie die Pokkenmaterie, und wenn sie diesen nicht haben; so sind sie nicht anstekkend.“

„Der Herr von Haller, sagt Hoffmann weiter, in der Abhandlung von der Reizbarkeit der Theile hat erwiesen, daß sich die Blutgefäße und die reizbaren Ausführungsgänge zwar so verschließen, daß sie keinen Tropfen mehr durchlassen, wenn sie mit einer hinlänglichen Schärfe berührt worden; aber daß sie dieses durchaus nicht thun, wenn die Schärfe zu schwach ist.“ Hoffmann a. a. O. S. 273. 274.

Unzer a. a. O. 1. B. S. 388. Um ein faules Fieber in fauler Luft zu verhüten, muß man sich hauptsächlich bemühen, ununterbrochen zu transpiriren. Es ist unglaublich, wie schnell das Blut zur Fäulniß eilet, wenn man in fauler Luft auszudünsten aufhöret.

Baron Störk Unterricht 1. Th. S. 27. von dem anhaltenden hizzigen Fieber. „Diese Fieber entstehen gemeiniglich bey gäher und oftmaliger Abänderung der Luft, von heftiger und langdaurender Erkältung oder Erhizzung und Abmattung

des Körpers, von einem Fehler im Essen oder Trinken, von heftigen Gemüthsbewegungen, von einer Voll- oder Dikblütigkeit, oder von einer verborgenen Schärfe, wodurch das Blut in eine Wallung oder Gährung gebracht, die festen Theile gereizet, der Pulsschlag verdoppelt, und der Umlauf der Säfte verschnellert und vermehret wird.

Ebenbelobter Störk a. a. O. S. 117. von der Lungenentzündung. Die Lungenentzündung überfällt gemeiniglich vollblütige und starke Leute, findet sich meistentheils im späten Herbst, im Winter und auch öfters im Frühling ein, und wird am öftersten von strenger und gäher Kälte verursacht.

A. a. O. von dem Blutspeyen S. 132. Alle heftige und langdaurende Leibesbewegungen, gähe Erhizzung oder Abkühlung 2c. 2c. können diese Krankheit verursachen."

Gegen alles dieses werden keine Aerzte Einwendungen machen.

Unzer a. a. O. 1. B. S. 61. 61. „Die unterdrükte Ausdünstung ist die unerkannte Ursache einer großen Menge von Krankheiten, und zugleich solcher, wobey das Leben die allergrößte Gefahr läuft. Kaum wird diese heilsame Ausdünstung unterbrochen, so empfindet man eine Schwierigkeit der Glieder, eine Ungeschiklichkeit zu denken, und sich zu bewegen. Der Kopf fängt an, weh zu thun. Es entstehen alle Arten von Flüssen, Schmerzen und Krämpfen, und es erfolgen, wenn sie nicht bald wieder hergestellt wird, Entzündungsfieber, Seitenstechen, Durchlauf, Ruhr, bösartige, anstekkende hizzige Fieber, Schlag- und Lähmflüsse,

u. s. w. Die Niedergeschlagenheit, die Müdigkeit, das Unvermögen, zu arbeiten, welche einige Tage vorher zu merken sind, ehe man von einer schweren Krankheit befallen wird, sind gemeiniglich nichts anders, als die Wirkungen der unterdrükten Ausdünstung. Von jeder Krankheit, sagt der berühmte Boerhaave, wird sicherlich die Ausdünstung entweder gänzlich, oder doch zum Theil unterbrochen. Ja, es geht dieser genaue Kenner der menschlichen Natur gar so weit, daß er behauptet, ein Arzt, der die Ausdünstung der Menschen beständig gleich erhalten könnte, würde das Geheimniß besizzen, alle langwierige Krankheiten und Entzündungen zu heben.

S. 387. 388. **Wenn eine warme und feuchte Witterung regieret, so werden die meisten Dünste, die in der Luft schweben, faulend, und pflanzen diese Fäulniß auf unsre Säfte fort, indem sie sich mit denselben vermischen.** Zu einer solchen Jahrszeit ist es am allernöthigsten, daß für die Reinlichkeit der Luft gesorget werde ꝛc. ꝛc. ꝛc. Weil aber diese Vorsichtigkeit nicht immer zureichend seyn kann, so muß man sich bey feuchter Hizze in seiner ganzen übrigen Lebensordnung so einrichten, daß man die Gefahr faulender Säfte dadurch verhüte ꝛc. ꝛc. Man muß sich zu dieser Zeit mehr, als jemals, vor Ueberladungen des Magens durch unmäßige Speisen und durch überflüssiges Getränk hüten. Denn man bemerkt oft, daß eine starke Ueberladung der Zeitpunkt sey, wo sich die Vorbereitungen zum faulenden Fieber förmlich entwikkeln. Hauptsächlich muß man sich bemühen, ununterbrochen zu transpiriren."

Quarin Heilmethode der Fieber S. 46. „Daß das Faulfieber außer andern Ursachen, von verhinderter Ausdünstung entstehe, welche stäts einer faulenden Natur sey, und sich mehrentheils auf die Gedärme versetze.“

Pringle a. a. O. S. 90. „Eine heftige Hizze ist niemals so sehr die unmittelbare, als die entferntere Ursache eines allgemeinen Erkrankens, indem sie die festen Theile erschlappet, und die Säfte zur Fäulung neiget, wenn die Leute den ganzen Tag hindurch der Sonne ausgesezt sind. Dieses geschah in jedem Feldzuge; wobey merkwürdig war, daß sich keine Epidemie jemals auch auf die größte Hizze zeigte, bis durch nasse Kleider, nasse Betten, Thaue oder Nebel die Ausdünstung gehemmet, oder der Körper auf andere Art angegriffen wurde, da alsdenn ein Fieber oder Bauchfluß erfolgte — S. 91. Und in dem lezten Feldzuge verursachte die Hizze, ob sie gleich gros war, doch wenige Unpäßlichkeit, bis die Truppen in die Sümpfe kantonirt wurden; woselbst, indem ein ansehnlicher Grad der Nässe und Fäulung hinzukam, die brennenden, remittirenden Wechselfieber, und Bauchflüsse nur die entfernteren Folgen der Hizze waren — — — S. 109. — es ist besser, sich auf die wärmere Kleidung und die Bewegung zu verlassen, als auf Feuer, um die von der Kälte entstehenden Krankheiten abzuwenden — — — — — S. 132. und so nöthig nun auch die Bewegung für Truppen in stehenden Lägern seyn mag, so müssen wir uns doch auf der andern Seite hüten, daß sie nicht zu sehr ermüdet werden, besonders in heißem Wetter und kränklichen Zeiten; hauptsächlich aber, daß sie

nicht nassen Kleidern ausgesezt werden, welches, wie ich schon völlig dargethan habe, eine der häufigsten Ursachen der Lagerkrankheiten ist — —

Unzer a. a. O. 2. B. S. 149. „Friedr. Hofmanns Rathe könnten wir gar wohl Folge leisten, daß wir zu allen Jahreszeiten einerley Arten von Kleidung trügen, welche so beschaffen seyn müßten, daß sie uns in den warmen Tagen nicht zu heiß, und in den kalten nicht zu kühl wären. Diese Regel ist ohne Gefahr, und höchstvernünftig. Sie entwöhnet uns von der Weichlichkeit; sie macht unsern Körper dauerhafter, und überhebt uns der so mislichen Sorgfalt, die Kleidung nach den Witterungen zu vertauschen, durch welche schon mancher seine Gesundheit verlohren hat.“

J. K. Stunzer über die Pokken, S. 45. Die regnerische Witterung, die bey uns nicht selten zu lange anhält, erschüttert auch die stärkesten Körper und macht Gesunde erkranken.

Siebenter Abschnitt.

Lederne Kamisölchen.

Sollte nicht ein Kamisölchen von Leder im Frühjahr und Herbst auf dem bloßen Leibe — im Sommer aber ober dem Hemde getragen, eins der wirksamsten Mittel seyn, daß bey Verkältungen der Schweiß nicht so leicht zurükschlagen kann? Durch Leder kann kein Wind dringen, der die Ausdünstung unterdrükket, und das ungarische Fieber (febris castrensis sive hungarica) leichtlich verursachet.

Die Erfahrung hat es bewiesen, daß dergleichen gegen die Verkältung und Unterdrükkung der Ausdünstung mit vielem Nuzzen getragen werden. Wird ein solches Kamisölchen beliebt, so könnte kein nüzlicheres und nothwendigeres Kleidungsstük zum Oberkamisol statt finden, wie ein ganz leichtes, welches von purem gefirnißten Kanevas aus der gesagten Wiener Fabrik verfertiget ist. Auf solche Weise könnten sich auch die Leute weder so leicht erhizzen, noch verkälten!!!

Siehe das Urtheil des obigen verehrungswürdigen Arztes Ziffer 1. hierüber des mehrern.

Rußh a. a. O. S. 724. Diejenigen Offiziere, welche flanellene Hemden, oder dergleichen Brusttücher auf der blosen Haut trugen, entgiengen gemeiniglich den Fiebern und Krankheiten aller Art.

Leder ist aber, meiner Meynung nach, weit vorzuziehen, ja in Kriegsstrapazen, zumal in sehr heißen Himmelsstrichen, würden flanellene Hemden äußerst schädlich seyn. Ein anderes wäre es, wer in Friedenszeiten dergleichen getragen, und sich daran gewöhnt hätte, selbige möchten es im Kriege noch wohl aushalten können.

Pringle a. a. O. S. 108. — „Die Erfahrung, welche wir von dem Nuzzen der Brusttücher, währender Winterkampagne in Britannien gehabt haben, sollte uns lehren, die ganze Armee, im Falle eines künftigen Krieges, damit zu versorgen. Es mangelt dieses nöthige Kleidungsstük keinem auswärtigen Soldaten, auch nicht einmal andern Leuten von dem niedrigsten Stande. Diese Brusttücher würden nicht nur

in den Winterquartieren von großem Nuzzen seyn, sondern auch besonders im Anfang, und gegen das Ende eines Feldzuges. Aus der allgemeinen Nachricht von den Krankheiteu des ersten Winters erhellet auch, wie sehr wir den Mangel der Ueberrökke für die Schildwachen gefühlt haben."

Achter Abschnitt.

Nasse Hemden.

Wenn durchaus nasse oder durchschwizte Hemden besonders gegen die Nachtszeit und kühlen Abende außer den Gezelten nicht wohl gewechselt werden könnten, so müssen die Leute so lange in der Bewegung bleiben, und darinn erhalten werden, bis selbige wieder trokken sind.

Wäre kein reines Hemde zu haben, so kann ein abgelegtes, welches die Tage zuvor in der freyen Luft getroknet ist genommen werden.

So hat es der berühmte Lehrer Christian Gottlieb Ludwig mit seinen und seiner Reisegefährten Hemden gemacht, als er in orientalischen Ländern gereiset ist, wo die Pest regiert hatte Sie haben ihre feuchten ungewaschenen Hemden der freyen Luft einige Zeit ausgesezzet und getroknet.

Ich habe dieses aus seinem Munde in Collegiis gehört. So könnte es der Soldat auch machen: Ein nasses oder durchschwiztes Hemde kann oft denselben Tag noch, oder des andern Tages, während daß exerziret wird, auf den Zelten aufgehangen und getroknet werden: auf solche Weise

werden selbst die zum Theil faulen und scharfen Dünste nicht gänzlich eingeschlukket, die beym Troknen aufsteigen und wegdünsten.

Was endlich verschwizte Hemden angeht, wenn solche nicht oft genug mit reinen könnten gewechselt werden, so wäre am schiklichsten, wenn selbige selbst von den Soldaten nur einigemale durch Wasser gezogen und wohl ausgewunden aufgetroknet würden, so oft, wie es die Umstände erlauben.

Wollte Gott! es wäre ein Mittel zu ersinnen, wie bey anhaltendem Regenwetter, zu allen Jahreszeiten die Wäsche für eine ganze Armee schnell getroknet werden könnte.

Wenn man eine beträchtliche Quantität Wäsche unter Obdach bringen — und durch einige Windmaschinen sehr starke Winde erregen könnte; so möchte dieß vielleicht bey anhaltender regnerischen Witterung, besonders im Frühjahr und Herbst, wo nicht für die ganze Armee, doch für die Herren Generals und Offiziers, das beste auszuführende Mittel seyn: denn bekanntlich troknen starke Winde weit mehr, als die größte Hizze nicht zu thun im Stande ist.

Als die Kaiserl. Königl. Truppen vor einigen Jahren in die Niederlande marschirten, um die Staaten von Holland und Westfrießland heimzusuchen, war der Geruch, so von den vorüber marschirenden Truppen aufstieg, den Nasen der Einwohner hiesiger Gegend und auch mir sehr faulartig vorgekommen, welches ohne Zweifel großentheils von dem nicht oft genug gewechselten Weißzeug seinen Ursprung genommen haben mag. Diese

faul-

faulartigen Dünste werden zum Theil immer wieder in die Säfte eingesogen, daß es Niemand befremden muß, wann so viele bey ihrer Ankunft in Holland an dem Faulfieber gestorben sind: wozu dann freilich wohl auch die starke Fleischdiät und das unmäßige Brandeweintrinken auf währendem Marsch vieles mit beygetragen haben möchte, indem mehrere Soldaten bey hospitalen Einwohnern der Städte und Dörfer, außer dem vielen Brandewein, mehr als doppelte, ja dreydoppelte Fleischportionen zu verzehren gehabt — den Brandewein aber, Flaschenweise zu 3—4 und mehrere Pfund auf den Mann getrunken haben.

(Gelegentlich erinnere ich nur, daß man weder auf dem Marsch, noch in Quartiren, noch in den Lägern, auch nicht in Feindes Land, wo viel Beute gemacht wird, den allzu starken Fleischgenuß so wenig, als das allzu starke Brandeweintrinken gestatten dörfe.)

Quarin a. a. O. S. 79. Auch muß man das Hemde und die Wäsche wechseln; denn sonst hat man zu befürchten, daß das Faulende durch die einsaugenden Gefäße wiederum in den Körper gesogen wird.

Unzer a. a. O. 1. B. S. 228. „So bald man zur Ruhe kommen kann, muß das Umkleiden geschehen, und wer es am geschwindesten bewerkstelligen kann, der hat am wenigsten dabey zu befürchten. Gesezt aber auch, daß beym Umkleiden die Ausdünstung der Haut in etwas unterbrochen würde, so stellt sie sich doch alsbald wieder her, wenn man sich im

vollen Schweiße umkleidet, weil alsdann das Blut noch in so lebhafter Bewegung und Erhizzung ist, daß es die Schweißlöcher bald wieder öffnet. Dieses hat man nicht zu hoffen, wenn man mit dem Umkleiden wartet, bis sich das Blut beruhigt hat, und der Schweiß nicht mehr fließt. Man wird finden, daß Leute, die diese Gewohnheit haben, in der Zwischenzeit, da sie ausruhen, im Gesichte blaß und elend auszusehen anfangen; und dieses beweißt, daß schon der Anfang der Erkältung geschehen ist. Das Umkleiden, welches in solchen Umständen geschieht, vermehrt diese Gefahr; und wenn man sich sicher stellen will, so muß man nach dem Umkleiden eine neue Bewegung vornehmen, damit man wieder anfange, ein wenig zu schwizzen."

Neunter Abschnitt.

Kautelen bey vielem Koth und Regen.

Sind die Truppen währendem Marsch bis auf die Haut, um mich so auszudrükken, naß geworden, (falls der gefirnißte Kanefas noch nicht eingeführt wäre), und daß selbige gegen die kühlen Nächte sich stark verkältet hätten, so muß des andern Tages frühe, und auch die folgenden Tage, sobald es warm ist, zum Exerciren ausgerükt — und je stärker die Verkältung gewesen, desto anhaltender exercirt werden, um bösartigen Fiebern in — zur Fieberanstekkung vorbereiteten Körpern vorzukommen und zu verhüten.

Wenn aber nach starker Verkältung der Appetit vergeht, und ein Ekel oder Erbrechen sich äußert, dazumal ist die offenbare Ansteckung zu besorgen, und muß sogleich, wenn keine Gegenanzeigen da sind, ein Brechmittel gegeben — der Kranke aber in das fliegende Hospital gebracht werden, bis er wieder wohl wird.

Hippokrates Aphorismen dritter Abschnitt §. 16. „Die Krankheiten, deren Ursache in der feuchten regnichten Witterung liegt, sind lang anhaltende Fieber, Durchlauf, Fäulniß der Säfte, fallende Sucht, Schlagflüsse, und Bräune.“

Zehnter Abschnitt.

Die schmuzzige und verschwizte Mondirung.

Um der Reinlichkeit willen, sollte bey großer Hizze die schmuzzige und verschwizte Mondirung (wenn es Zeit und Umstände gestatten) umgewandt, eine kurze Zeit der Sonne ausgesezt und getroknet werden.

Es werden immer gewisse schädliche Dünste ausgezogen, welche nach und nach, je länger je mehr sich anhäufen, und eine gewisse Schärfe annehmen, zulezt aber wieder eingesogen die Säfte verderben, mehr oder weniger caustisch machen, und bösartige Fieber verbreiten oder erzeugen können.

Ist die Mondirung, sey es von starkem Schweiß oder vom Regen naß geworden, so muß selbe, sobald wie es die Umstände erlauben, getroknet werden: so lange nämlich dieselbe mit dem obgesagten Kanevas noch nicht versehen ist.

Wenn die Mondirung etwas leichter gemacht — mit Kanevas gefüttert — und auch hiemit überzogen würde, was eine herrliche Kleidung für einen Soldaten, besonders in einem sehr heißen Himmelsstriche und in anhaltendem Regenwetter!

Die Unreinigkeiten lassen sich von Zeit zu Zeit mit einem feuchten Schwamme abwaschen; stürmisches Wetter und Regengüsse aber werden von der Haut des Soldaten abgehalten, daß ein starker und gesunder Mann bey der vielen Bewegung im Lager sich nicht bald verkälten noch von der Verkältung so leicht krank werden könnte.

Eilfter Abschnitt.

Wie die Füße vor der Nässe und dem Regen trokken zu erhalten.

Mit gesagtem Kanevas sollten auch die Kamaschen und Schuhe gefüttert seyn, um die Feuchtigkeiten von außen abzuhalten.

Dieß würde von ungleich besserer Wirkung seyn, als wenn man nur allein die Nähte der Schuhe, wie gewöhnlich, blos verpichte. Wenn man lange im Regen gehet, se dringet zulezt das Wasser durch das stärkeste Leder. Der obige Kanevas hält alle Feuchtigkeit ab.

Van Swieten a. a. O. Vorrede No. 4. Die Schuhe müssen von dikkem und starkem Leder gemacht und mit gepichten Fäden genähet seyn, ja es wäre gut, wenn die Nähte der Schuhe mit

Pech verschmieret würden, damit das Wasser gar nicht durchdringen könnte.

Pringle a. a. O. S. 108. „Ein anderer Artikel ist, die Leute mit starken Schuhen zu versorgen, denn es ist bekannt, wie leicht sie sich durch nasse Füße erkälten."

Zwölfter Abschnitt.

Fußsokken.

Anstatt der Fezzen und Lappen, die der Oestreicher, meines Wissens, sich selbst anzuschaffen hat, sollte derselbe drey Paar hinlänglich starke Fußsokken, welche nur die Vorfüße gut bekleiden, erhalten.

Diese sollten aus Baumwolle gemacht seyn, damit solche bey dem starken Schwizzen, nicht so hart, steif und hornartig werden, wie von Leinen, und damit auch die Füße gegen den kühlen Frühling und Herbst gehörig warm erhalten werden.

Gedachte Sokken lassen sich leicht auswaschen, und können mit reinen oft genug gewechselt werden.

Auf die Reinlichkeit der Füße, und daß solche gegen die rauhe Frühlings- und Herbstzeit gehörig warm erhalten werden, kömmt vieles an.

Mit diesen Sokken ist zu verfahren, wie mit den Hemden. Wenn keine Zeit zur ordentlichen Wäsche übrig ist, müssen sie von dem Soldaten selbst, kalt ausgewaschen werden, so oft es nöthig ist, und Zeit und Umstände es gestatten.

Für den Sommer möchten dergleichen Sokken am bequemsten aus Kanevas gemacht seyn.

Dreyzehnter Abschnitt.

Rauten- und Lachenknoblauchessig.

In der Frühe, wenn eine Pfeife Tobak geraucht ist, oder eine Portion gekauet worden, kann etwas Rauten- und Lachenknoblauchessig, oder auch bloßer Weinessig mit etwas Brod genommen und dann nach Belieben, gefrühstükt werden, was da ist.

Einige Löffel voll überhaupt möchten wohl hinreichend seyn. Dieß darf aber nicht geboten, sondern nur anempfohlen werden, und daß es der Monarch gerne sehen würde, wenn es geschieht, mit der gnädigsten Zusicherung, daß alle diejenigen, die durch eine vorsichtige Lebensart, so viel als es die Umstände des Kriegs nur immer erlauben, den Feldzug hindurch sich gesund erhalten würden, am Ende der Kampagne sich einiger Ergözlichkeit zu erfreuen hätten.

(Um den Weinessig wider das Kanichtwerden zu schüzzen, sezzet man den vier und zwanzigsten Theil rectificirten Weingeist zu.)

Vierzehenter Abschnitt.

Fruchtbrandewein.

Zwischen dem Exerciren, und nach demselben könnte etwas Fruchtbrandewein von dem Monarchen gereicht werden.

Acht Loth täglich möchte hinreichend seyn. Selbst die Englischen Truppen, die des Brandeweins ziemlich gewohnt sind, erhalten mehr nicht, als alle Tage frühe ein Viertelpfund; es muß aber sogleich genugsam Wasser zugegossen werden, damit er desto sicherer kühle und der Gesundheit zuträglicher sey.

B. Rußh a. a. O. S. 723. „Solche Soldaten, die dem Trunke ergeben waren, waren den Faulfiebern am meisten unterworfen."

Es darf also kein Mißbrauch dieses geistigen Getränks gestattet werden.

Zwar wenn der Soldat keine große Beute macht, und so lange die Löhnung gegen die Unmäßigkeit aller Art eingerichtet ist, braucht man wegen dem Mißbrauch nicht sehr zu sorgen.

Allein bey den Türken giebt es zuweilen keine geringe Beute, die zur Unmäßigkeit, Ausschweifung und Unordnungen allerdings verleiten könnte.

Von Archenholtz siebenjähriger Krieg, Schlacht bey Zorndorf 1758. „Der ganze Russische rechte Flügel wurde theils niedergehauen, theils in Moräste getrieben. Eine Menge dieser Flüchtlinge gerieth unter die Bagage; die Marketenderwagen wurden geplündert, und der Brandwein viehisch gesoffen. Vergebens schlugen die Russischen Offiziers die Fässer in Stükken, die Soldaten warfen sich die Länge lang auf den Boden, um den so geliebten Trank noch im Staube zu lekken. Viele hauchten besoffen die Seele aus, andre massacrirten ihre Offiziers, und ganze Haufen liefen wie rasend auf dem Felde herum, ohne auf das Zurufen ihrer Befehlshaber zu achten."

Fünfzehnter Abschnitt.

Sauerkraut, Gartenkräuter, frisches Zugemüse, Obst und Weintrauben.

Um den Scharbok, besonders in morastigen und sumpfichten Gegenden zu verhüten, auch das Blut vor der Fäulniß zu bewahren, soll die Armee wöchentlich einigemal, wo möglich, eine starke Portion Sauerkraut aus der Feldskriegskasse erhalten; auch soll vor Grünes in die Suppen und vor frisches Gemüse fleißig gesorgt werden.

Vor Grünes muß gesorgt seyn, und sollte Gras in den Suppen gegessen werden.

Von Obst aber und Weintrauben, wo Ueberfluß vorhanden, muß kein Mißbrauch gestattet werden (wofern das zu verhindern möglich), um das Laxiren zu verhüten, wodurch die Schärfe der Säfte, die bey solchen Strapazen in so großer Hizze beynah' immer zugegen ist, in die Gedärme abgesezt und Ruhrkrankheiten hervorgebracht werden.

Oefters Obst gegessen, und nicht zu viel auf einmal, ist überaus gesund: viel zu gleicher Zeit aber bedenklich, und möchte zu Bauchflüssen und Ruhren Gelegenheit geben.

Van Swieten a. a. O. No. 2. Junge und frische Kräuter und Zugemüse, sind die beste Nahrung für Soldaten, desgleichen auch zeitiges Obst, welches niemals schadet, als wenn man allzu überflüssig davon ißt; unreifes und saures Obst aber ist allezeit sehr schädlich; durch den Genuß

des Krauts, des Grünen und des Obstes wird man vor dem Scorbut bewahrt, und davon geheilet, wenn man denselben schon hat.

Von Archenholz siebenjähriger Krieg. Nie in dem ganzen Lauf von sieben höchstwandelbaren blutigen Feldzügen, fehlte es den Preußischen Heeren an Sold, nie an Brod, nie an Fourage, sehr selten an Gemüse, und noch seltener an Fleisch ꝛc. Das Gemüse kam immer durch veranstaltete Zufuhr aus Städten und Dörfern ins Preußische Lager, und durfte nicht übertheuert werden.

W. Grant a. a. O. S. 23. Bey einer Person, die den Seescorbut in einem sehr hohen Grad hat, ist der Körper in dem größten Grad der Fäulniß, den er nur bey einem lebendigen Menschen bekommen kann, und doch wird ein solcher Patiente, wenn er die Luft des festen Landes genießt, und gutes Wasser und frische Kräuter haben kann, völlig wieder hergestellet, ohne daß sich bey ihm Zufälle eines bösartigen Fiebers zeigen.

Metzger vermischte Schriften 1. B. S. 103. 104. 105. „Auf Cooks zwoter Reise hatte das Schiff: Adventure (Forster S. 183.) im Monat Julius bald nach der Ausfahrt aus Charlottensund zwanzig Mann am Scorbut krank, da inzwischen auf der Resolution kein einziger war ꝛc. Auf der Resolution aß man mehr Sauerkraut, als auf der Adventure ꝛc. — — Forster lehrt uns, was für vortrefliche Dienste das Sauerkraut zur Verhütung des Scorbuts auf der Resolution gethan habe.“ S. Forsters Reise um die Welt, 1. B. Einleitung S. 31. 32.

Zükkert medic. Tischb. S. 165. „Man darf sich vor dem Genusse des reifen und frischen Obstes im geringsten nicht fürchten. Solches schlägt zwar zuweilen durch, macht aber keine anhaltende oder gefährliche Durchfälle, wenn man nur nicht unschikliche Sachen, als Milch, oder Bier darauf genießet."

Pringle a. a. O. S. 103. „Selbst der gesundeste Mensch sollte in sumpfichten und eingeschlossenen Ländern mit dem Obst sparsam seyn, weil alles, was von einer so kühlenden und erschlappenden Art ist, den Körper, und besonders den Magen, zu sehr schwächet: und das Obst kann auf diese Weise, ob es gleich an sich der Fäulung widerstehet, doch den Grund zu faulen Krankheiten legen."

Sechszehnter Abschnitt.

Fettes Fleisch.

Vor allem aber, um die Unverdaulichkeit und alle daher rührende Folgen z. B. Cholera oder Gallenkrankheit, die faulichten Gallenfieber und Faulfieber 2c. 2c. zu verhüten, soll das auf dem Ungarschen Rindfleisch so hoch aufsizzende Fett abgesondert — und so viel es möglich, das mit dem Fette ohnehin genugsam durchwachsene magere Fleisch dargewogen werden.

Zu dem Ende sollten offentliche Anstalten getroffen werden, daß die Feldkriegskasse mit dem Schaz des Monarchen jährlich zehn und mehrere

tausend Stük Ochsen über die gewöhnliche Zahl zuführen lassen müßte.

Keine Diät ist zwar im Felde die beste Diät.

Allein dieses einzige, in Ansehung des allzuvielen Fettes am Ungarschen Rindfleisch, wäre, meiner Einsicht nach, platterdings abzuändern, und wenn kein Rath geschafft wird, oder daß es nicht könnte abgeändert werden, so kann Niemand, bey Verlust seiner Gesundheit, weder einen Tropfen Wein, noch Essig zu sich nehmen, sondern man hätte mit purem Wasser seinen Durst zu löschen, indem das viele täglich genossene Fett, wenn auch gleich dasselbe durch das Braten etwas verbessert würde, in so großer Hizze und in solchen Strapazen leicht scharf und ranzicht wird; bey dem Genusse des Weines aber oder des Essigs eine größere Schärfe, wie Scheidewasser annehmen und den stärksten Mann zu Grunde richten müßte.

Hoffmann C. L. a. a. O. über anstekkende Krankheiten 1. Th. §. 388. S. 215. Wenn wir auf das Achtung geben, was wir täglich zu bemerken Gelegenheit haben; so finden wir, daß die Fäulung aus den sanftesten Feuchtigkeiten wohl noch stärkere Schärfen bereitet. Wenige Beyspiele sollen dieses bestätigen. „Was ist wohl besänftigender, als frisches, süßes Mandelöl? Wenn dieses angenehme Oel aber faulet; so kann es so scharf werden, daß ich viel lieber einen Tropfen Scheidewasser, als einen Tropfen von diesem Oele kosten will. Mit dem Fette der Thiere und dem Marke hat es eben dieselbe Beschaffenheit. Wie besänftigend sie

sind, wenn sie noch so frisch sind, so abscheulich scharf können sie durch die Fäulung werden.“

W. Grant, jener berühmte Londonsche Arzt schiebet die Ursache, daß die Gallenfieber in London so gemein sind, auf den häufigen und durchgehends eingeführten Genuß der fetten Fleischspeisen, wodurch in allen Körpern eine Disposition zu dieser Krankheit entstehe, welche bey Ursachen, die die Ausdünstung unterdrükken ꝛc. ꝛc. dieß Fieber hervorbringe.

Ich will dessen eigne Worte hier einrükken. William Grant Beobachtungen über die Natur und Heilart der Fieber S. 351. „Die Ursache, warum bey uns die Gallenfieber so gemein sind, ist der häufige und durchgehends eingeführte Genuß der fetten Fleischspeisen und der Butter. Dieser macht, daß in allen Körpern der Saame zu den gelben Unreinigkeiten, die man Galle nennet, zu aller Zeit vorhanden ist. Wird nun die Ausdünstung durch irgend eine Ursache, vornämlich aber durch eine feuchte Witterung gehemmt, so muß entweder ein Durchfall entstehen, oder es wird sich dieser scharfe Schleim in den Blutgefäßen anhäufen, wie man aus der gelben Farbe, die das Blutwasser, und zuweilen sogar der dritte Theil des weggelassenen Blutes zeiget, sehen kann.“

Dieß einzige möchte ich noch hinzufügen, daß bey sehr heißer Witterung die Galle häufig abgesondert wird; kömmt nun das außerordentlich viele Fettessen, die starke Bewegung, und Kriegsstrapazen, Erhizzung, Nässe, Verkältung ꝛc. hinzu; so wird die Galle mit den übrigen Säften äußerst caustisch, daß

sofort bösartige Diarrhöen und Ruhren, Gallen- und Faulfieber entstehen müssen.

Die berühmten Oesterreichischen Aerzte denken in ihren Schriften nicht anders.

Gaubius Krankheitslehre S. 150. §. 375. „Besonders merkwürdig ist die dem Fette eigne Verderbniß, die Ranzigkeit (rancor. §. 328.). Ist diese einmal da, so läßt sie sich nicht wohl verbessern, vermehrt sich immer mehr und mehr, greift alles, was sie berührt, mit einer ätzenden und brennenden Schärfe an, und erzeugt so gar Beinfraß in den Knochen. Dazu tragen die genossenen Nahrungsmittel (328.), die Fäulniß der Säfte, verstärkter Kreißlauf und Hizze, Stokkung, Anstekkungsmaterien, und fäulnißmachende Gifte viel bey."

§. 328. — — „Daß der Speisesaft öfters ranzicht werde, und daß diese besondere Ausartung unter andern, den fetten Säften der Thiere eigen sey."

Gleich hierauf fährt Gaubius im nämlichen §. folgender Gestalt mit ausdrüklichen Worten fort:

„Dieß ranzichte Wesen entstehet in den ersten Wegen von fetten, faulichten, ranzichten, gekochten, gebratenen, geröstеten, von den Dauungssäften nicht gehörig aufgelößten, durch allzu große innere Hizze verbrannten rc. Speisen, und vermehret und verbreitet sich gar sehr, wenn erst der Magen einmal mit diesem faulichten Stoffe angestekt ist. Sie macht brennenden Magenschmerz, Aufstoßen und Erbrechen einer fetten, ranzichten,

bittern, sauer — scharfen, ätzenden und entzündlichen Materie, Abscheu für Speisen, heftigen Durst und Trokkenheit im Munde, ängstliche Hizze und Verstopfung, und wofern die Galle ebenfalls angegriffen und scharf ist, Gallenzufälle der Därme, Koliken, fette, beißende und übelriechende Stühle, feuerrothen, scharfen, heißen und schaumichten Urin, trokne Haut, oder ranzicht riechenden Schweiß, Brennfieber (Febres ardentes), örtlichen und fliegenden Rothlauf, Hautausschläge von verschiedener Art, um sich fressende und nicht leicht zu zertheilende Entzündungen und außerdem noch weit schlimmere Zufälle, wenn sie endlich auch das Fett (§. 375. 460.) angreift."

Siehe auch Maximilian Stoll in seinen Werken.

Unzer a. a. O. 1. B. S. 142. 143. „Kein Theil unserer Säfte ist aber einer großen Verderbniß von der Hizze schleuniger unterworfen, als der fettigte oder öhlichte, welcher dadurch eine fressende Schärfe erhält, die selbst unsere festen Theile zernagt. Aus dergleichen Theilen besteht aber die Galle, und man kann also den Grund leicht einsehen, warum die große Hizze des Sommers so leicht faulende Gallenfieber erzeugt, welche eine grausame Seuche der Menschen sind. Diese scharf gewordene und faulende Galle theilt nicht allein dem aus unsern Speisen sich zubereitenden Nahrungssafte ihre Fäulniß mit, und stekt dadurch alle unsere Säfte an, sondern sie nagt auch an den Häuten der Gedärme, und wirkt in denselben anfänglich, wie eine scharfe Purganz, welche ein gallichtes Erbrechen, oder einen schmerzhaften Durchlauf erregt. Nachher aber

zerfrißt sie die Häute der Gedärme, daß sich das faulende Blut in sie ergießt, und einen faulen blutigen und gallichten Durchlauf verursacht, welcher die Ruhr genennt wird, und sich mit dem Brande der Gedärme und dem Tode endigt, wovon unten das 153. Blatt nachgelesen werden kann."

Ebenderselbe a. a. O. 2. B. S. 386. „Der schlimmste Umstand bey den fettigen Speisen ist der, daß sie im Magen so leicht ranzig werden, und eine flüchtige, fressende Schärfe erhalten, welche die auflösende Kraft der Galle und des Gekrösedrüsensafts schwächt, die suppichten Theile zugleich mit in ihr Verderben zieht, und solchergestalt einen unedlen Nahrungssaft erzeugt, welcher, wenn er ins Blut gelangt, dasselbe mit Schärfe oder Fäulniß anstekt, und äußerst verdirbt. Aber auch schon im Magen selbst ist diese fressende Schärfe höchst beschwerlich. Wenn starke und robuste Leute das Fett und Spek mit dem mehlichten Zugemüse geniessen, um die Wege den Mehlspeisen schlüpfrig zu machen, so wird noch endlich die dünne ranzichte Schärfe des Fettes von dem säuerlichen Safte der Zugemüse aus dem Gewächsreiche verbessert, und die Galle, welche vom blosen Fette verdorben, und scharf werden würde, kann bey ihnen in den säuerlichen Theilen der Speisen ihre Kraft desto besser äußern, wozu noch das Salz und die Gewürze kommen, welche ebenfalls zur Auflösung und Verbesserung der fetten Speisen, und ihrer Schärfe das ihrige beytragen."

Wenn man der fetten Speisen zu oft und zu viel davon genießt; so kann auch endlich das Zugemüse wenig helfen; und wer schaffet auch dem

Soldaten zu allen Jahreszeiten, und an allen Orten Zugemüse genug?

Unzer fährt (a. a. O. S. 387.) fort und sagt: „Wie daß die fettigen und öligen Speisen nur allzuleicht eine solche fressende Schärfe an sich nehmen, welche sich durch unleidliches Sodbrennen, und durch einen heftigen Brand und Reiz im Magen und in den Gedärmen verräth, der bald ein Erbrechen, bald einen Durchlauf, bald beydes zugleich erregt, und, wenn sie ins Geblüt übergeht, zur Fäulniß des Blutes und zu Entzündungsfiebern den Grund legt.“

Zufälle, die in den Oestreichischen Armeen in Ungarn mehr als zu bekannt sind: österes Erbrechen, heftiges Laxiren, nicht selten beydes zugleich, Entzündungsfieber von verschiedener Art und Faulfieber sind die gewöhnlichsten Zufälle und Krankheiten gewesen, wodurch so viele brave Soldaten aufgerieben worden sind.

Siebenzehenter Abschnitt.

Wein.

Zu wünschen wäre es, wenn die Armee, außer dem Trunk Wasser, auch etwas Wein (wo viel Weinwachs ist) haben könnte.

Ein fürtrefliches Mittel wider die Fäulniß der Säfte, und auch ein Mittel wider die Furcht: denn der Soldat, so kühn und unerschrokken derselbe auch ist, so ist er doch ein Mensch, der den Anblik des nahen Todes fürchtet.

Van

Van Swieten a. a. O. No. 1. „Die Fröhlichkeit, wenn man sie dergleichen Leuten (die Rede ist von Soldaten) auf irgend eine Art verschaffen kann, ist am allerdienlichsten.“

Quarin a. a. O. S. 81. Der Wein macht muthig, und vertreibt Traurigkeit und Furcht, die immer in Epidemien aufs höchste gestiegen zu seyn pflegen.“

Unzer a. a. O. 1. B. S. 460. „Es ist unstreitig nüzlich, ja für einen, der mit Kranken zu thun hat, unentbehrlich, einen guten Wein mäßig zu trinken. Allein, ich weiß auch, daß einige Aerzte ein allzugroßes Vertrauen in diese Panacee sezzen, und daß sie oft den ganzen Tag nicht mehr nüchtern werden, so bald anstekkende Krankheiten im Schwange gehen. Sie bilden sich ein, daß sie die Trunkenheit auch beschüzze, und dieß ist falsch. Mercurialis hat zu Padua und Venedig die meisten Säufer sterben sehen, die sich durch edle Weine vor der Pest zu schüzzen hofften.“

Achtzehnter Abschnitt.

Wasser und Wein, Essig, Brandewein, auch Bier, und das Hulmische Mittel.

Bald nach dem Essen, ist pures Wasser (wenn dasselbe kein sumpfichtes ist), oder, wenn die Armee in Weinländern zu Felde zieht, etwas Wein mit vielem Wasser vermischt, am zuträglichsten: ja, weil auch das magere Rindfleisch in Ungarn von Fette ziemlich durchwachsen ist; so wäre es gut,

wenn der Soldat niemals unter dem Essen, sondern erst kurz hernach, wenn er abgegessen, trinken thäte: nämlich wenn er eine ziemliche Portion Fett gegessen.

Ein gutes wohl vergohrenes Bier ist auch ein sehr gesundes Getränk für den Soldaten, und gleichsam ein Verwahrungsmittel gegen die Lagerfieber, wenn nur die Leute täglich ein Paar Flaschen zu trinken hätten, ohne daß es sie was kostete.

Folgen nicht alle Soldaten (die Rede ist von dem Trinken unter dem Essen) einem guten Rath, so folgen doch mehrere, und dies ist schon gnug.

Das ungesunde Wasser, besonders in Ungarn, wird nach der Vorschrift des Baron van Swieten mit Essig, oder auch mit Essig und Brandewein vermischt getrunken.

Zwey Unzen Essig und eben so viel Brandewein werden mit einer Maas Wasser vermischt, um solches angenehm und gesund zu machen: oder will man Essig allein nehmen, so kömmt auf 3 Maas oder zwölf bürgerliche Pfund Wasser ein halb Seidel Essig (mit van Swieten zu reden), welches ohngefähr zwölf bis sechszehn Loth betragen wird.

Der mäßige Genuß eines guten Essigs ist auch das beste Verwahrungsmittel gegen das starke Brandeweintrinken des Soldaten, daß es der Gesundheit weniger nachtheilig ist: Der Mißbrauch des Brandeweins geschiehet aber fürnemlich in Feindes Land, und wo es brav Beute gibt, auch öfters auf dem Marsch, wenn man hospitale Einwohner findet.

Da der Essig jedoch auch, nach obigem Verhältnis dem Wasser beygemischt, das erhizte Blut

kühlet; so bringt doch nichts desto weniger auch derselbe in einer größeren Menge, als vorgeschrieben ist, mit dem Wasser vermengt, das Blut in keine geringe Wallung, erreget große Hizze und vielen Schweiß.

Daher ist Acht zu haben, daß kein Mißbrauch von dem Essig gemacht wird.

Es darf also keineswegs von der Willkühr des Soldaten abhängen, den Essig dem Wasser nach Belieben zuzusezzen, sondern man hat darauf zu sehen, daß eine gewisse Vorschrift genau befolgt werde.

J. F. Cartheuser materia medica T. I. p. 265. Quando acetum, inquit &c. Cartheuser, dieser große Naturforscher und Chymicus erachtet es allerdings bemerkenswerth, daß, wann der Essig sparsam mit dem Wasser vermischt werde, daß er den Körper merklich kühle: wenn er aber dem Wasser in einiger Menge zugesezt würde, daß er eine ganz widrige Wirkung äußere, das Blut erhizze, und öfters einen starken Schweiß errege; daher sey viel daran gelegen, daß man nach Verschiedenheit der Umstände und des Endzweks, die gehörige Verhältniß zwischen diesen beiden Flüssigkeiten beobachte, vornämlich, wenn gedachte Vermischung öfters und in einiger Menge zu nehmen seye.

Nathanael Hulme Anzeige eines sicheren und leichten Mittels wider verschiedene Krankheiten, nebst einer Anweisung, das Wasser mit fixer Luft anzuschwängern, S. 70. „Offiziers von Land- und Seetruppen sollten sich stets zu Kriegszeiten mit einem Vorrath von diesem Alkali und von der Säure

versehen, sie würden gewiß den größten Nuzzen in Absicht der Verbesserung des schlechten Getränks haben, dessen sie sich öfters zu bedienen genöthiget sind: denn aus diesen Versuchen sieht man deutlich, daß diese Dinge die Kraft besizzen, wässerigte, geistige, weinartige, und andere Getränke wieder gut zu machen. Ingleichem scheinen diese heilsamen Bestandtheile besonders die Aufmerksamkeit derer jenigen zu verdienen, welche ihr Schiksal in die ungesunden Gegenden von Ost- und Westindien, oder nach der Küste von Guinea führt: sie könnten dadurch das faule Wasser dieser Länder frisch und rein machen, und die unzählige Menge schädlicher Insekten, welche sich da aufhalten, mit demselben tödten. Es würde unter einem ungesunden Himmelsstrich besonders für Ausländer von großem Nuzzen seyn, wenn sie aus Fürsorge für ihre Gesundheit nicht allein dem Wasser, sondern allem Getränke überhaupt heilsame Kräfte durch das Alkali und die Säure mittheilten. Sollte man es in solchen Fällen in dem gewöhnlichen und täglichen Getränke brauchen, so wird wenig von jedem zu einem großen Maas von Flüssigkeiten hinreichend seyn."

Unzer Handbuch: die Hulmische Mixtur. „Es sind eigentlich zweyerley, heißt es, nämlich eine **laugenhafte** und eine **saure**: sie werden aber allezeit beyde hinter einander eingenommen, um sich erst im Magen zu vermischen ꝛc. Wenn man jede Dosis einzeln bereitet, so gehöret zur **laugenhaften** Mixtur fünfzehn Gran **Weinsteinsalz**, die in sechs Loth Wasser aufzulösen sind; zur **sauren** aber ohngefähr zwanzig Tropfen **dünner Vitriolspiritus**, oder so

viel nöthig wäre, um die fünfzehn Gran Salz damit zu sättigen, ebenfalls in sechs Loth Wasser. Es muß aber ausdrüklich sowohl das Weinsteinsalz als der dünne Vitriolspiritus nach der Londoner Pharmakopöe verfertigt seyn. Sobald man diese Portion der laugenhaften Mixtur verschlukt hat, trinkt man die saure unmittelbar nach, und dies soll gewöhnlich täglich viermal geschehen. Will man beyde Mixturen vorräthig halten, da sie viele Jahre lang in allen Himmelsgegenden unverändert bleiben, so löset man für die laugenhafte zwey Loth des Weinsteinsalzes in zwey und dreyßig Loth gemeinen Wassers auf; für die saure aber vermischt man reichlich vier Loth dünnen Vitriolspiritus mit acht und zwanzig Loth gemeinen Wassers, daß es zusammen zwey und dreyßig Loth macht. Der Kranke nimmt dann, wann er Gebrauch davon machen will, täglich viermal ein Loth von der laugenhaften Mixtur mit sechs Loth gemeinem Wasser vermischt und unmittelbar drauf ein Loth von der sauren in ebenfalls sechs Loth gemeinem Wasser: da dann der Säure etwas mehr ist, als bey den einzeln zubereiteten Dosen. Hulme hat bey diesen vorräthigen Zubereitungen hauptsächlich den Seescharbok zum Augenmerk gehabt, gegen welchen er diese Arzney sehr hülfreich befunden. Man kann dadurch auf Seereisen ohne viel Umstände ein frisches, reines und gesundes Trinkwasser erhalten, wenn es gleich schon faul und voller Würmer ist. Man füllt z. E. eine einzeln zubereitete Dosis, nämlich fünfzehn Gran Weinsteinsalz in sechs Loth Wasser aufgelößt, in eine gläserne Flasche, die sechszehn Loth enthalten kann, und gießt die sechs Loth mit Vitriolspiritus sauer gemachte Mixtur ganz langsam, nach und nach, seitwärts ohne alles

Rütteln darunter; so vereinigen sich beyde Wasser, ohne mit einander zu verbrausen, und geben ein perlendes säuerliches Getränk wie Sauerbrunnenwasser, woraus sich nur beym Schütteln und von Wärme etwas Luft entbindet. Man kann diese Mixtur verstärken, wenn man zu sechs Loth Wasser ein halbes Quentlein Weinsteinsalz nimmt, und in die sechs Loth der sauren Mixtur so viel dünnen Vitriolspiritus tröpfelt, als ein halbes Quentlein Laugensalz erfordern würde. Auch mit andern Flüssigkeiten, z. E schaalem Weine, Bier, verflogenem Champagner, Wasser mineralischer Brunnen 2c. ist es Hulme gelungen, die sich bey diesen Vermischungen entwikkelnde erfrischende Luft damit zu vereinigen. Er lösete ein halbes Quentlein Weinsteinsalz in sechs Loth Fieberrindendekokt (versteht sich kalt) auf, und vermischte sie nach und nach mit andern sechs Loth eben dergleichen Dekokts, das mit hinlänglich viel dünnem Vitriolspiritus säuerlich gemacht war. Diese Zubereitung kann besonders in Faulfiebern vortrefliche Dienste leisten."

Neunzehnter Abschnitt.

Der Aufbruch der Armee und forcirte Märsche bey sehr heißem Wetter.

Wenn es die Umstände des Kriegs gestatten, müssen forcirte Märsche in sehr schwülen und heißen Tagen nie unternommen werden, sondern die Bewegung der Armee muß des Nachts vor sich gehn, und dieselbe an Ort und Stelle seyn, wenn die Hizze drükkend wird.

Hätte die Armee nur 3 oder 4 Stunden zu marschiren, und daß solches nicht schiklich zur Nachtszeit und gegen den kühlen Morgen hin geschehen kann, wie auch, wenn es in ein Treffen geht; so müssen die Leute mit einer Feldflasche Wasser und etwas Essig und Brandewein versehen seyn, um sich nach der Schlacht damit zu laben, und Entzündungsfieber, gähling Todesfälle, und andere Krankheiten zu verhüten.

Schmukker vermischte Schriften 2. B. S. 124. „Vielleicht ist auch einigen die Bemerkung willkommen, die der Hr. Regimentschirurgus Horn über den Mißbrauch des Aderlassens bey forcirten Märschen, oder bey heißen und schwülen Tagen gemacht hat. Es ist, sagt derselbe, eine abscheuliche Gewohnheit, daß man in solchen Fällen den von Hizze und Schweiß abgematteten Soldaten, wenn er endlich unter der Last seines Feldgeräths kraftlos niedersinkt, zur Erholung zur Ader läßt. Der Soldat, welcher bey heißem schwülem Wetter marschirt, mit seinem Feldgeräthe beladen, und wegen der Anstrengung seiner Kräfte acht bis zehn Stunden wegschwizt, so daß alle seine Kleidungsstükke durchnezt sind, hat gewiß eher Mangel als Ueberfluß des Blutes. In einem Feldzuge hatte Hr. Horn häufige Gelegenheit, über diesen Gegenstand Beobachtungen anzustellen, da an zweyen Marschtägen die Luft äußerst warm und schwül und eine gänzliche Windstille war, so, daß die Soldaten, nachdem sie vom frühen Morgen an marschirt waren, gegen den Mittag anfiengen, umzufallen, und dieses immer häufiger gegen den Nachmittag wurde. Einige hatten eine blaßröthliche Gesichtsfarbe, viele waren

ganz blaß, die Augen starr, und die Stimme äußerst schwach, viele lagen sinnlos ohne Respiration, und der Puls war kaum zu fühlen; viele, und von welchen die meisten starben, raseten, und einer schrie, daß es ihm ganz grün vor den Augen wäre; andere bekamen heftige Konvulsionen und epileptische Bewegungen, und starben plözlich. Die mehresten von diesen Umgefallenen, und auch unter den Todten, waren junge Leute, und häufig wurde hier zur Ader gelassen, von welchen aber die mehresten starben.

Alle die, welche dem Herrn Horn unter Händen kamen, ließ er folgendergestalt behandeln. Es wurde ihnen sogleich das Geräthe abgenommen, die Halsbinde aufgeschnallt, und hierauf wurden sie, wenn es die Gelegenheit verstattete, an schattigte Oerter oder unter Bäume, mit dem Kopfe und der Brust etwas erhöhet, gelegt, hierauf wurde ihnen Wasser mit Essig, oder in Ermangelung dessen, mit Vitriolgeist gereicht, und denen, welche ohne alle Empfindung wie todt lagen, wurde das Gesicht und die Hände damit gewaschen, und ihnen flüchtige Geister unter die Nase gehalten. Waren diese Geister nicht hinreichend, welches bey vielen der Fall war, daß sie nicht den geringsten Reiz davon empfanden, sondern in einem beständigen Sopor lagen; so wurde die innere Haut der Nase mit dürren Grashälmen, welche sehr tief hinein gestekt wurden, so lange gekizzelt, bis ein Niesen erfolgte, worauf sie sich sodann nach und nach wieder erholten. Er hält daher die ehemalige Einrichtung der römischen Armeen, daß jeder Soldat Essig bey sich führte, für sehr weise und nüzlich, und für sehr gut, wenn

die Feldflaschen der Soldaten, anstatt des Brande-weins wieder mit Essig angefüllt würden. Bey dieser Behandlung erholten sich die Leute nach dem mehr oder wenigern Grade der Sinnlosigkeit, und nach einiger Ruhe entweder geschwinder oder lang-samer, und es war ihnen sehr zuträglich, wenn sie sich alsdenn so geschwind als möglich, wieder zum Marschiren bequemten. — Bey vielen wurde dem Umfallen vorgebeugt, wenn man sie sogleich aus-treten ließ, sobald man merkte, daß sie wie halb erdrosselt aussahen, und mit steifen Füßen giengen; sie mit säuerlichen Getränken erquikte, und ihnen einige Zeit zum Ausruhen verstattete.

War diese gedachte Behandlung nicht zurei-chend; sondern die Kranken blieben sinnlos, oder hatten Konvulsionen und epileptische Anfälle, so mußten sie wie die vom Schlagfluß Befallenen be-handelt werden. — Aus diesem bisher Gesagten glaubt er mit Grunde behaupten zu können, daß die Ursache bey allen diesen Zufällen, theils in einer Erschöpfung der Lebenskräfte, theils in einem Mangel des Bluts, welcher durch den übermäßi-gen Schweiß verursacht wird, und endlich, welches der gefährlichste Umstand, in einer Ergießung des Serums in die Hirnhöhlen, zu suchen sey, und hält daher einen weitern Beweis, daß das Ader-lassen in allen diesen Fällen absolut schädlich ist, für höchst überflüßig."

Von Archenholtz Schlacht bey Zorndorf 1758. „Der König trat mit einem Theil seiner Armee aus Schlesien einen sehr forcirten Marsch an. — — Man eilte sich dem Feinde zu nähern. Alle Strapazen wurden verachtet, und das Wasser

bey der heißen Jahreszeit aus Pfüzzen getrunken. — Nie war wohl bey einer Armee der Durst nach einem Treffen größer, als wie diesmal bey der preußischen.

Ebenbelobter von Archenholtz Schlacht bey Kunnersdorf 1759. Die Preußen waren durch einen Marsch von fünfzehn Stunden, durch die entsezliche Blutarbeit, und durch die Hizze eines sehr schwülen Sommertages so abgemattet, daß sie kaum Athem schöpfen konnten."

Eine Feldflasche Wasser mit etwas Essig und Brandewein vermengt, ist demnach bey orcirten Märschen und nach gelieferten Schlachten das einzige beste Hülfsmittel, um sich nicht nur vor Krankheiten zu bewahren, sondern auch den entkräfteten und abgematteten Körper zu erquikken. Diese Art Punsch ist dem sogenannten königlichen aus Arrak, Pommeranzen und Citronenöl ꝛc. verfertigten unendlich vorzuziehen, ja dieser leztere in Menge getrunken der Gesundheit äußerst nachtheilig.

Weil einige Herren Offiziers im Felde den Punsch mißbrauchen möchten; so finde ich für gut, den Nuzzen und den Schaden dieses Getränkes klar vor Augen zu legen; zugleich aber auch eine Vorschrift beyzufügen, welche zwar dem sogenannten königlichen Punsch (wie solchen Unzer beschreibt) an Geschmak nicht beykommen — doch aber wohl schmekken und mäßig getrunken der Gesundheit, zumal eines in Kriegsstrapazen lebenden Soldaten, nicht nachtheilig seyn wird.

Unzer a. a. O. 3. B. S. 112. 113. „Die starken Punschtrinker kommen zulezt in eben dem

Elende um, wie die gemeinen Brandeweinsäufer. Der Punsch, den sie am liebsten trinken, berauscht sie eben so schnell, und sezt ihr Geblüt in eben die Hizze und Wallung, als unvermischter Brandewein, da er doch dazu erfunden ist, das Gegentheil zu thun. Aus der Geschichte von Jamaika, welche Nourse in London 1752. herausgab, ersieht man, daß die dasigen Engländer bey ihrem Punsche von Rum eben so unglüklich sind, als unsre Trunkenbolde bey ihrem schlechten Brandeweine: denn sie nennen ihn daselbst Killdewill oder Mordteufel, weil durch ihn jährlich wohl tausend Menschen umkommen. — — Ein wohl zubereiteter Punsch muß eine wohl proportionirte Vermischung von Wasser und Brandewein seyn, die hinlänglich versüßt ist, aber worinn weit weniger Säure und Oel seyn müßte, als man gemeiniglich um des Wolgeschmaks willen, damit vermischt. Ein solches Getränke könnte zur Beförderung des Schweißes und Urins nüzlich seyn. Es würde bey anstekkenden Krankheiten zur Präservation dienen, und bey kalter und nasser Witterung denen, die sich in freyer Luft aufhalten müssen, noch bessere Dienste leisten, als der reine Brandewein. Es würde den Betrunkenen nüzlich seyn, theils um ihren Rausch zu dämpfen, theils um sie vor der Gefahr der Erkältung zu beschüzzen, theils auch, um am folgenden Tage ihren Magen und ihre Nerven wieder zu stärken."

Vorschrift zur Verfertigung des Punsches ohne Citronen und Pommeranzenöl.

Citronensaft z. B. 1 Pfund.
Zukker 2 Pfund.

Oestreicher Hefenbrandewein 3 Pfund.
Warmes Wasser 6 Pfund.

Dieses alles wird mit einander vermischt, so ist der Punsch fertig. Noch zuträglicher wird derselbe seyn, wenn doppelte Portion Wasser nach obiger Vorschrift, nämlich 9 bis 12 Pfund genommen würde.

Der berühmte Schwedische Arzt Theodor Ankarkrona hat das Verhältniß der Ingredientien angegeben — glaubt aber, daß Berberissaft (succ. berber.) die Stelle des Citronsaftes vertreten könnte.

Zwanzigster Abschnitt.

Vorsichtigkeitsregeln, wenn der Soldat erhizzet, vom Feind zurükkömmt?

Kommen die Leute späte gegen die kühlen Nächte erhizzet und hungrig vom Feinde und von andern Arbeiten, sollen sie nicht sogleich sich auskleiden, und auf dem feuchten und nassen Boden zur Ruhe niederwerfen dörfen, um sich abzukühlen, sondern sollen in der Bewegung bleiben, und im Lager herumgehen, etwas Wasser mit Essig und Brandewein vermischt zu sich nehmen, oder eine Pfeife Tobak rauchen, ehe sie Brod und andere Speisen zu sich nehmen (der Hunger müßte denn groß seyn), damit auf solche Weise die Ausdämpfung und Ausdünstung sowohl der Lunge als der Gedärme und anderer Eingeweide, wie auch des ganzen Körpers nicht schnell unterdrükt werde, woher,

außer Hals- und Brustentzündungen, Koliken, Entzündungen der Leber und der übrigen Eingeweide des Unterleibes, Flüsse, Gicht, kalte oder Wechselfieber rc. rc. zulezt Wassersuchten, Auszehrungen und Lungensuchten von so verschiedener Art zu entstehen pflegen.

Van Swieten a. a. O. No. 7. „Nichts ist den Soldaten schädlicher, als wenn dieselben, nachdem sie von der Arbeit erhizzet, die Kleider ablegen, und sich der frischen Luft aussezzen, oder gleich auf die Hizze einen gählingen kalten Trunk thun, sonderlich aus sehr tiefen Brunnen, welche das kälteste Wasser enthalten: nimmt man es aber aus Flüssen, welche den Sonnenstrahlen ausgesezzet sind, so ist es nicht so kalt, und weniger schädlich.“

Trift der Soldat späte gegen die Nacht aus einem Treffen oder von forcirten Märschen im Lager ein, und daß die Leute äußerst abgemattet und entkräftet sind, würde eine gewisse Art Bouillonskuchen, die aus der Gallert des Fleisches zubereitet werden, von unvergleichlichem Nuzzen seyn, um in einer halben Stunde eine gute und kräftige Suppe zu haben. Auf den Mann 2 Loth in ein Pfund Wasser und mit Brod aufgekocht pflegt die gewöhnliche Portion zu seyn, welche aus der Feldkriegskasse gereicht werden könnte.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Das Exerciren.

Der Soldat, wenn es gleich nicht gegen den Feind geht, muß täglich in der Bewegung erhalten — und bey den gewöhnlichen vielen Arbeiten, auch fleißig in den Waffen geübt werden.

Hiedurch wird der Körper fest und stark, und auch die täglich mehr oder weniger unterdrükte Ausdünstung nicht nur wieder hergestellet, sondern auch die übrigen Absonderungen befördert, die Lunge und der ganze Körper gestärkt, und also vielen Krankheiten vorgebeuget.

Bey der gehörigen Leibesübung werden auch die Leute, besonders in Feindes Land, wo sich dieselbe an Trinken und Essen etwas zu gute thun, und nicht selten unmäßig zu Tische sizzen, der Unverdaulichkeit weniger ausgesezt seyn.

Der frühe Morgen schikket sich aber vorzüglich zur Waffenübung, indem die kühle Morgenluft die Nerven stärkt, und die Stelle des kalten Baades gleichsam vertritt; jedoch muß die Sonne bereits im Aufgehen seyn, weil die allzufrühe Morgenluft in Ungarn etwas zu kühle ist.

Hiernächst müssen auch die Leute in heißen Stunden (indem die Ruhe in großer Hizze sehr nachtheilig ist,) in Waffen geübt werden; es muß aber diese Uebung nicht zu lange fortgesezt und auch öfters unterbrochen werden, um den Körper nicht zu entkräften, noch auch die Galle zu verstärken, und alle Säfte scharf und gleichsam caustisch zu

machen, woher die Ruhr, Cholera oder Gallenkrankheit, Gallen- und Entzündungsfieber ꝛc. entstehen, wodurch so mancher brave Soldat aufgerieben wird.

Rußh a. a. O. S. 723. „Die Armee war allemal gesünder, wenn sie in Bewegung gehalten wurde, als wenn sie im Lager stand."

Der berühmte Feldarzt Home Beobachtungen 1. Th. 2. Abschnitt S. 30. „Prinz Karls Feldzug war unter allen der thätigste, aber auch der gesündeste."

Pringle a. a. O. S. 131. „Der erste Punkt nämlich, welcher hauptsächlich in der Uebung seiner Waffen besteht, wird eben so sehr dienen, seine Gesundheit zu erhalten, als ihn in seinem Dienste geschikt zu machen; und öftere Wiederholungen dieser Uebung früh und ehe die Sonne zu heiß wird, werden vortheilhafter seyn, als wenn er seltner, und dann auf einmal zu lange exercirt wird, denn da man in einem Lager wenige Bequemlichkeit sich zu erfrischen hat, sollte man alle unnöthige Ermüdung vermeiden."

Hannibal, dieser siegreiche General verlohr seinen Ruhm und seine Hoffnungen in den angenehmen Gegenden bey Capua, wo er seinen Soldaten, unter dem Vorwande, sie ausruhen zu lassen, Zeit gab, sich zu entkräften, und den Römern, sich von ihrer Bestürzung wieder zu erholen.

Von dieser Zeit an hatte Hannibal kein Glük mehr. Seine Soldaten fiengen an, Mühe und Gefahr zu scheuen, und ihr General mußte

endlich selbst gestehen, er habe sonst eine Armee von tapfern Männern gehabt; izt aber habe er nur noch eine Armee von Weibern." (Titus Livius.)

Vegetius bemerkt, „daß die erfahrensten Feldherren die Infanterie in Schnee und Regen geübt haben, wodurch sie in den Lägern gesund geblieben, und im Streite stark und dauerhaft gemacht worden wären."

Es ist daher die Waffenübung auch in der übelsten Witterung zuträglicher, als die Ruhe im Lager.

Soll aber das Exerziren nicht zu sehr abmatten; so ist der Rath des großen Boerhaave zu befolgen, welcher den Grad der Leibesübungen bestimmt. Man muß sich bewegen, sagt Boerhaave, bis man anfängt ganz gelinde zu schwizzen, oder bis man eine angenehme Ermüdung in den Gliedern empfindet.

Das Exerciren darf also nicht übertrieben werden, wenn es die Leute stärken und bey Kräften erhalten soll, die ohnehin übermäßigen Kriegsstrapazen auszustehen. Die im Dienst erfahrene Herren Offiziers werden schon wissen, wie lange man es im Exerciren bis zur angenehmen Ermüdung treiben und aushalten kann, und werden zweifelsohne Bescheidenheit gebrauchen, um die Gesundheit der Leute nicht zu Grund zu richten, so lange es die Noth und der Kriegsdienst nicht erfodert.

Phasis gedenkt einer Pest, wovon alle Jäger frey geblieben sind, weil sie die freye Luft genossen, und eine gute Lebensordnung geführt haben.

Die

Die Wurmserischen Husaren, welche noch im verwichenen Jahre von Orsowa nach Luxemburg in die Niederlande abgegangen, und eine Strekke Weges von zweyhundert und fünfzig teutschen Meilen zurük gelegt haben, zeigen durch ihr Beyspiel, wie gesund die Leibesübung in der freyen Luft sey. Denn auf dem ganzen Marsch sind nur einige Mann erkranket, wenn anders die Nachrichten gegründet sind.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Die Mondirungsstükke, Kniebänder, Hemdkragen, Halsbinden und Kamaschen.

Man soll Acht haben, damit man die Kniebänder, Hemdkragen, Halsbinden und Kamaschen nicht zu feste umlege, anziehe und zuschnüre, als wovon außer andern Krankheiten und äußerlichen Gebrechen, Steifigkeit der Gelenke, Schlagflüsse und andere gählinge Todesfälle ihren Ursprung nehmen.

Der Rok, am allerwenigsten aber das Kamisol darf auch nicht zu enge seyn, um den freyen Umlauf der Säfte nicht zu hemmen, und denen daher rührenden Zufällen vorzubeugen.

Wenn man nicht bey Abgang des Lagerstrohes einstens die Mondirung zum Nothbehelf statt einer Bettdekke zu gebrauchen hätte; so könnte dieselbe, um mehrerer Gemächlichkeit willen, wenigstens im Kriege, ganz kurz seyn, und mit den Beinkleidern (dem Ansehen nach) gleichsam aus Einem Stükke

bestehen, so daß eine solche Mondirung mittelst verschiedener Knopflöcher rings um die Beinkleider, die mit Knöpfen versehen, bequem angelegt werden kann. Dem Vernehmen nach, ist diese Gattung von Uniform unter den Kurpfalzbayerischen Truppen bereits eine geraume Zeit her wirklich eingeführt.

Bey einer so leichten Mondirung ließe sich um so bequemer ein leichtes Oberkleid, von bloßem gefirnißten Kanesas zubereitet, auf dem Rükken nachführen.

Unzer a. a. O. 5. B. S. 143. 144. Es giebt Mannspersonen, die ein blutiges Gesicht, mit strozzenden Adern und heraustretenden Augen für eine besondere männliche Schönheit halten, und sich einbilden, daß dieses Ansehn eines Erwürgten dem Frauenzimmer nicht wenig gefalle. Um nun dieses desto gewisser zu erhalten, schnüren sie die Halsbinden so fest zusammen, daß sie, um zu gefallen, sich halb erdrosseln. Ein gewisser junger Herr, der ohnedem vollblütig, und auf seine rothe Farbe und forcirte Augen eitel war, fragte ohnlängst in meiner Gegenwart ein Frauenzimmer, in der völligen Zuversicht, eine Lobeserhebung zu hören, was sie zu seinen Augen sagte, welche in der That sehr weit hervorragten. Sie antwortete ihm aber ganz kaltsinnig, daß er vermuthlich vor denselben lauter Funken sähe. Ich weiß auch gewiß nicht, was in einem solchen Anblikke Reizendes seyn könnte, und ob selbst das martialische Ansehn, was man sich dadurch zu geben meynt, damit erhalten werden könne, wenn man so aussieht, als ob man unter einer Presse läge. Gleichwol sind Beyspiele bekannt, wo es die Befehlshaber der Soldaten durchaus

verlangen, daß ihre Leute, durch Hülfe der Halsbinden, diese gezwungene Gestalt annehmen sollen: und daher wird es nüzlich seyn, die Gefahr einmal vorstellig zu machen, in die sie ihre eigne Leute hierdurch verleiten.

„Der D. Zetzell in Schweden sahe vor ungefähr neun Jahren einen Studenten, welcher bey warmem Wetter Kegel geschoben, und dem unter dem Spiele das Blut aus Mund und Nase gedrungen; wobey er ohne Empfindung und Bewegung mitten im Reden niedergefallen war. Man trug ihn in ein Zimmer und rufte den Arzt herbey, welcher sein Gesicht schwarz, mit heraussteheuden Augen, und hängenden Lippen, und sonst an ihm weder Empfindung noch Bewegung, kein Schnarchen und keinen merklichen Puls fand. Dieser Anblik eines Erwürgten machte dem Arzte Verdacht wegen der Halsbinde, die er kaum hatte lösen lassen, als der Kranke den Athem von sich ließ und etwas Luft zog; wobey er dasjenige ausredete, was er halb gesagt hatte, ehe er hinfiel. Empfindung und Gesicht kam wieder, und er fieng auch wieder an, mühseelig zu respiriren, wobey der Pulsschlag merklicher wurde. Nach wiederholtem Blutlassen, und anderen Vermittelungen erholte er sich endlich völlig, und war nach dreyen Tagen wieder hergestellt.

Aus dieser Geschichte erhellet, in welcher Gefahr ein Vollblütiger sey, wenn er des Morgens, da er noch nicht erhizt ist, die Halsbinde zu genau anlegt. Denn wenn sie ihm in diesem Zustande nur eben gerecht ist, so wird sie ihm gewiß zu enge werden, und ihn halb erwürgen, sobald von der Sonnenhizze,

von hizzigen Getränken, oder von starker Bewegung, seine Adern und Muskeln anschwellen. Wenn nun gleich davon nicht, wie hier, ein förmlicher Schlagfluß entsteht, so erweitert doch das im Haupte zurükgehaltene Blut die Adern des Gehirns gewaltsam, und verursacht dadurch, wie Winslow schon beobachtet hat, nicht nur Kopfschmerzen, Augenkrankheiten, Bräune, Nasenbluten, Ohnmachten, Sausen der Ohren und Taubheit, Schwindel und andre solche Zufälle, sondern es disponirt auch eben dadurch, das Gehirn zu Schlagflüssen, so, daß sie hernach von der kleinsten Veranlassung entstehen können. Herr Krüger erzählt von einem gewissen Dänischen Hauptmanne, daß er seine Soldaten allemal die Halstücher und Strumpfbänder fest binden lassen, damit sie im Gesichte roth aussehen, und starke Waden haben sollten: daß aber nach einiger Zeit die meisten auf eine besondere Art krank geworden, und viele gestorben seyen, an welchen man alle Heilmittel vergeblich versucht hatte. Ihre innern Theile waren verschiedentlich von Fäulniß angegriffen, und ihre Säfte waren scorbutisch geworden.

Herr D. Zetzell macht hierbey die Anmerkung: daß es nie gut sey, einen engen Hemdkragen, eine enge Halsbinde, ein enges Halsband und dergleichen mehr zu tragen. Besonders, fährt er fort, müssen sich alle diejenigen, so lieb ihnen Gesundheit und Leben ist, davor hüten, die zu Schlagflüssen geneigt sind, einen kurzen Hals haben, und die mit schlechten Augen, und mit Schwindel beschwert sind, ferner alle, die laut reden oder singen müssen, die Leibesarbeit zu verrichten haben, wobey sie stark respiriren u. s. w."

Marcard medicinische Versuche 2. Th. S. 121. 122. 123. 124. 125. „Ich habe in einigen Jahren, die ich mich zu Stade aufgehalten habe, besondere Gelegenheit gehabt, viele Kranke an diesem Uebel (die Rede ist von Beingeschwüren) zu sehen. Es hat mir geschienen, daß dieser Art von Schwachheit häufiger an dem Orte und in der Gegend vorkomme, als anderswo; aber eine Hauptursache, warum man in Stade dieser Art Schäden sehr viele sieht, liegt darinn, daß eine Menge Invaliden daselbst wohnen, die denn ganz ausnehmend häufig damit geplagt sind.

Der Ursache, welcher man mit höchster Wahrscheinlichkeit diese unter den Invaliden, und selbst schon unter den Soldaten, die lange gedient haben, so gemeine Plage zuschreiben muß, bin ich seit langer Zeit sehr feind gewesen, weil sie in einem Artikel der Kleidung liegt, den man gar bald abändern könnte, aber nie abändert; es sind die Kamaschen, diese ungesundeste Fußkleidung (*). Es ist nämlich

---

(*) „Ich bin sehr erfreut gewesen, sagt Herr Marcard in der Note, aus einem geschriebenen Aufsazze des Kurhannöverschen Herrn Hauptmanns von Grothaus, über die Verbesserung der Kleidung der Soldaten, zu ersehn, daß doch auch hin und wieder unter den Offiziren die Schädlichkeit der Kamaschen begriffen werde. Er hat, wenn ich mich recht besinne, — denn es ist lange Zeit, da ich das las — eine Art kleiner Stiefel vorgeschlagen, die Stelle der Kamaschen zu ersezzen; aber ich wollte immer noch die Kamaschen zulassen, wenn nur die Pedanterey abgeschaft wäre, daß sie so fest ums Bein und Knie sizzen müssen, daß die armen Leute kaum einen Fuß ohne Schmerzen fortsezzen können; und das alles in keiner höhern Absicht, als damit alles blank und schlicht sey. Man hat mir eine Anecdote von einem

die Weise, daß man die Kamaschen so enge verfertigen läßt, daß sie nur mit großer Gewalt zugeknöpft werden können, und dieses nicht nur um die Beine, sondern auch um die Knie; daher habe ich vielfältig gesehn, daß, wenn die also eingeschnürten Soldaten eine Treppe haben hinabsteigen sollen, solche in ihrem Kniegelenk so steif waren, daß sie nicht gerade fort, wie andre Menschen, giengen, sondern überzwerch. Außer der Unbequemlichkeit, die dieses verursacht, ist es gewiß auch im höchsten Grade ungesund. Es ist nicht anders möglich, als daß, durch ein solches gewaltsames Einpressen, der Zurükgang des Blutes und der Lymphe — denn ohne Zweifel giebt es auch lymphatische Gefäße an den Beinen — ungemein müsse behindert werden, welches an den Beinen durch die große Entfernung vom Herzen noch leichter statt findet; wenn aber einmal Säfte stokken, so nehmen sie sehr leicht eine Verderbung an, die mannigfaltige Folgen haben kann, aber in diesem Falle und im Alter keine leichter, als ödematöse Geschwülste, und langwierige Geschwüre an dem Orte, wo sich der Fehler entspann. Diese

---

Schwedischen Kapitain erzählt, die zuverlässig seyn soll, und die hier nicht am unrechten Orte stehen wird. Dieser Kapitain, der wie viele andere Kapitaine in dieser Welt, den wahren Zwek des Soldaten verfehlte, und anstatt für die Gesundheit, Munterkeit und Brauchbarkeit seiner Leute zu sorgen, mit seiner Kompagnie spielte, wie die Kinder mit Puppen, hatte den Einfall, daß sich seine Kompagnie durch die frische rothe Farbe des Gesichts auszeichnen sollte. Er fand ein leichtes Mittel, seinen Endzwek zu erreichen, er ließ den Soldaten die Halsbinde so fest zuschnüren, daß weniger Blut vom Kopfe zurük konnte, als hinauf stieg, und so waren die rothen Gesichter fertig. Aber die Folge davon war, daß in etlichen Jahren viele seiner Leute an plözlichen Zufällen starben."

so sehr zu verwerfende Kleidung ist annoch gegenwärtig unter den Kurhannöverischen Truppen, und vermuthlich auch noch bey mehreren, auf die völlig nachtheilige Art, wie ich sie beschrieben habe, gebräuchlich. In manchen andern Diensten ist sie, wie zum Beyspiel bey den Engländern, wenigstens in so weit abgeschafft, daß das Bein nicht so sehr davon gepreßt wird, und daß sie ums Knie so wenig fest sizzen, daß die Bewegung in demselben gar nicht gehindert ist; ein Riemen, der unterhalb dem Knie angebracht wird, hält alles. Ich schreibe dieses nicht, ohne den Wunsch zu thun, daß auch meine guten Landesleute bald von dieser lästigen Tracht mögen befreyet werden, und daß man nicht weiter fortfahren möge, dem armen Soldaten, nach einer beschwerlichen Jugend, das ohnehin lästige Alter durch eine Plage mehr zu verbittern (*).“

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Der Schlaf des Soldaten und die Bettdekken.

Die Leute sollen nicht willkührlich zu lange schlafen, damit die Säfte nicht verderben, nicht zu zähe und schleimicht, der Körper aber erschlafft und die gehörige Leibesöffnung zurükgehalten werde.

(*) Ich bitte instāndigst alle und jede, die sich die Mühe nehmen werden, diese Bogen in öffentlichen Blättern anzuzeigen, diesen Umstand nicht ganz außer Acht zu lassen, sondern bey dieser Gelegenheit das Ihrige dazu beyzutragen, daß man endlich einen — so vielen Menschen nachtheiligen Gebrauch ändere oder abschaffe.

Marcard.

Sechs Stunden sind gemeiniglich hinreichend: nach einer Schlacht oder forcirtem Marsch aber kann man die Leute, ohne dringende Noth in ihrer Ruhe nicht stören, so lange zu schlafen, als es gefällig ist, wenn anders keine Unordnung im Lager und auf Märschen dadurch entsteht oder sonst nichts dagegen ist.

Baron Störk Unterricht 2c. vom Scorbut „Daß allzulanges Schlafen zu dem Scorbut vieles beytragen könne.“

Unzer a. a. O. 1. B. S. 476. Schaarschmidt hat bemerkt, daß ein zu langer Schlaf auch die Oefnung des Leibes verzögere und in Unordnung bringe.

Pringle a. a. O. S. 105. „Der Dienst erfordert zuweilen eine so öftere Wiederholnng der Wachen, daß die Soldaten nicht Zeit zu schlafen haben: allein solche Vorfälle kommen selten, und die Soldaten schlafen gemeiniglich zuviel, wenn sie nicht auf der Wache sind, wodurch der Körper geschwächt und den Krankheiten mehr unterworfen wird.“

Für jegliches Zelt ist auch eine große Frießdekke (wenn noch nicht gesorgt ist) anzuschaffen, um sich des Nachts warm zudekken zu können. Bey mehreren Völkern sind solche bereits längst eingeführt.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Das kalte Bad.

Man soll über den ganzen Leib sich waschen, reinigen, und in fließendem Wasser baden und schwimmen lernen, so oft es der Gesundheit zuträglich scheint, und es die Umstände des Kriegs erlauben.

Da man aber auch öfters von einer bösartigen Fiebermaterie kann angestekt seyn, ohne daß es in den ersten Tagen kaum zu merken ist; so muß in Anwendung des Bades Vorsicht gebraucht werden.

Ist der Appetit gut, und die Ausdünstung der Haut in gehörigem Stande, ohne daß man schwizzet, so darf gebadet werden.

Wenn die Eßlust geringe und die Ausdünstung unterdrükt ist, oder daß man wohl gar einigen Schauder verspürt; so kann die Anstekkung geschehen seyn, und ein Lagerfieber bevorstehn. In solchen Umständen würde das Baden sehr nachtheilig seyn.

Klagen sich einige nach dem Baden, so müssen sie sogleich zum fliegenden Hospital transportirt werden.

Sollte zuweilen die Zeit zum Baden zu kurz seyn, und wegen dem Feinde kein förmliches Bad — wo man seinen Leib gehörig waschen und reinigen, und etwa wenige Minuten oder eine Viertelstunde sich in Wasser schwimmend verweilen kann — angewendet werden können: so ist dasselbe auf einen viel kürzern Fuß einzurichten, auf diejenige Art, wie man

in England dergleichen Bäder, die an öffentlichen Orten in freyer Luft angelegt sind, mit Nuzzen zu gebrauchen pflegt, so daß man mittelst eines Strikkes mit einemmale ins kalte Wasser springt, und gleich wieder hervorkömmt. Hierauf troknet man sich ab, und der Körper fängt an gelinde auszudünsten. Im Kriege hat man gewöhnlich die kürzesten Wege einzuschlagen.

Bayer Hygiene S. 17. „Nichts trägt mehr zur Gesundheit bey, als die Reinhaltung der Haut; aus welchem Grunde die Reinlichkeit in der Kleidung, und der öftere Gebrauch der Bäder, des Waschens, und der Reibungen der Haut nach Maasgebung der Umstände, nicht vernachläßigt werden sollen.“

Unzer a. a. O. z. B. S. 265. „Tacitus sagt von den alten Teutschen, daß sie sich im Sommer im kalten, im Winter aber mit warmem Wasser gebadet haben. Wenn im Winter die Schweißlöcher von der Kälte verschlossen wurden, und sich die Ausdünstungen in den verschloßnen Gefäßen anhäuften, so eröfnete sie das warme Wasser, indem es sie schlaffer machte, und säuberte die Haut von den Unreinigkeiten, die sie verstopften.

Wenn hingegen im Sommer die Ausdünstung allzuheftig war, und den Körper ermattete, so zog das kalte Wasser die allzuschlaffen Gefäße wieder zusammen, stärkte die festen Theile, und hinderte den allzustarken Schweiß. Hierdurch beugte man allen den Krankheiten vor, die von einer in Unordnung gebrachten Ausdünstung herrühren, und deren fast unzählige sind.“

Die bey den Armeen so gebräuchlichen kalten Bäder, so vortreflich auch ihre Wirkung ist, so

haben selbige doch nicht hindern können, daß nicht die Lagerfieber sehr viele Leute weggeraft hätten: ja da selbst durch ein kaltes Bad, ohne gnugsame Vorsicht gebraucht, in vorbereiteten Körpern, Entzündungskrankheiten, und Faulfieber entstehen können, so dörfe man nicht auf ein Gerathewol die Leute ohne Unterschied ins kalte Wasser springen lassen.

Sieh C. L. Hoffmann von anstekkenden Krankheiten, wo die Anstekkung bereits acht Tage geschehen war, ehe die Krankheit ausgebrochen.

Unzer a. a. O. 1. B. S. 213. 214. „Man weiß von den Türken, die eben so große Verächter der Arzneykunst, als der Litteratur sind, und daß sie gleichwol einer so guten Gesundheit genießen, so selten krank werden, und so lange leben, daß ihr ganzes Geheimniß darinn bestehe, daß sie sich fleißig baden, und daß sie sehr mäßig sind.“

Van Swieten a. a. O. Nr. 9. Sonderlich ist den Soldaten die Reinlichkeit anzubefehlen, daß sie sich öfters Gesicht, Hände und Füße waschen, ja den ganzen Leib baden, wenn ein Fluß in der Nähe ist, und das Wetter es zuläßt.

Pringle a. a. O. S. 105. 106. Es ist bekannt, wie nöthig es sey, die Ausdünstungen zu unterhalten, und auch, wie viel der Mangel der Reinlichkeit bey einem Menschen beytragen werde, diese Absicht zu vereiteln. Ich habe in den Lazarethen bemerkt, daß, wenn Leute, die Fieber hatten, aus dem Lager dahin gebracht wurden, nichts diesen Abgang so sehr beförderte, als das Waschen der Händ' und Füße, und zuweilen des ganzen Leibes in warmem mit Essig vermischtem Wasser; und daß man ihnen reines leinen Zeug gab.

Archenholtz England und Italien 3. Th. S. 47. „Die kalten Bäder werden von den besten englischen Aerzten sehr empfohlen. Sie waren schon bey den alten Römern im Gebrauch. Antonius Musa kurirte damit den Augustus, wofür ihn der Senat außerordentlich belohnte, und seine Bildsäule auf öffentliche Kosten neben der Statue des Aesculap sezzen ließ. Auch der Kaiser Alexander Severus bediente sich deren beständig, wie uns Lampridius berichtet; und da er sich lange in England aufhielt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß damals die Bäder bey den Britten eingeführt wurden; ein Gebrauch, den auch hernach die Sachsen annahmen.“

Rußh von der Arzneykunde unter den Indianern in Nordamerika. — „Sie trinken viel kalt Wässer, und gegen die Entkräftung, die von starken Arbeiten des Körpers entstehet, baden sie sich öfters in fließendem Wasser.“

Grants Beobachtungen S. 46. 47. Da die anstekkende Materie ihrer Natur nach, scharf, flüchtig, sehr fein und alkalescirend ist, so muß sie auch schon an und vor sich selbst schweißtreibender Art seyn, und es wird daher dieselbe, wenn sie gehörig verdünnet und nach der Haut zu geleitet wird, aus dem Körper weggeschaft.

Frank System der Polizey 2. B. 2. Abth. S. 214. 215. „Wie ziehen sich nicht alle Theile zusammen, wenn wir Erwachsene uns mit entblöstem Leibe in ein kaltes Bad begeben! . . . nur nach und nach wagen wir es: wir thun zuerst die Ferse,

sodann den Fuß hinein; wir ziehen ihn wieder schüchtern zurük, wir schaudern, wir schnaufen schwerer und empfinden wie gichterische Bewegungen, ehe wir uns ganz hineingelassen haben. Wer sich, ohne ein Russe zu seyn, auf einmal mit blossem und mit warmem Leibe in kaltes Wasser stürzen wollte, der liefe Gefahr, auch eines gähen Todes zu sterben."

Auch Unerfahrene in der Arzneykunst werden den Nuzzen der kalten Bäder und des öftern Exercirens einigermaßen begreifen können, als durch welche beyde Mittel die anstekkenden Theilchen, oder wenigstens (mit Grant zu reden) die scharfe, flüchtige, sehr feine alkalescirende Materie, die bey so entsezlichen Fatiguen in dem Körper eines Soldaten mehr oder weniger beständig gegenwärtig ist, durch die Haut, vermittelst der verstärkten gelinden Ausdünstung befördert wird; denn nach dem Exerciren sowohl als nach dem Bade wird man anfangen, ganz gelinde zu schwizzen, und sich munter und stark finden.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Das Luftbad des berühmten Dr. Franklin.

Ist das Lager in einer etwas gebirgigten oder sonst gesunden Gegend aufgeschlagen, so kann auch ein Luftbad mit der besten Wirkung gebraucht werden, so daß man sich völlig entkleide, und seinen nakten Körper eine Viertelstunde lang mit Spazierengehn der freyen Luft aussetze: welches Bad in gewissem Betracht denselben Nuzzen, wie das Baden in fließendem Wasser leisten wird.

Die kühle Luft, zumal wenn man sich darinne bewegt, erfrischet so gut, wie kaltes Wasser: sie berühret die äußeren Theile, und wirket zugleich auch auf Magen, Herz, Gehirn und Nerven.

Das Baden in fließendem Wasser ist hingegen vorzuziehen weil es zugleich die schmuzzige Oberfläche der Haut und den ganzen Körper säubern und reinigen kann.

Weikard vermischte Schriften 1. St. S. 28. 29. „Franklin wußte sich am besten die Wirkungen einer guten Luft zum Nuzzen zu machen. Duboney beschreibet die Art, wie er sich seines Luftbades bedienet hat. Fast alle Morgen stand er sehr früh auf; er legte keine Kleider an, sondern saß unbekleidet eine halbe Stunde beym Lesen oder Schreiben. Diese Uebung bekam ihm überaus wohl. Zuweilen legte er sich auch wieder ins Bette, ehe er die Kleidung anlegte; alsdann erhielt er auf eine oder zwo Stunden den süßesten Schlaf, und ersezte gar schön dasjenige, welches ihm noch an der Nachtruhe gefehlt hatte. Man hat Erfahrungen, daß eine im gehörigen Grade frische Luft sich stärkend und antiseptisch erweiset; daher hat es Aerzte gegeben, welche gegen faulende Krankheiten die frische Luft, als eines der kräftigsten Mittel priesen. Man lässet frische Luft in das Zimmer, man reisset die Kranken aus dem Bett. Johann Concley Lettsom behandelt so seine Kranken, welche das Faulfieber oder Gefängnißfieber haben.“

Wer es dem Anstand zuwider zu seyn glaubt, ganz nakkend ein Luftbad zu nehmen, der mag im

blosen Hemde eine Zeitlang im Lager herumgehen. Von den warmen Bädern, Dunstbädern und von dem sogenannten Erdbad siehe weiter hin im Anhang.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Von Veränderung des Lagers.

Wenn es die Umstände nur immer gestatten, soll das Lager öfters verändert werden, und wenn dasselbe auch kurz hinter den Linien in einiger Entfernung von dem alten Lager sollte aufgeschlagen werden müssen, und daß man nach einiger Zeit wieder das vorige durch den freyen Luftzug gereinigte Lager zu beziehen hätte, um das halb vermoderte Stroh mit allen Unreinigkeiten, die ein Lager nothwendig mit sich bringt, zurük zu lassen, und eine frische, reine und gesunde Luft schöpfen zu können.

Buchan a. a. O. S. 150. „Daß eine gehörige Aufmerksamkeit auf die Luft und die Reinlichkeit, ich möchte hinzusezzen: auch die Enthaltung von vielem Fette, und daß man den Körper durch nasse Kleider nicht erkälte, noch in nassen Kleidern schlafe, die Gesundheit der Soldaten stärker befördern werde, als alle Bemühungen der ganzen Facultät.“

Van Swieten a. a. O. Nr. 6. “Wenn das Lager lange Zeit an Einem Orte aufgeschlagen bleibt, hat man allezeit von den beständigen halb verfaulten Ausdünstungen so vieler Menschen einige üble Folgen zu befürchten, wo nicht starke und öftere Winde wehen; vornämlich aber ist dieses zu

befürchten, wenn die Luft feucht und warm ist. Daher trägt die Veränderung des Lagers sehr viel zu der Gesundheit der Soldaten bey, sonderlich wenn die Ruhr herrschet. Ferner ist hieraus zu ersehen, warum es schädlich ist, nahe an dikken Wäldern zu lagern, welche die Luft abhalten."

Pringle a. a. O. S. 113. „Wenn die Umstände des Krieges eine Armee nöthigen, lange auf einem solchen Boden zu bleiben, so wird das beste Mittel seyn, die Lagerstelle oft zu verändern; denn hierdurch wird das Stroh erneuert werden, die Soldaten werden mehrere Leibesübung haben, und die alten Abtritte, die in Lägern wegen der Fäuligkeit der Ruhr besonders schädlich sind, werden zurük gelassen."

Vegetius de re milit. lib. 3. cap. 2. Si autumnali æstivoque tempore diutius in iisdem locis militum multitudo consistat, ex contagione aquarum & odore ipsius fœditate, vitiatis haustibus & aëre corrupto, perniciosissimus nascitur morbus, qui prohiberi aliter non potest, nisi frequenti mutatione castrorum. Wenn nämlich eine Armee, sagt Vegetius, im Sommer und Herbst lange an Einem Orte campiret, so entstehen von sumpfichtem und stehendem Wasser und desselben faulen Dünsten, dergleichen schlechten Trunk und von der verdorbenen Luft, die allerbösartigsten, gefährlichsten Krankheiten, die sich nicht anders verhüten lassen, als wenn man das Lager öfters verändert."

Clifton Wintringham de morbis quibusdam Commentarii. London 1782. Ein Lager, das

das lange an einem Walde stehet, ist sehr ungesund. Auch bringen die Lager, die lange Zeit an feuchten, wässerichten, sumpfichten Orten stehen bleiben, es mag im übrigen die Witterung beschaffen seyn, wie sie will, nicht nur Husten und Katarrhe, sondern auch epidemische Wechselfieber und eine unzählige Menge von andern hizzigen sowohl, als chronischen Krankheiten hervor.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Von Erhizzung und Vermüdung des Soldaten.

Wenn die Armee in heißen und schwülen Tagen sich in Marsch sezzet, oder ein Treffen geliefert werden soll, müssen die Feldflaschen mit Wasser und etwas Brandewein und Essig versehen werden, damit die Leute nach dem Treffen nicht genöthiget sind, sobald sie an einen Fluß oder Bach kommen, unmäßig daraus zu trinken, um ihren unerträglichen Durst zu löschen, wodurch Alexander der Grosse mehr Leute als in irgend einer Schlacht eingebüßt hat.

Um dem großen Durst zu widerstehen, kann von Zeit zu Zeit ein Schluk Brandewein genommen werden, oder auch etwas Brod, oder eine Pfeife Tobak geraucht werden, ehe man trinkt.

Leichte Flaschen von Kürbis (indem der Soldat ohnehin des Gepäks gnug auf dem Rükken hat) dergleichen die französischen Armeen führen, scheinen denen von Glas oder von überzinntem Eisenblech verfertigten ungleich schwereren Feldflaschen auch aus

dieser Ursache vorgezogen werden zu können, weil das Getränke in den ersteren frischer bleibt.

Q. Curtius Thaten Alexanders des Grossen 7tes Buch. Daß einstens, als Alexander der Grosse mit seinem Heere durch eine Wüste marschirt sey, bey entsezlichem Durst und Trokkenheit ihnen ein Fluß aufgestoßen, woraus die Leute mit solcher Begierde getrunken, daß viele hinter den Athem gekommen, und auf der Stelle plözlich gestorben sind; ja er sezzet hinzu, daß selbst die Zahl der so Umgekommenen weit größer gewesen sey, wie derjenigen, so er in irgend einem Treffen verlohren hatte. Es war demnach ihr Durst so unerträglich, daß sie sich nicht einmal mäßigen konnten, zwischen dem Trinken nur etwas Athem zu schöpfen; und so ist der größte Theil der Armee von einem Alexander dem Grossen elendiglich umgekommen (*).

Sieh das weitere voran Abschnitt 19. von forcirten Märschen.

(*) Das Original im Curtius lautet also: Tandem ad flumen Oxium ipse pervenit prima fere vespera. Sed exercitus magna pars non potuerat consequi. In edito monte ignis jubet fieri, ut ii, qui ægre sequebantur, haud procul castris se abesse cognoscerent. Eos autem, qui primi agminis erant, mature cibo ac potione firmatos, implere alios utres, alios vasa, quibuscum aqua possit portari, jussit, ac suis opem ferre. *Sed, qui intemperantius hauserant, intercluso spiritu extincti sunt. Multoque major horum numerus fuit, quam ullo amiserat proelio.* Vid. Curtius libr. 7. de rebus gestis Alexandri Magni.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Schwüle windstille Witterung im Lager.

Ist schwüle windstille Witterung im Lager, so werden die Windmaschinen von Zeit zu Zeit in Gang gesezt, um die Luft zu bewegen. Von dem Nuzzen und dem Gebrauch dieser Windmaschinen ist Abschnitt 4. das Weitere zu ersehen.

Bayer a. a. O. S. 22. N. 41. „Die übermäßige Hizze wird durch Abhaltung der Sonnenstralen, durch zugelassenen kühlenden, oder künstlich erregten Wind ꝛc. gemildert.“

Unzer a. a. O. 2. B. S. 121. „Die vornehmste Wirkung der Winde, besteht aber darinn, daß sie den warmen Dunstkreis verjagen, der unsern Körper beständig umhüllet, und in welchem wir, wenn er sichtbar wäre, nicht anders, als wie die Heiligen, oder wie die durch die Electricität beatificirten Menschen, aussehen würden, welche, außer dem Herrn Professor Bose, noch kein Naturforscher zu sehen das Glük gehabt hat. Dieser erwärmende Dunstkreis wird von den Winden verjagt.“

Pringle a. a. O. S. 382. „Forestus merkt an, daß die Stadt Delft, wo er practiciret, durch die bloße Fäulung des Wassers selten zehn Jahre hintereinander von der Pest oder einer pestilenzialischen Krankheit frey geblieben sey. Observ. lib. 6. sezzet er hinzu, der Magistrat habe auf seine Vorstellung der Ursache eine Windmühle zur Bewegung und Erfrischung des Wassers errichten las-

sen. Holland war damals den Ueberschweinmungen und Stokkungen des Wassers mehr unterworfen, als izt."

Im entgegengesezten Fall, nämlich bey ungestümmer Luft hat sich der Soldat gnugsame Bewegung zu machen, und muß das Exerciren nur nicht übergangen werden.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Die Feldmusik.

Damit die Truppen aufgemuntert, unerschrokken und muthig bleiben, soll die Feldmusik, den Tag durch, abwechselnd durch alle Regimenter, so viel die Umstände des Krieges erlauben, mit Pauken und Trompeten, Trommeln und alle blasende Instrumente sich hören lassen.

Erhalten die Leute, außer der guten Kost, auch ein Glas Brandewein und einen Trunk Wein täglich (voran Abschnitt 14. u. 17.), so wird selbst der weniger Beherzte desto tapfrer und unverzagt, und auch nicht so leicht mit Krankheiten befallen werden, auch selbst den Anblik des nahen Todes weniger fürchten.

Die vielen Lagerarbeiten, das Manövriren, tragen auch das Ihrige bey, daß die Leute stets lustig und fröhlich bleiben.

Van Swieten a. a. O. Nr. 1. „Ein neu geworbener Soldat, welcher auf einmal seinen Eltern entrissen, und von seinem Geburtsorte weggeführet worden, pflegt gemeiniglich traurig und

niedergeschlagen zu seyn; und so hart auch der Akkerbau seyn mag, so ist derselbe doch kaum im Stande, die Arbeit und die Beschwerlichkeiten des Soldatenlebens auszustehen. Wenn er nach und nach dazu gewöhnet werden könnte, würde es allerdings weit besser seyn.

Die Fröhlichkeit, wenn man sie dergleichen Leuten auf irgend eine Art verschaffen kann, ist am allerdienlichsten."

Dreyßigster Abschnitt.

Feldkessel.

Die gewöhnlichen kupfernen Kessel müssen wohl verzinnt seyn: hierauf muß sorgfältig Acht gegeben werden. Zu dem Ende sollten nach dem Rath eines Pringle einige Kupferschmiede (die selbst Soldaten seyn könnten) bey der Armee stets gegenwärtig seyn, um das Mangelhafte wieder zu ergänzen, oder es könnten auch die Kochgeschirre und andere Gefäße von wohl überzinktem Eisenblech gemacht werden, dergleichen denen von Kupfer in gewissem Betracht vorzuziehen wären.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Das Brod mit der Feldbäkkerey.

Vor ein gutes wohl ausgegohrenes, aus gutem Rokkenmehl gebakkenes Brod muß vorzüglich gesorgt werden, weil dasselbe nicht nur die gesündeste Nahrung giebt, und die Leibeskräfte unterhält,

sondern auch (um mich so auszudrükken) als eine wahre Arzeney zu betrachten ist, welches die Säfte vor dem Scharbok bewahrt, und der Fäulniß außerordentlich widersteht.

Nun gelegenheitlich ein Wort von der Oesterreichischen Feldbäkkerey. In der Feldbäkkerey Sr. Majestät herrschet hin und wieder eine Unreinlichkeit zum Erstaunen. Die schmuzzigen Bekkerbursche schöpfen aus den Bütten und Kesseln, worinne das Wasser zum Brodbakken enthalten ist, mit unreinen Gefäßen Wasser, reinigen solche so, daß das losgeschwenkte Unreine wieder in die Kessel oder Bütten eingeschüttet wird: die Bekkerknechte schöpfen auch mit den Händen Wasser, und waschen sich, bringen es selbst an die Füße, reinigen sich s. v. zwischen den Zehen, und fahren solchergestalt in die Wassergefäße aus und ein, wodurch dann dergleichen Behälter außerordentlich verunreiniget werden; nichts von den angezündeten Schaufeln zu reden, die so oft beym Herausnehmen der Kohlen, immer in dergleichen Wasserbehälter eingetaucht und abgelöscht werden, wodurch viel Kohlenstaub und Asche und Erde hineinfällt, so daß mit dem besagten Koth der Füße, die übrigen Unsauberkeiten auf dem Boden der Wasserbehälter in schwerer Menge anzutreffen sind, und das Wasser faulartig gemacht wird.

Ich weiß dieses von sicherer Hand, und der es mit eignen Augen theils angesehen, theils selbst, (obwol nicht so grob, wie die übrigen) ausgeübt hatte, daß alles dieses zum wenigsten in der Bäkkerey bey Semlin ohnweit Belgrad im Jahr 1788. wirklich geschehen ist.

Diese unleidliche Unsauberkeit muß abgeschaft werden.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Die Marketender.

Da die Marketender öfters Honig und Wasser und dergleichen zusammen vermengen, und vor weinartige Getränke umsetzen; so muß auf solcher Leute ihre Getränke, von was Art die seyn mögen, fleißig Acht gegeben werden, daß keine Verfälschungen vorgehn, und die erlaubten Getränke rein verzapft werden.

Cramer Proto-Medicus Cæsareus (med. castr. S. 8. 9.), „gedenket des unflätigen Wassers in Climate ungarico, und daß der Soldat höchstens zur Labung mit einem Trunk trüben Biers oder Weins vorlieb nehmen müsse, so die Marquetender beständig auf denen Hefen, oder sogenannten Lager bey der Armee mitführen, und durch das Führen untereinander mischen, und also trüb machen, daß es nicht in 8 Tagen, geschweige erst binnen wenigen Stunden sich ausklären könne, und dessen jeder Trunk den stärksten Mann, mit oder ohne Grimmen im Leibe zu purgiren capable ist. Dabey ist solches Bier oder Wein manchmal schlecht gebrauet, und wird zu jung noch vor genugsamer Fermentation ausgeschenkt, oder wenn es weiter zur Armee geführt wird, gar sauer, wie oft der Wein selbsten, und solches wird alsdenn auch wohlfeiler ausgeschenkt und eben dessentwegen von dem gemeinen Soldaten zu seinem Ruin desto häufiger getrunken.“ Cramer.

Ich meines Theils, will nicht hoffen, daß es jemalen mehr zu dergleichen Klagen bey der Oestreichischen Armee kommen werde, welche hier zweifelsohne, zu seiner Zeit, mit Grund geführt worden sind. Inzwischen da ich von der Feldbäkkerey der eben belobten Armee verschiednes in Erfahrung gebracht habe, so der Gesundheit des Soldaten allerdings nachtheilig seyn dörfte; so habe nicht umhin gekonnt, zu erinnern, daß man einmal wie allzeit auf die Marketender wie auf die Proviantbekker ein wachsames Auge haben müsse.

Die Marketender sind öfters gar geringe unbemittelte Leute, die zu geschwinde gerne reich seyn möchten; und diejenigen, die bemittelt sind, öfters allzubegierlich, daß man auf ihre Griffe und Ränke nicht genug Acht haben kann.

Die Proben, wodurch verfälschte Getränke z. B. Wein, Brandewein u. w. d. m. verfälscht werden, sind allen Wundärzten schon bekannt, welche ich daher um der Kürze willen umgehe.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Die Wahlstatt.

Die Todten eines Schlachtfeldes ohnweit dem Lager müssen baldmöglichst und gehörig tief eingescharret werden.

In der Schlacht bey Goofeld zwischen dem Marschall de Contades und Herzog Ferdinand blieben eine Menge Todten auf dem Wahlplaz liegen,

mit deren Beerdigung zweytausend Bauern drey Tage lang zu thun hatten.

Ist die Hizze groß und ein Lager in der Nähe, so müssen die Todten mit Zuziehung der halben Armee, auf das schleunigste tief genug untergescharret werden.

Unzer a. a. O. 2. B. S. 167. „In den Breßlauischen Sammlungen heißt es: Vom Julio 1719. lieset man eine Beobachtung, von einem faulenden Fieber, welches sich mit dem Tode beschlossen, und blos vom Gestanke eines todten Körpers erzeugt hat. Wenn sich in der Barbarey die Pest an einem Ort äußert, so kommt ein gewisser Vogel, Bururu genennt, häufig dahin, weil er nothwendig die faulenden Ausdünstungen, die den Dunstkreis weit und breit anstekken, riechet, daher er auch für den Verkündiger der Pest gehalten wird. Julius Capitolinus erzählet im Leben des Kaisers Verus, daß die Soldaten des Marcus Antoninus den Sarg des Seleucus eröffnet haben, weil sie darinn Gold zu finden vermeynet; es sey aber ein so stinkender Dunst herausgefahren, daß die Pest, welche davon entstand, sich bis zu den Parthern ausgebreitet, und durch die Winde nach Griechenland und Rom gebracht worden sey. Vid. Julii Capitolini *Verus* Imperator ad Diocletian. Aug. „Fuit ejus fati, ut in eas provincias, per quas rediit, Romam usque, luem secum deferre videretur. Et nata fertur pestilentia in Babylonia: ubi de templo Apollinis ex arcula aurea quam miles forte inciderat, spiritus pestilens evasit, atque inde Parthos orbemque complesse.“

Max. Stoll a. a. O. 1. B. 2. Th. S. 65. Außer allen Uebeln des Kriegs und der Belagerung, hatten beyde Armeen vorzüglich Hunger auszustehen. Die Gallier wurden überdies noch von der Pest befallen, da sie ihr Lager an einem Orte hatten, der zwischen Grabhaufen lag, der von dem Verbrennen ganz ausgedorrt und dunstig war, und an dem der Wind, so bald er sich nur etwas erhob, nicht allein Staub, sondern auch Asche umher streuete. S. Titus Livius 5tes Buch 48. Cap.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Von den Winterquartieren.

Wenn die Truppen in die Kantonirungsquartiere rükken, sollen dieselben noch geraume Zeit durch, täglich in angemessenen Strapazen und Kriegsübungen erhalten werden, sollen auch einige Zeit über, nicht in Betten, sondern auf harter Erde und wenigem Stroh, und zwar in einer etwas eingeheizten Stube schlafen, sofort nach und nach aus den großen Fatiguen in die vorige gewöhnliche Lebensart, die in Friedenszeiten geführt wird, übergehen dörfen.

Gehen die Leute sogleich nach geendigtem Feldzug in eine gemächlichere Lebensart über, so werden zuverlässig mehrere Kranken in den Winterquartieren, wie in dem ganzen vorherigen Feldzuge eingebüßt werden.

In den Winterquartieren aber sind feuchte Wohnungen so viel möglich, zu vermeiden.

Rush a. a. O. S. 723. 724. „Offiziere von der Landmiliz sowohl, als gemeine Soldaten, die während eines Feldzugs gesund waren, wurden oft mit Fiebern befallen, wenn sie zu einer ruhigern Lebensart zurükkehrten, und nach Hause giengen. Ein Hauptmann, der einige Monate im Felde auf einer Matrazze, oder auf der bloßen Erde geschlafen hatte, und dabey gesund gewesen war, bekam die erste Nacht, da er auf einem Federbette schlief, Zukkungen — das Fieber wurde durch die plözliche Veränderung in der Art zu schlafen und zu leben u. s. w. hervorgebracht. Es wurde in vielen Fällen dadurch verhütet, wenn der Patiente nach seiner Zurükkunft zu seiner Familie einige Nächte durch, auf einer Dekke nahe am Feuer schlief."

Man hat auch zu rechter Zeit gute Winterquartiere zu beziehen, und die rauheste Witterung, ohne dringende Noth, nicht abzuwarten.

Um ein warnendes schrökkendes Beyspiel zu geben, was für unübersehbare Uebel die Verkältungen anrichten können, so führe ich nur die einzige dreymonatliche Wintercampagne des Königs von Preußen im siebenjährigen Kriege an, welche Friedrich der Zweyte 1759. gewagt hatte.

V. Archenholz siebenjähriger Krieg 1759. „Nun folgte eine sonderbare Wintercampagne, die sehr viel Menschen wegraffte. Die Armee des Königs wurde in der Nachbarschaft von Dreßden in die kleinen Städte und Dörfer verlegt, und zwar so gedrängt, daß nur ein geringer Theil der Soldaten unter Dach kommen konnte. Ganze Regi-

menter lagen die Hälfte des Winters in kleinen Dörfern, die sie nachher mit größren vertauschten. Die Offiziers bewohnten die Stuben oder Kammern, und die Soldaten bauten sich Brandhütten, worinn sie Tag und Nacht wie die Tatarn sich um das Feuer lagerten. Der Winter war dieses Jahr ungewöhnlich strenge, und der Schnee lag viele Wochen lang knietief. Das Holz wurde von den Soldaten selbst herbeygeschleppt, oft aus einem entlegenen Walde. Diese Holztransporte dauerten wegen der grimmigen Kälte den ganzen Tag fort, so daß man immer große Haufen von Lastträgern bey allen Dörfern herumziehen sahe. Die Lebensmittel waren dabey nicht im Ueberfluß, und der Soldat auf sein Commißbrod eingeschränkt, womit er unaufhörlich Wassersuppen machte. Die Wachen und Kommandos kamen wegen der vielen Kranken sehr oft herum, und hatte der Soldat diese überstanden, so konnte er doch in dem kurzen Zwischenraum der Ruhe nicht pflegen. Wenn er kein Holz auf dem Rükken hatte, so lag er der Länge nach in der Asche, um seinen Körper zu braten. Dies war aber noch nicht alles. Es stand ein kleines Lager bey Wilsdruf, eine Meile von Dreßden. Der König wollte dies Lager nicht abbrechen lassen. Vier Bataillons mußten es besezzen. Diese wurden alle vier und zwanzig Stunden abgelößt, so daß die ganze Infanterie bey der Königlichen Armee diese Rolle nach der Reihe beständig fort spielen mußte. Die Zelter blieben stehen; auch waren sie eingefroren, und die Leinwand den Brettern ähnlich.

Da keine Vollkommenheit den Sterblichen eigen, und es der Geschichte unwürdig ist, bey jedem

Fehler, bey jedem Eigensinn, bey jeder Laune eines großen Mannes, tiefdurchdachte Weißheitsgründe vorauszusezzen, so mag es erlaubt seyn, durch die Natur der Dinge gerechtfertigt, an der Nuzbarkeit dieses Eislagers zu zweifeln, dessen Fortdauer wahrscheinlich mehr durch Laune als durch Absichten bestimmt wurde, weil die menschlichen Kräfte darinn wie todt waren.

Die große Kälte war diesen Winter sehr anhaltend, und täglich erfroren den leicht bekleideten Soldaten die Glieder. Im Lager waren keine Brandhütten; die Feldwachen hatten brennende Holzhaufen, und für die Offiziers waren bretterne Häuschen gebaut. Die gemeinen Soldaten, um ihr von Kälte erstarrtes Blut flüssig zu machen, liefen entweder wie die Unsinnigen, im Lager herum, oder sie, uneingedenk des Kochens, verkrochen sich in ihren Zelten, wo sie auf einander lagen, um wenigstens einige Theile ihres Körpers an den Leibern ihrer Kameraden zu erwärmen. In dieser Lage war Angrif und Vertheidigung gleich unmöglich; und nie kehrte ein Regiment aus diesem Lager in die elenden Winterquartiere zurük, ohne die Zahl ihrer Kranken zu vermehren. Sie starben in ihren Löchern, wie die Fliegen, und dieser einzige Winterfeldzug kostete dem Könige mehr Menschen, als zwey große Schlachten gethan haben würden. Der Verlust war indessen minder merkbar, weil der Abgang beständig durch Rekruten ersezt wurde. Die Oesterreicher hatten kein besser Schiksal gehabt; es rissen Seuchen unter ihnen ein, so daß in sechszehn Tagen 4000 Mann starben." Bis hiehin von Archenholz, welcher dieser Winterkampagne selbst beygewohnt hatte.

Dieser entsezliche Verlust in der Winterkampagne, hoffe ich, wird einem jeden Feldherrn ein schrekkendes Beyspiel seyn, und nie, außer den nordischen Völkern, kaum jemals Nachahmer finden.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Die Grenadiermüzzen.

Die schweren Grenadiermüzzen von Pelz, welche bey der Oestreichischen Armee im Brauch sind, sollten wegen dem überaus verstärkten und unmässigen Antrieb des Blutes gegen die Gefäße des Gehirns, besonders in der fast unerträglichen Hizze von Ungarn, in so großen Fatiguen, bey der unordentlichen Lebensart durch unmäßiges Essen und Trinken zumal in Feindes Land (durch welches alles das Blut zur Entzündung, so wie zur gänzlichen Verderbung, Auflösung und Fäulniß je länger, je mehr disponiret wird) als der Gesundheit äußerst nachtheilig, wenigstens in Kriegszeiten, schlechterdings verworfen und abgeschafft werden.

Entzündungen des Gehirns, Schlagflüsse und andere gählinge Todesfälle nehmen offenbar ihren Ursprung hievon.

Die Zahl der so robusten, gesunden, starken und blühenden Oestreichischen Grenadiers, besonders derjenigen, die zu Semlin an Krankheiten verstorben sind, werden zweifelsohne noch in frischem Gedächtniß seyn!!! Wenn man diesen großen Verlust in einem so guten Soldatenquartier, wie Semlin ist, etwa zufällig glauben sollte, so kömmt es darauf

an, einen Versuch zu machen. Man lasse nämlich unter übrigens gleichen Umständen, und zwar selbst im Lager in den heißesten Sommertagen, bey drükkender Hizze, einen Theil mit dem andern Theil ohne Müzzen und mit Müzzen gehen, oder noch sicherer, man lasse die Grenadiers in vier bis sechs Partheyen vertheilt mit Hüten und mit Müzzen auszeichnen, wo man nachher aus der Zahl der Todten, und der Art ihres Todes das Nähere wahrscheinlich wird beurtheilen können.

Man wende nicht ein, es komme alles auf die Gewohnheit an. Wer dieses im Ernst glauben sollte, dem habe ich einen gewissen Vorschlag zu thun, um die Lagerfieber ꝛc. nicht nur zu vermindern, sondern von Grund aus auszurotten.

Wenn man sich an alles gewöhnen kann, so wünschte ich, daß man sich gefallen ließe, eine Art Hemden von leichtem wollenen Zeuge auf dem bloßen Leibe zu tragen, um die Ausdünstung nie zu unterdrükken.

Wer in so großen Fatiguen, wie der Krieg mit sich bringt, sich solche Hemden angewöhnen könnte, wird kaum mit anstekkenden Krankheiten jemalen befallen werden.

Rußh oberster Feldarzt voran Abschnitt 7. „Diejenigen Offiziere, welche flanellene Hemden, oder dergleichen Brusttücher auf der blosen Haut trugen, entgiengen gemeiniglich den Fiebern und Krankheiten aller Art.“

Von jeder Krankheit, sagt der große Boerhaave, wird sicherlich die Ausdünstung entweder

gänzlich, oder doch zum Theil unterbrochen. Ja, es geht dieser genaue Naturforscher der menschlichen Natur gar so weit, daß er behauptet, ein Arzt, der die Ausdünstung der Menschen beständig gleich erhalten könnte, würde das Geheimniß besizzen, alle langwierigen Krankheiten und Entzündungen zu heben.

Vielleicht könnte man an ein solches wollenes Hemde (so ich in so großen Fatiguen keineswegs anrühmen will) sich eben so leicht, als an eine so schwere pelzene Mützze gewöhnen.

(Aerzte, Wundärzte, Krankenwärter und alle diejenigen, die Kranken zu bedienen haben, sollten wenigstens solcher Hemden sich bedienen.)

Auch die Husarenmützzen sollten diese nicht zu sehr den Kopf beschweren?

Leichte Hüte mit gefirnißtem Kanevas überzogen würden gewißlich den so schweren Pelzmützzen (die noch überdas allen Gift der Atmosphäre in sich saugen, und durch die ganze Armee verbreiten und Krankheiten erzeugen können) weit vorzuziehen, und der Gesundheit zuträglicher seyn: und könnten nicht selbst die Hüte, um noch mehr zu kühlen, von Leder gemacht und mit gedachtem Kanevas in- und auswendig überzogen werden; ja, um noch nachdrüklicher zu kühlen, und in den heißesten Tagen die Säfte vom Kopfe abzuhalten, könnte nicht ein Zwischenfutter von einigen Bogen guten starken wohl geleimten Papiers angebracht werden? Gedachtes Papier würde wegen dem Kanevas weder von Schweiß noch Regen feucht werden, und mithin nie verderben können.

Lederne

Lederne Hüte müßten aber so klein und so leicht, als es sich thun ließe, zubereitet seyn, um nicht ihr Gewicht, ohne Noth, zu vermehren: außerdem würden filzene, mit Kanevas rc. versehene Hüte vorzuziehen seyn.

M. Herz Grundriß aller medicinischen Wissenschaften. „Das Gehirn empfängt achtmal so viel Blut, als jeder anderer Theil von seiner Größe, in gesundem Zustande; in Krankheiten aber ist diese Menge noch weit größer." Dies ist die allgemeine Lehre der Aerzte.)

Gaubius Krankheitslehre S. 168. Grunerische Uebersezzung. „Der übermäßige Zufluß der Säfte reizt durch seinen starken Antrieb die Gefäße, und verursacht (§. 170. 195.) stärkere Bewegung (davon entstehen Reiben, Wärme, schnelleres Durchfließen, stärkeres Anziehen neuer Säfte, Ableitung von andern Theilen, und deren Entledigung, Zusammenfallen rc. rc.) oder dehnt die Wände sehr aus: daraus erfolgen Erweiterung, Erschlaffung der Mündungen, Durchschwizzung, Zerreissung (§. 203.) und andere unzählige (§. 207.) Uebel."

Ferner Gaubius (a. a. O. S. 175. 176. „Jeder einzelne, zu sehr erhizte Theil des Körpers stöhret den gleichmäßigen Kreißlauf, zieht die Säfte an sich, läßt die ausgedehnten in fremde Gefäßchen eindringen, und erleidet durch die gereizte Lebenskraft unordentliche Bewegungen seiner Faßern. Davon entstehen Verstopfungen, Schmerzen, Röthe, Rothlauf, Entzündung, Hirnwuth, Augenwehe, Bräune, Lungenentzündung rc. rc."

Schmukker chirurgische Wahrnehmungen 1. Th. S. 480. Berliner Ausgabe. „In meiner Soldatenpraxis habe ich oft gesehen, daß Soldaten bey starken forcirten Märschen, in heißen Tagen, wenn sie besonders noch eine starke Last, als ihre Rüstung und wohl noch einen für sechs Tage nöthigen Vorrath von Brod zu tragen hatten, auf einmal stokblind wurden, daß sie von ihren Kameraden in das Lager geführet werden mußten. Hier waren die Gefäße der Choroideae von dem allzustarken Zufluß des Blutes nach dem Kopfe ausgedehnt, und der Sehenerven gedrükt.“

Nach einer sehr langen Erfahrung uud häufigen Praxis in faulen und galligten Fiebern, sagt Sydenham in seinem lezten Werke: „Daß diese Gattung von Fiebern leichter das Gehirn angreift, als er bey irgend einer andern Krankheit gesehen habe.“ SYDENHAM Schedul. monit. Art. 15.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Von den Verwahrungsmitteln (von Mertens a. a. O. S. 165—171.) gegen die Pest, im Krieg mit den Türken (*).

Ehe ich zu den Vorbaunngsmitteln komme, wodurch die weitere Verbreitung der Anstekkung in Oertern, in die die Pest eingedrungen ist, kann

(*) Als die Russen im Jahr 1769. gegen die Türken zu Felde gezogen waren, und die Pest durch die Türken in die Wallachey und Moldau war geschleppt worden

verhütet werden, halte ich es für sehr nüzlich, derer Vorsichtigkeitsregeln zu erwähnen, vermöge welcher Kriegsheere, die gegen die Türken geführet werden, für der Anstekkung von der Pest können gesichert bleiben, und wie verhindert werden müsse, daß die Pest nicht von dem Kriegstheater ab in andere Provinzen gebracht werde.

Es ist bekannt, daß die Türken seit mehreren Jahrhunderten her ihren Feinden immer weit mehr durch die Pest, als durch die Waffen, geschadet haben. Der allergrößte Theil der europäischen Kriegsheere, die zu Ende des eilften, bis zu Ausgang des dreyzehenten Jahrhunderts nach Palästina gegen die Sarazenen geführt worden waren, wurde in Asien oder Afrika von der Pest aufgerieben.

Nachdem Konstantinopel im fünfzehenten Jahrhunderte von den Türken eingenommen worden, und das orientalische Kaiserthum ein Ende genommen hatte, waren die Teutschen, Pohlen und Russen fast in beständigen Krieg mit den Türken verwikkelt. Unter die deisseitigen Kriegsheere kam die Pest und von da ins Vaterland.

So gut auch alle zur Verwahrung einer Armee, die gegen die Türken geführt wird, gegen die An-

---

fehlte es nicht, daß nicht allein diese Provinzen, sondern auch die Rußische Armee und Podolien davon angegriffen wurde. Man machte zwar auf den mittägigen und abendländischen Gränzen Rußlands einige Vorkehrungen, um dies größere Uebel, als der Krieg selbst ist, abzuhalten, allein sie waren weder hinlänglich, noch genau genug beobachtet, daher es denn kam, daß die Pest zu Anfang des 1770sten Jahrs bis Kiow, und am Ende desselben, bis Moskau vorgedrungen war. (**Mertens** a. a. O. in der Vorrede.)

stekkung von der Pest zu ergreifende Maaßregeln bekannt sind, so ist es doch sehr schwer, sie gänzlich und immer dafür zu bewahren: denn die Soldaten plündern den überwundenen Feind, und führen ihn gefangen; ist die Pest unter ihnen, so wird sie durch Kleider oder Gefangene unter die siegende Armee gebracht. Der Fortgang der Anstekkung könnte in den Armeen verhindert werden, wenn befohlen würde, daß alle Kranke sofort in Hospitäler gebracht würden, und nicht einer unter den Gesunden bleiben dürfte. Wenn die Aerzte und Wundärzte auf das allergenaueste die Zufälle der Krankheit beobachteten, und sobald sie einen mit der Pest Behafteten fänden, sie denselben gleich, in ein zu dieser Krankheit besonders bestimmtes und von der Armee weit genug entferntes Hospital, samt allen Kleidern und Betten schikten, die Waffen, ehe sie andern gegeben würden, mit Essig abwaschen, und die eroberten Siegeszeichen lange genug der freyen Luft aussezzen ließen.

In den eroberten Städten, in welchen Spuren der Pest anzutreffen sind, sollten die Zimmer, ehe sie von Soldaten betreten würden, mit Schießpulver ausgeräuchert werden; oder wenn es geschehen könnte, müßte man nur solche wählen, in welchen kein Pestkranker sich aufgehalten hat. Ihro Exzell. der Herr Graf Petrus Panin, der Eroberer der Vestung Bender, hat mir oft erzählt, daß die Pest zu Anfang der Belagerung darinn gewesen sey, aber noch vor Uebergabe derselben aufgehört gehabt habe, welches er dem vielen Pulverdampf, der nach oft wiederholtem beyderseitigen Abbrennen des schweren Geschüzzes nothwendig

entstehen müssen, zuschreiben zu können glaubte; welcher Meynung ich leicht beypflichte. Es ist außer Zweifel, daß alle Säuren den Saamen der Pest zerstören; nun bestehet das Schießpulver vornehmlich aus Schwefel und Salpeter, welche ihre Säuren bey dem Verbrennen loslassen, die denn unter der Gestalt der feinsten Dünste alles durchdringen. Das in Moskau von uns gebrauchte Räucherpulver gegen die Pest, bestund gleichfalls mit aus Schwefel und Salpeter (*).

Zwischen dem eigentlichen Kriegstheater, und den innern Provinzen, müßten durch Besazzung gehörig verwahrte Gränzen festgesezt werden, die Niemanden, wer es auch sey, zu überschreiten erlaubt wäre.

Auf den Heerstraßen müßten da, wo die Grenze durchschneidet, sogenannte Quarantainehäuser, mit einer hinreichlichen Anzahl Zimmern versehen, erbauet werden, um jeden Reisenden bis zu völliger Rechtfertigung darinnen aufzuhalten. Hier müßte alles sehr strenge beobachtet werden. Kleider in Kisten verpakket müßten in die freye Luft gehänget werden; würde einer pestkrank, so müßte er sofort ins Lazareth gebracht, dessen bisheriges Zimmer aber, gereiniget, und ausgeräuchert werden. Keinerley Waare, auch die Siegeszeichen nicht ausgenommen, ohne untersucht worden zu

(*) Daß die salpetrichte Luft thierische Substanzen für der Fäulniß verwahre, und die anfangende bändige, beweisen die Priestleyischen Versuche. S. dessen Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft, im 6ten Abschnitt.

seyn, durchgelassen werden. Die Briefe müßten hier abgegeben, mit Nadeln durchstochen, in Essig getaucht, mit Wachholderrauch durchräuchert, oder durch andere Gelegenheit von binnen der Provinz weiter gebracht werden." Bis hiehin von Mertens.

Ich schließe mit jener traurigen Geschichte des Karthaginensischen Heeres, nach der Beschreibung, welche Justinus davon gemacht hat. „Interea HAMILCAR bello siciliensi interficitur, relictis tribus filiis, IMILCONE, Hannone, Giscone. Hasdrubali quoque par numerus filiorum fuit, Annibal, & Hasdrubal, & Sappho. Per hos res Carthaginiensium ea tempestate gerebantur. Itaque & Mauris bellum illatum, & adversus Numidas pugnatum, & Afri compulsi stipendium urbis conditæ Carthaginiensibus remittere. Deinde cum familia tanta imperatorum gravis liberæ civitati esset, omniaque ipsi agerent simul & judicarent, centum ex numero senatorum judices deliguntur, qui reversis a bello ducibus, rationem rerum gestarum exigerent, ut hoc metu ita in bello imperia cogitarent, ut domi judicia legesque respicerent. In *Sicilia* in *locum* HAMILCARIS, imperator IMILCO *succedit:* qui cum *navali terrestrique* bello *secunda* prælia *fecisset*, *multas*que civitates *cepisset*, *repente pestilentis sideris vi exercitum amisit.* Quæ res cum nuntiata Carthagini esset, moesta civitas fuit: omnia ululatibus non secus ac si urbs ipsa capta esset, personabant: clausæ privatæ domus, clausa deorum templa, intermissa omnia sacra, omnia privata officia damnata. Cuncti deinde ad portum congregantur, *egredientes*que *paucos* e *navibus*, qui

cladi superfuerant, de suis percontantur. Ut vero dubia antea spe, & suspenso metu, incerta orbitatis exspectatione, casus suorum miseris eluxit, tunc toto littore plangentium gemitus, tunc infelicium matrum ululatus, & flebiles querelæ audiebantur.

Cap. III. Inter hæc procedit inops e navi sua imperator, sordida servilique tunica discinctus: ad cujus conspectum plangentium agmina junguntur. Ipse quoque manus ad cœlum tendens, nunc sortem suam, nunc publicam fortunam deflet: nunc deos accusat, qui tanta belli decora, & tot ornamenta victoriarum, quæ ipsi dederant, abstulerint: qui captis tot urbibus, totiesque hostibus terrestri navalique prælio victis, exercitum victorem non bello; sed peste deleverint. Deferre se tamen civibus suis non modica solatia, quod malis eorum hostes gaudere, non gloriari possent. Quippe cum neque eos qui mortui sunt, a se occisos; neque eos, qui reversi sunt, a se fugatos possint dicere. Prædam, quam relictis a se castris abstulerint, non esse talem, quam velut spolium victi hostis ostentent: sed quam possessione vacua, fortuitis dominorum mortibus, sicuti caduca occuparint. Quod ad hostes pertinet, victores se recessisse; quod ad pestem, victos. Nihil tamen se gravius ferre, quam quod inter fortissimos viros mori non potuerit, servatusque sit non ad vitæ jucunditatem, sed ad ludibrium calamitatis. Quanquam ubi miseras copiarum reliquias Carthaginem, reduxerit, se quoque sequuturum commilitones suos: ostensurumque patriæ, non ideo se in eam diem vixisse, quoniam velit vivere: sed ne hos, quibus nefanda lues pepercerat, inter

hostium exercitus relictos, morte sua proderet. Tali vociferatione per urbem ingressus, ut ad limina domus suæ venit, prosecutam multitudinem velut postremo alloquio dimisit: obseratisque foribus, ac nemine ad se, ne filiis quidem admissis; mortem sibi conscivit. Vid. Justini historiarum philippicarum Lib. XIX. cap. II. III.

„Mittlerweile blieb Hamilkar in einem Treffen in Sicilien, und hinterließ drey Söhne, den Imilko, Hanno und Gisgo. Eben so viele Söhne hatte auch Hasdrubal und Sappho. Diese hatten das Ruder des Staats in Händen, und sie brachten es dahin, daß man den Mauren den Krieg ankündigte, gegen die Numidier zu Felde zog, und die Afrikaner nöthigte den Karthaginensern den Tribut des Grundzinses zu erlassen. Eine so mächtige Familie von lauter Feldherrn, die sich in den ausschließenden Besiz der Feldherrnstellen und der Staatsverwaltung gesezt hatte, erwekte aber bald in einem freyen Staate Aufsehen. Man wählte daher aus dem Staate hundert Richter, welche von diesen Heerführern nach geendigten Feldzügen Rechenschaft fordern und durch ihr furchtbares Ansehen sie nöthigen sollten, bey ihrem ganzen Betragen im Kriege Rüksicht auf die zu Hause auf sie wartenden Untersuchungen und Gesezze zu nehmen. In Sicilien ward an Hamilkars Stelle Imilko als Feldherr ernennt, der, nachdem er zu Wasser und zu Lande siegreich gewesen, und viele Städte erobert hatte, seine Armee plözlich durch die (*) Pest

(*) Diodor aus Sicilien beschreibt uns diese Pest, welche das Carthaginensische Heer aufrieb, folgendermassen. „Vor Aufgange der Sonne überfiel die

aufgerieben sahe. Die Nachricht hiervon verursachte in Karthago eine allgemeine Bestürzung. Alles ertönte von lautem Wehklagen, nicht anders, als wäre der Feind selbst in der Stadt. Häuser und Tempel wurden verschlossen, Opfer und Gottesdienst hörten auf, Niemand dachte jezt an Gewerbe oder Handthierung. Jedermann lief darauf an den Hafen, um sich bey dem geringen der Pest entgangenen Reste des Heers sogleich bey dessen Ausschiffung nach den Seinigen zu erkundigen. Sobald aber bey diesen Elenden jene schwache Hof-

---

Kranken ein krampfhafter Schauer, der zum Theil von den frischen Winden herrührte, die von der See kamen. Gegen Mittag aber wurden sie beynahe durch die Hizze erstikt, die sie überaus schwach und kraftlos, und die Krankheit stärker und bösartiger machte. Bey der ersten Anwandlung der Krankheit wurden sie vom Husten, Aufschwellung des Halses u. a. m. befallen. Darauf folgten heftige Bauchflüsse, hizzige Fieber, empfindliche Schmerzen über den ganzen Leib, und stinkende Geschwüre. Einige geriethen sogar in Dollheit, fielen jeden an, der ihnen begegnete, und machten ihn nieder. Die Aerzte konnten keine Hülfe verschaffen. Die Patienten starben am fünften oder sechsten Tage unter den heftigsten Martern.“ Eben dieser Schriftsteller meldet auch, daß außer denen, die im Anfange der Seuche begraben worden, noch 150000 todte Körper unbegraben liegen geblieben. Thucydides liefert in seiner vortreflichen Geschichte des Peloponnesischen Kriegs eine fürchterliche Parallele. Justin scheint durch seinen Ausdruck pestilentis sideris auf den so übel berüchtigten brennenden Sirius, und vielleicht den um diese Jahrszeit in Sicilien wehenden Siroccowind zu zielen, der aber mehr entkräftend, als pestilenzialisch ist.“ (Ostertag). Uebrigens will ich andern zu beurtheilen überlassen, ob obige Zufälle nicht vielmehr einem bösartigen Lagerfieber, als wie der wirklichen Pest eigen seyen. W.

nung, jene noch allezeit hoffende Furcht bey dem noch immer mit Ungewißheit befürchteten Verluste der Verwandten durch die völlige Aufklärung ihres Schiksals verschwunden, da ertönte sogleich das ganze Gestade von Seufzen der Trostlosen, von Wehklagen und den trauervollen Stimmen der unglüklichen Mütter.

Unterdessen trat der unglükliche Feldherr selbst, in einem schmuzzigen Sklavenrok und ungegürtet (*) aus seinem Schiffe ans Land, um den sich jene Trostlosen schaarenweise versammeln. Mit gegen den Himmel aufgehabenen Händen beweinte er wechselsweise sein eigenes Schiksal und das Unglük des Staats, und klagt die Götter an, die ihm so herrliche Siege und so zahlreiche Triumphe nur, um sie ihm sobald wieder zu entreissen, verliehen und seine siegreiche Armee, die so viele Städte erobert und den Feind in Land- und Seeschlachten so oft geschlagen, nicht durch das Schwerdt, sondern durch die Pest aufgerieben hätten. Doch müsse es, sagt er, für seine Mitbürger ein nicht geringer Trost seyn, daß dieses Unglük dem Feinde zwar Freude, aber keinen Ruhm verschaffen könne, indem derselbe den erlittenen Verlust eben so wenig für das Werk seines siegreichen Schwerdts, als ihren Rükzug für eine Flucht ausgeben könnte. Der in dem verlassenen Lager gefundene Vorrath sey nicht so beschaffen,

(*) Das Cingulum war, wenigstens bey den Römern, unter andern auch ein Ehrenzeichen der obrigkeitlichen Würde, und es war eine Art von Infamie, wenn jemand dieser Gürtel abgenommen und er also discinctus wurde. Die freywillige Ablegung dieser so ehrenvollen Gurt war ein Zeichen einer tiefen Trauer.

daß der Feind damit, als mit einer Siegesbeute, prangen könne; vielmehr müsse er ihn als ein durch den ungefähren Tod des Eigenthümers erledigtes Gut ansehen, dessen er sich, weil es die Erben nicht in Besiz bekommen, bemächtiget hätte. Nicht der Feind, als welchen sie besiegt, sondern die Pest habe sie zum Rükzug gezwungen. Nichts kränke ihn aber mehr, als daß er so viele tapfre Krieger überleben müssen, und also nicht, um die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, sondern zur Verachtung im Unglük sey aufbehalten worden. Doch wolle auch er, sobald er den elenden Rest des Heers nach Karthago gebracht, seinen Kameraden nachfolgen und sein Vaterland überzeugen, daß nicht die Liebe zum Leben, sondern die Furcht, diesen der schreklichen Seuche entgangenen Rest der Armee durch seinen Tod dem Feinde Preis zu geben, ihn bis jezt habe leben lassen. Unter solchen lauten Klagen kam er in die Stadt und an seine Wohnung. Hier beurlaubte er das ihm haufenweise nachfolgende Volk, verschloß sich in sein Haus, ohne Jemand, auch sogar seine Kinder nicht, hineinzulassen, und entleibte sich selbst." (Ostertag).

Zusäzze

Zusäzze

zu Abschnitt 1. 2. 3. 4. 5. 6. 10. 18. 19. 20. 21.

IO. FRIED. CARTHEUSER Fundamenta pathologiæ & therapiæ T. II. p. 662. §. III. Non sponte tamen memoratum miasma nocivum (die Rede ist: de febre hungarica sive castrensi) in sanguine generatur &c. &c.

Cartheuser sagt nemlich von dem ungarschen oder sogenannten Lagerfieber, daß die schädlichen Ausdünstungen von leblosen Dingen (miasmata) nicht im Blute erzeuget würden, sondern daß die unordentliche Lebensart, insonderheit aber die öftere und plözliche Verkältung des erhizten und schwizzenden Körpers, wie nicht weniger der Trunk fauler, sumpfichter, morastiger Wässer, und eine feuchte warme Luft, die durch faule Ausdünstungen verunreinigt ist, zu ihrer Erzeugung Gelegenheit geben; daher sich nicht zu verwundern wäre, daß die im Lager kampirenden Soldaten vorzüglich mit diesem Fieber befallen würden."

Ferner: zu Abschnitt 1. 2. 3. 4. 5. 6. 10. 15. 16. 17. 18. 23.

IO. ZACHAR. PLATTNER Ars medendi p. 55. 56. §. 143.—145. De febre petechiali vera. — — Et hæc febris plerumque epidemica est & contagiosa, ac non raro oritur ex impuro castrorum vel paludoso aëre, aquis minus puris & salubribus, malo victu, & qui noctu corpus non satis operiunt, ea frequentius labo-

rant. — Qui, grassante hoc morbo, ab eo tuti esse volunt, eos oportet &c. &c.

„Das wahre Flekfieber, sagt Plattner, ist fast allezeit epidemisch und anstekkend, und entsteht nicht selten von unreiner Luft in den Lagern, und in morastigen Gegenden, von unreinem und ungesundem Wasser, übler Nahrung; und diejenigen, die des Nachts ihren Körper nicht genug bedekken, werden öfters damit befallen. — — — Wer bey dieser grassirenden Krankheit sich dafür bewahren will, der muß feuchte Schlafzimmer meiden, und eine sumpfichte Luft, seinen Körper gehörig bedekken, das Weiszeug und die Kleidungen öfters wechseln, und der Luft aussezzen, fürnehmlich wenn man mit Kranken umzugehen hat; sich der Venus und der Unmäßigkeit in Speise und Trank, und alles desjenigen enthalten, wodurch der Körper geschwächt wird. Unter den übrigen sogenannten Bewahrungsmitteln ist kein besseres, als ein mässiger Trunk guter Rheinwein, und ein gesezter Muth.“

Zu Abschnitt 1. 2. 3. 4. ꝛc. 14. 16. 17. ꝛc.

J. F. Schreiber Anweisung zur Kur S. 127. vom Flekfieber. Oft ist die Luft schuld an dieser Krankheit; welche derohalben alsdann gereiniget werden muß: nicht selten die unordentliche Lebensart, durch welche die Säfte verderben, und stinkend zu werden anfangen. Derohalben werden diese Fieber zu den Soldatenkrankheiten gezählet.

Zu Abschnitt 4.

C. Strak allgemeines Krankenhaus. „Schon Akron, der älter, als Hippokrat ist, zün-

dete nahe am Krankenbette Feuer an, und hat so nicht wenigen geholfen."

Frage.

Sollten nicht die kränklichen und geschwächten Leute, die durch den Dienst geschwächt worden sind, (wenn ein und der andre hier und da in den Kompagnien zu finden wäre) vorzüglich ihres ersten Feldzuges, wovon Pringle Erwähnung thut, vierzehn Tage oder drey Wochen früher, wie die übrigen Truppen, die Winterquartiere beziehen dörfen, um selbige nach und nach abzuhärten, und die Kriegsstrapazen der folgenden Feldzüge desto besser aushalten zu können?

Die Ausmusterung solcher durch den Feldzug geschwächten Leute könnte durch geschikte Feldärzte und Feldwundärzte leichtlich veranstaltet werden.

Was kosten nicht die Hospitalvorkehrungen u. s. f., die auf diese Weise, wenigstens den Winter über, vermindert werden?

Und wie gros ist nicht der Verlust einiger Tausend schon versuchter braver Soldaten, die auf dem Krankenbette ohne alle Blessuren das Leben einbüßen; bey jener Veranstaltung aber weit länger hätten erhalten werden können?

Ist oft nicht an einem einzigen hohen General mehr, wie an einer ganzen Armee gelegen? Und so lange kein geschwächter Gemeiner, der durch den Dienst geschwächt worden, das Winterquartier eher, wie die Uebrigen beziehen und ausgezogen werden kann, so lange wird auch selbst kaum ein Ge-

neral in ähnlichen Umständen mit Ehren von der Armee abtretten können.

Man vergleiche hiemit, was der ehmalige kaiserl. Feldmarschall Fürst Montecuculi in seinen herausgegebenen Kriegsmaximen meldet: „wie sehr die Leute schon damalen, heißt es, von seiner Armee gestorben wären, und wie vieles doch an der Konservirung eines alten, disciplinirten Soldaten gelegen seye, nach dessen Verlust der Neuanzuwerbende mit doppelt mehreren Kosten angeschaft werde (*), als der alte zu erhalten gekost' hätte, und dennoch dabey noch ein undisciplinirter Soldat wäre.“ Cramer in medicina Castrensi S. 16.

Pringle a. a. O. S. 137. 138. 139. 140. „Man kann sich auf diejenigen, die im Lager (besonders in der Abnahme des Sommers) krank werden, so daß sie eine Zeitlang im Hospital bleiben müssen, während dieses Feldzuges zum Dienste nicht verlassen. Denn da sie durch ihre Krankheit und durch das Warmliegen während der Kur geschwächt sind, so werden sie, sobald sie in das Lager zurük kehren, leicht einen Rükfall bekommen. Es würde daher rathsam seyn, die Wiedergenesenden während des übrigen Theiles vom Feldzuge in den Garnisonen zu gebrauchen, oder doch wenigstens so lange, daß sie völlige Zeit haben, sich zu erholen, zu welcher Absicht die Lazarethe weder Bequemlichkeit noch Luft haben. Es würde auch sehr zur Verhütung der Krankheiten helfen, wenn die kränklichen,

(*) Hierauf werden Kriegs- und Finanzräthe besonderen Bedacht nehmen!

oder noch nicht gehärteten Korps vierzehn Tage früher, als die übrigen in die Winterquartiere geschikt würden, wenn der Dienst dieses erlaubt.

Da ich der Härtung der Truppen gedacht habe, so wird es nöthig seyn, folgende Erinnerung beyzufügen, da in diesem Punkte so leicht gefehlt werden kann. Unter wohl gehärteten Truppen verstehet man insgemein solche, die, da sie schon viele Strapazen ausgestanden haben, dieserhalben für die geschiktesten gehalten werden, noch mehrere zu ertragen. Hierinn können wir uns aber betrügen. Denn solche Korps, die durch den Dienst kränklich geworden sind, werden hernach niemals stark, oder zu neuer Arbeit geschikt werden, bis alle die Schwachen todt oder abgedankt sind. Denn da die Soldaten in Kriegszeiten nicht nur heftigen Krankheiten unterworfen sind, sondern auch wenige Zeit und Bequemlichkeit zur Wiedergenesung haben, so ist es, wenn sie erst einmal befallen worden, wahrscheinlich, daß ihr Körper so geschwächt werden wird, daß sie hernach Zeitlebens leichter erkranken werden. Ich will zwey Beyspiele anführen. In dem Jahre vor dem Kriege kamen unsre Truppen, da sie auf Laxdenheide, bey Colchester gelagert gewesen, und spät draußen geblieben waren, kränklich in die Quartiere. Nun war es merkwürdig, daß diejenigen, die wieder besser wurden, und nach Flandern giengen, die ersten Kranken in den Garnisonen waren; und daß die nämlichen Leute, nebst andern, die in den Niederlanden befallen wurden, auch die Kränklichsten in den Kantonirungen, und hernach in den Lägern in Deutschland waren. Daß also diese Korps nicht gesund wur-

wurden, bis sie alle ihre schwachen Leute verlohren, welches freylich größtentheils während des ersten Faldzuges geschah. Das zweyte Beyspiel waren die Detachements in Zeeland und Bergenopzoom; denn da diese viel von der schlechten Luft des Landes litten, waren die nämlichen Bataillons im Anfange des nächstfolgenden Feldzuges merklich kränklicher, als alle die übrigen. Da aber der erste Feldzug in Flandern (ob er gleich auf den kränklichen in Deutschland folgte) gesund, und der nächste noch gesünder war, so werden einige hieraus schließen, daß die Truppen nur im ersten Jahre leiden; und da sie alsdann gehärtet sind, daß sie hernach die gewöhnlichen Soldatenbeschwerden ohnbeschadet ausstehen können. Allein außerdem, daß das Wetter den andern und dritten Feldzug hindurch am günstigsten war, und daß das Lager in beyden früh aufbrach, muß bedacht werden, daß alle die Korps, welche in Deutschland gewesen waren, fast alle ihre kränklichen Leute dort verlohren hatten; daß also diejenigen, die das folgende Jahr zu Felde zogen, entweder alte Soldaten waren, die niemals krank gewesen, oder Recruten, Ueberkomplete, oder Regimenter, die frisch von England gekommen: diese dienten also, da sie gut aushielten, eher zum Beweise dessen, was oben behauptet ist. Und wenn der dritte Feldzug noch gesünder war, als der zweyte, so ist zu bemerken, daß die Armee damals eben in ihrem besten Zustande war, indem sie hauptsächlich aus frischen Soldaten, oder aus Leuten, die niemals krank gewesen, oder aus solchen bestand, die dadurch, daß sie einen kurzen Feldzug in gemäßigtem Wetter mitgemacht, ordentlich gehärtet waren. Als ein weiterer Beweis, daß die Gesundheit und

Härte der Truppen nicht nach der Zeit, die sie gedienet, abzumessen sey, waren der Kranken im Vergleich eben so viel in den zwey lezten Jahren des Krieges, als ihrer in den zwey ersten gewesen. Und das, was sich in den Kantonirungen im holländischen Brabant während des lezten Feldzuges zutrug, zeigt, daß keine Abhärtung wider den Einfluß der feuchten und verdorbenen Luft der Sümpfe sichere.

Das Ganze läuft darauf hinaus. Wenn man alles Ungemach, und die Blosstellungen drr Kälte, die mit dem leichtesten Dienste verknüpft sind, erwäget; so werden diejenigen Truppen am besten im Stande seyn, die Beschwerden eines zweyten Feldzuges auszustehen, deren Körper in dem ersten am wenigsten geschwächt worden ist." Pringle.

Wenn die Umstände des Krieges und der Mangel an Leuten nicht alles erlauben, zu thun, was der Größte von allen Feldärzten, ein Pringle, ausgeführt haben will; so wird doch zum wenigsten dasjenige, was immer zu thun möglich ist, und ins Werk gesezt werden kann, in der That zur Ausführung gebracht werden.

Zweyte Frage.

Sollte nicht ein Monarch in seinen weitschichtigen Staaten eine Armee von lauter Freywilligen aufrichten können?

Eine solche Armee, die aus lauter fröhlichen (*), muthigen und wahrhaft beherzten Leuten bestünde,

(*) Van Swieten a. a. O. n. 1. „Ein neugeworbener Soldat, welcher auf einmal seinen Eltern entrissen,

würde nicht nur (eine Sache, die zwar kein Gegenstand des Arztes ist) einer ungleich stärkeren Armee mit Vortheil entgegen zu stellen seyn, sondern würde auch weniger mit Krankheiten befallen werden.

Ein dergleichen Freywilliger engagirte sich z. B. auf 6 Jahre, zu dienen: wo im Gegentheil der Monarch sich erbiethet, daß ein solcher für das Vaterland sich aufopfernde Mann, nach geendigten Feldzügen mit gewissen Ehrenzeichen und Vorzügen vor den übrigen Unterthanen nicht nur solle versehen werden, sondern daß auch derselbe im Kriege wie im Frieden, ein und die andern reellen Vortheile, er mag heurathen oder unverehlicht bleiben, lebenslänglich zu genießen haben — und selbst auf seine Familie bis in undenkliche Jahre, bey allen und jeden Gelegenheiten, ihr Glük zu befördern, Rüksicht genommen werden solle.

Ein auf diese Weise aufgerichtetes mit so großen Prärogativen versehenes ansehnliches Freykorps aus Landeskindern würde eine ganz andere Gestalt haben, und von besseren militairischen Eigenschaften seyn, als jene Freykorps, wo alles zusammengerafft und nach dem Kriege die mehresten solcher

---

und von seinem Geburtsorte weggeführet worden, pflegt gemeiniglich traurig und niedergeschlagen zu seyn; und so hart auch der Akkerbau seyn mag, so ist derselbe doch kaum im Stande, die Arbeit und die Beschwerlichkeiten des Soldatenlebens auszustehen. Wenn er nach und nach dazu gewöhnet werden könnte, würde es allerdings weit besser seyn.

Die Fröhlichkeit, wenn man sie dergleichen Leuten auf irgend eine Art verschaffen kann, ist am allerdienlichsten."

Leute abgedankt und gemeiniglich zu Bettlern gemacht werden.

Diese leztre Gattung Freykorps ist insgemein so wenig ein Freykorps zu nennen, so wenig die angeworbenen Soldaten, die um des Brods willen sich anwerben lassen, wirklich für wahrhaft Freywillige zu halten sind.

Ein Kriegsheer von wahren Freywilligen und Landeskindern wird unter übrigens gleichen Umständen allemal die wenigsten Kranken zählen.

Als diese leztre Frage bereits niedergeschrieben war, las ich in Archenholtz England u. s. f. neueste Ausgabe am Ende des dritten Theils, eine Stelle von der Landmiliz, die ich beynahe wörtlich hier anführe, indem diese Stelle auf obige Frage viel Bezug hat, uud angemerkt zu werden verdient.

„Unter Chatams Administration, heißt es, wurde ein andres großes Mittel erfunden, das von sehr mannigfaltigem Nuzzen ist; eine Erfindung, die ein politisches Meisterstük, allein so, wie vieles andre England betreffende, unbekannt ist. Ich rede hier von der englischen Landmiliz, die jedem Philosophen ehrwürdig seyn muß, und in ihrer Art einzig ist. Man hat zwar eine etwas ähnliche Einrichtung in der Schweiz; daß diese aber mit der brittischen nicht zu vergleichen ist, wird selbst jeder unbefangene Schweizer einräumen, sollte er gleich die leztere nicht kennen, sondern sie nur aus diesen wenigen Zügen beurtheilen wollen. Der Ursprung dieser Einrichtung ist so alt als Alfreds Regierung, allein man hatte sie in dieser langen Reihe von Jahrhunderten gar nicht genuzt, überdem war

sie so außerordentlich mangelhaft, und für unsere Zeiten unpassend, daß sie völlig als nicht bestehend betrachtet wurde. Jezt aber machte man dazu einen weisen Entwurf. Die Absicht der englischen Gesezgebung war, ein Heer innerhalb der Insel zu bilden, das in Kriegszeiten, wenn sich die stehende Armee außerhalb dem Königreiche befände, England beschüzzen könnte. Alle Grafschaften müssen hiezu Regimenter stellen, und zwar von freywilligen und im Lande angesessenen Leuten. Diese werden nur ein Paar Stunden die Woche in den Waffen geübt. Dieses geschieht gemeiniglich Sonntags, und zwar freywillig, weil es nicht Gesez ist; allein alle Jahre werden sie in der vornehmsten Stadt der Grafschaft, einer Parlamentsakte gemäß, einen Monat lang zusammen gezogen, um ihre Uebungen im Großen zu machen. Hiezu werden jährlich 130,000 Pf. St. erfodert. Nach Pitts ökonomischem Plane soll aber jezt nur die Hälfte dieser Truppen alle Jahre versammelt werden, wozu 91,000 Pf. St. hinreichen; denn es ist hiebey zu bemerken, daß die Besoldung zwar ansehnlich ist, allein blos, es sey im Kriege oder im Frieden, nur alsdann der Landmiliz gegeben wird, wenn sie versammelt ist. Außer dieser Zeit empfangen nur die Adjutanten, die Sergeanten und die Tambours ihren beständigen Sold. Niemand kann Offizier bey diesen Truppen werden, der nicht liegende Gründe hat u. s. f.

Der große patriotische Endzwek, nicht in auswärtigen politischen Kriegen zu fechten, sondern Familie, Väterland und Altäre zu beschüzzen, sezte alles in Bewegung. Viele der vornehmsten Männer des Königreichs, deren Alter, Reichthümer und

Würden, nichts weniger als Militärstellen erwarten ließen, traten zu dieser Landmiliz. Sie ließen sich nicht durch eine Klausul des Gesezzes abschrekken, die für den Adel demüthigend, allein sehr weislich erwogen war. Es konnte nämlich niemand von ihnen höher als bis zum Obristen steigen. Die Befehlshaber der vereinigten Regimenter und Korps waren Generals von der Feldarmee, welche der König zu diesem Kommando ernannte. Es waren nicht sowohl die größern taktischen Kenntnisse dieser leztern, die diese Maaßregeln veranlaßten, sondern die Furcht, daß ein Großer des Reichs, mit unermeßlichen Reichthümern versehen, an der Spizze einer Armee sich leicht zum Diktator aufwerfen könnte.

Dieser eingeschränkte Ehrgeiz hinderte jedoch nicht, daß der große englische Adel sich zudrängte, um sich dem militärischen Zwange zu unterwerfen. Männer, die Staatsminister gewesen waren, wurden Obristen der Landmiliz. Ich habe zu meinem Erstaunen diese Patrioten an der Spizze ihrer Regimenter gesehen. Der Graf von Rochefort, der Gesandter am französischen Hofe, und englischer Staatsminister gewesen war; der Herzog von Richmond, auch vormals Staatsminister, der sogar selbst bey der Feldarmee den Posten eines Generallieutenants gehabt hatte; der verehrungswürdige Graf von Schelburne, die Herzoge von Devonshire, Manchester und andre mehr, waren alle Obristen. Der Herzog von Grafton, Lord Norths Vorgänger, hatte kaum den ersten Posten des Reichs resignirt, so übernahm er das Kommando eines Regiments bey der Land-

miliz, und gehorchte dem General Amherst, der wenige Monate zuvor auf seine Befehle als Minister in der Antichambre gewartet hatte, jezt aber sein freywillig erwählter Befehlshaber war. Der Herzog, mit dem großen Orden vom Hosenbande dekorirt, stand in der Linie bey der Musterung zu Coxheath im Jahr 1778. u. s. f.

Die Kriegsdisciplin und Waffenübungen dieser Landmiliz betreffend, so sind sie von den englischen Feldregimentern fast gar nicht unterschieden. Ich wenigstens habe mit einem preußisch-militärischen Auge keinen Unterschied unter beiden Gattungen von Truppen bemerken können. Der Diensteifer ist indessen unstreitig bey der Miliz größer; eine natürliche Folge, da hier jedermann aus freyer Wahl und mit Lust dient, dagegen die Feldtruppen, so wie in andern Ländern, ziemlich bunt zusammengesezt sind, und Offiziere den hier so verachteten Landdienst großentheils wegen ihrer geringen Glüksumstände, sehr selten aber aus Neigung wählen; welches bey der Landmiliz nicht der Fall ist, wo der große und reiche Adel des Königreichs selbst durch ihre persönlichen Dienste dem Patriotismus huldigt. Die Einrichtung dieser so respektablen Armee scheint einem großen deutschen Monarchen ganz unbekannt gewesen zu seyn, weil er sich für beleidigt hielt, daß man ihm einen Gesandten an seinen Hof geschikt habe, der Major bey der englischen Landmiliz war. Der Herzog von Manchester, Obrister bey derselben, war zu eben der Zeit englischer Ambassadeur in Paris. Die Truppenzahl dieser patriotischen Armee war im Jahre 1778. einige 20,000 Mann. Es wurde jedoch nach der Zeit

der Entwurf gemacht, selbige bis auf 40,000 Mann zu vermehren; allein der Antrag, so sehr er auch von den Ministern in beyden Parlamentshäusern betrieben wurde, gieng nicht durch."

Kurz vorher sagte Archenholtz: „Es fehlt von Seiten der Regierung nicht an Aufmunterung zum Soldatendienste. Hat ein Soldat ein und zwanzig Jahre gedient, und der Befehlshaber des Regiments giebt ihm ein gutes Zeugniß, so hat er Anspruch auf die sogenannte Chelseapension, die jährlich neun Pf. St., (54 Reichsthaler) beträgt, und die er, wo er will, verzehren kann. Sie wird ihm nie verweigert, es sey denn, daß er noch sehr gesund und stark, und folglich noch länger zu dienen vermögend ist, da ihm denn auch das Zeugniß von dem Regimenschef nicht ertheilt wird. Ein im Dienste zum Invaliden geworduer Soldat aber erhält die Pension sofort, und wenn er auch nur einen Tag Soldat gewesen wäre. Ich habe in Chelsea einen Invaliden gesehn, der im amerikanischen Kriege durch das Zerspringen einer Kanone beide Aerme verloren hatte. Es wurde von der Regierung ein eigner Mann besoldet, diesen hülflosen Menschen, der gemeiner Soldat gewesen war, zu bedienen — — — Die brittischen Gesezze haben auch sonst dem Militärstande manche Vortheile bewilligt. Z. B. Wenn ein Soldat verabschiedet wird, bevor er die bestimmte Zeit gedient hat, die ihn zur Pension qualificirt, und er sich in Dürftigkeit befindet, so ist das Kirchspiel, woselbst er sich zu der Zeit aufhält, verpflichtet, ihn zu unterhalten, er mag gebohren seyn, wo er will. Dieses ist ein wichtiges Soldatenvorrecht; denn

wenn er nicht gedient hätte, so läge die Pflicht seines Unterhalts blos dem Kirchspiele ob, worinn er gebohren worden. Ein anderes Vorrecht, das ein jeder gedienter Soldat genießt, betrift die Freyheit, irgend ein Handwerk oder Gewerbe, in welcher Stadt er nur will, nach Gefallen zu treiben, wenn auch nach den Statuten oder Privilegien des Orts dieses sonst niemanden verstattet wird. Außer den vielen militärischen Hospitälern und Stiftungen für abgelebte Soldaten, giebt es in England noch zwanzig sogenannte independente Invalidenkompagnien."

Dergleichen Prärogative und Vorrechte muntern die Landeskinder zum Soldatendienste sehr auf.

Noch einige Beyspiele zu geben, wodurch beherzte Männer zum Soldatendienst wahrhaft gereizt werden.

„Das Hospital zu Greenwich ist keine geringe Aufmunterung für Seeleute (Archenholtz 3ter Theil), dem Staate zu dienen. Dieses ist eines der größten und prächtigsten Gebäude in Europa, sehr reizend an der Themse gelegen, und mit Kuppeln, Säulengängen, Statuen, Gemälden, u. s. w. versehn, wo einige tausend abgelebte Seeleute mit der höchsten Bequemlichkeit wohnen, und woraus eine noch weit stärkere Anzahl ihren Unterhalt erhält. Diese Invaliden speisen auf großen marmornen Tafeln. Es werden jedem derselben wöchentlich zwey Hemden gewaschen, und alle Jahre werden die Betten erneuert, deren jeder ein abgesondertes für sich allein hat. Ueberhaupt ist die hier beobach-

tete Reinlichkeit unter so vielen gemeinen Menschen etwas bewundernswürdiges. Die Leichname der Verstorbenen werden, ohne Unterschied der Religion, alle auf einen gemeinschaftlichen Kirchhof begraben. Man hat auch in Portsmouth ein Hospital für kranke Seeleute, das dreytausend Betten enthält; desgleichen ist eines in Plymouth.

Die Regierung hat in neuern Zeiten die Marine durch mancherley Gesezze begünstigt, um den Diensteifer der Seeleute zu vermehren, wobey der Vortheil der Schazkammer oft hintenangesezt worden ist. Eines dieser Gesezze bewilligt den Besazzungen der Kriegsschiffe, sich alles bewegliche Gut auf den im Kriege erbeuteten Schiffen zuzueignen; nur die genommenen Kriegsschiffe selbst, ihre Kanonen und Kriegsgeräthe fallen der Regierung anheim."

„Anson, der im siebenjährigen Kriege das englische Seewesen dirigirte, eroberte (Archenholtz a. a. O. 3. Th.), so elend auch sein Zustand war, eine Anzahl mexikanischer Städte, und plünderte sie, verbreitete Schrekken auf allen Küsten von Südamerika, gieng zweymal nach Canton, sezte den Vicekönig dieser ungeheuren Stadt in Furcht, und zwang ihn, nach seinem Willen zu handeln. Er krönte den Lauf seiner Thaten in jenen entfernten Weltgegenden durch die Eroberung des sogenannten Manillaschiffs, das ganz mit Reichthümern beladen, und von solcher Größe war, daß es, nach Ansons eignem Ausdruk, wie ein Berg auf dem Meere lag. Nach einer sechsjährigen Abwesenheit kam er glüklich nach England zurük, und hielt seinen Einzug in London mit einem Gefolge von zwey und

dreyßig Wagen, sämtlich mit Gold und Silber, theils in Stangen, theils gemünzt, beladen. Diese Schäzze wurden, ohne allen Abzug, Anson und den Theilnehmern seines Ruhmes überlassen. Ein jeder gemeiner Matrose erhielt für seinen Antheil 1250 Pfund Sterling."

Eine Armee von freywilligen und im Lande angesessenen Leuten durch obige Vorzüge und Vorrechte u. s. w. zum Kriegsdienste aufgemuntert wird ohnfehlbar weniger Krankheiten ausgesezt seyn.

Nachtrag zu den Zusäzzen.

Wirksamste Kurart derjenigen Blindheit, die von unbehutsamer Verkältung — welcher besonders der Soldat so oft ausgesezt ist — zu entstehen pflegt und vielmal für den schwarzen Staar gehalten worden ist.

Unter den Augenkrankheiten, sagt Unzer, welche bisher für unheilbar gehalten worden sind, nun aber wirklich geheilt werden, ist die Nachtblindheit eine der Merkwürdigsten. Herr Fournier, ein Arzt im Hoteldieu zu Montpellier ist in der Kur dieser Krankheit am glüklichsten gewesen.

Die londonschen Aerzte erzählen zwar, daß bey einer periodischen Nachtblindheit der neuntägige Gebrauch eines Tranks aus Wermuthsalz große Dinge gethan, und ein andermal die China mit gebrannter Moschatnuß auf eine Nacht etwas gefruchtet habe. So hat auch von Bergen

den Dampf von gekochter Leber gut gefunden. Allein, dieses sind Kleinigkeiten gegen die vollständigen und stets gleichförmigen Wirkungen der Mittel des Herrn Fournier.

Es kamen drey Kranke, heißt es, vom Regimente Briqueville ins Lazareth, und klagten über Fieber, Kopfweh, angelaufene Zunge, übeln Athem, überhäuften Magen, Unruhe und Ekel zum Brechen, und daß sie keine Dienste thun könnten, weil sie Morgens und Abends weder Licht noch Gegenstände sähen, und nicht anders, als bey hellem Sonnenscheine, wiewohl alles nur undeutlich, zu unterscheiden vermöchten. Herr Fournier erstaunte über diesen Zufall, und betrachtete die Augen dieser Nachtblinden. Sie waren blau: der Vordertheil war mit Säften ein wenig überhäuft; die Hornhaut und gläserne Feuchtigkeit waren im natürlichen Zustande, hell und durchsichtig; nur war die Pupille sehr erweitert, welches auch die Londonschen Aerzte an ihren Nachtblinden bemerkt haben. Alles übrige im Auge schien natürlich zu seyn. Herr Fournier urtheilte hieraus, daß der Fehler hinten im Auge seinen Siz haben müsse, wo etwa das nezförmige Häutchen erschlaffet, oder mit dikken Säften besezt seyn möchte. Daher ließ er den Kranken die Ader öffnen, und gab ihnen, wegen ihrer übrigen Beschwerden, ein Brechmittel; hinter jedes Ohr aber legte er ein Blasenpflaster. Den folgenden Morgen fiengen die Kranken an, die Gegenstände zum erstenmal wieder zu sehen. Das Brechmittel hatte gut gewirkt, und die spanischen Fliegen hatten eine erstaunliche Menge Wasser gezogen. Inzwischen war noch der Kopf schwer; der

Magen drükte noch etwas, und der Ekel hielt an. Daher war die Ader am Fuße geöfnet, das Brechmittel wiederholt, und das Blasenpflaster hinter den Ohren in seiner Wirkung erhalten. Dieser lezte Versuch hob alle Zufälle, und die Soldaten sahen wieder so gut, als zuvor. Man ließ also die Blasenpflaster eingehen, und sie kehrten nach einigen Tagen wieder in ihre Quartiere zurük. Bald darauf kamen 8 Nachtblinde ins Hospital, welche die Kur der erstern vernommen hatten. Sie wurden auf eben diese Weise, wie die vorigen kurirt, und seitdem haben sich über siebenzig dergleichen Blinde im Hospitale eingefunden, die alle auf gleiche Weise geheilt worden sind.

Daß die vorläufige Ursache dieser Krankheit von einer durch Kälte, Schnee, Winde und Nebel zurükgetriebenen Ausdünstung herrühre, kann ein Soldat beweisen, der nach völliger Wiederherstellung von seiner Nachtblindheit unvorsichtiger Weise verschiedene Ausschweifungen begieng, und sich beym Spiele mit seinen Kameraden so erhizte, daß er seinen Hut abwarf, und seinen Rok auszog, ob es gleich sehr kalt und windig war. Einige Augenblikke darauf merkte er mit Erstaunen, daß er alles nur schwach sehen konnte, und endlich ganz blind wurde. In der äußersten Bestürzung gieng er in die nächste Stadt, Nismes, wo man sagte, daß alle Hoffnung für ihn verlohren sey, daß er auf beyden Augen den Staar hätte, und daß eine zweifelhafte und noch lange zu verschiebende Operation für ihn die einzige mögliche Hülfe wäre. Dieses betrübte Geschwäz kränkte den jungen Kerl aufs äußerste, und darum eilte er wieder nach dem

Hospitale zu Montpellier. Daselbst fand Herr Fournier seine Krystallen im Auge unversehrt, und sprach ihn also von der Furcht des Staares frey. Er sahe die Krankheit für einen höhern Grad seiner vorigen Blindheit an, und kurirte sie in einigen Tagen mit eben denselben Mitteln aufs vollkommenste.

Es kann seyn, sagt Unzer, daß diese Krankheit oft für den schwarzen Staar und für unheilbar gehalten wird. Man könnte diese Kur bey den meisten Blinden sicher versuchen, und vielleicht würde man alsdann hören, daß auch der schwarze Staar zuweilen kurirt werden könnte.

Der Königlich Schwedische Leibarzt, Herr Ewald Ribe beschreibt eine ähnliche Kur umständlich im 10ten Artikel des ersten Bandes der Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften.

„Ein junger Baurenkerl, heißt es, fiel, ohne Schaden, von einem Baume, und gieng gesund nach Hause. Am folgenden Tage war seine rechte Hand, nebst dem Arme, lahm, und fast ganz unempfindlich. Zugleich verdunkelte sich sein Gesicht allmählich so, daß er nach 24 Stunden gänzlich blind war. Der Augapfel war unbeweglich und sehr erweitert; und obgleich übrigens die Augen ganz gesund zu seyn schienen, so konnte doch der Kranke Tag und Nacht nicht einmal unterscheiden.

Nachdem er 8 Tage blind gewesen, verordnete ihm ein Arzt ein Brechmittel, worauf er am folgenden Tage sagte, daß er einigen Unterschied

zwischen Licht und Dunkel vermerken könnte, wenn er die Augenlieder auf- und zumachte. Nach zween Tagen nahm er das Brechmittel wieder, und sofort konnte er schon einen sehr großen Unterschied zwischen Licht und Finsterniß wahrnehmen, obgleich in dem gelähmten Arme nicht die geringste Besserung zu spüren war. Drey oder vier Tage nach dem vorigen nahm er das dritte Brechmittel, worauf er Tische, Stühle und andre Dinge anweisen, auch die Hand und Finger ein wenig rühren konnte. Als man nach vier bis fünf Tagen das Brechmittel nochmals wiederholt hatte, konnte er Farben unterscheiden, seine Nägel sehen, und nach dem, was man ihm vorlegte, greifen. Die Hand und Finger, welche gelähmt waren, regten sich besser, und der Arm fieng auch an, sich einigermaßen zu bewegen.

Man hielt acht Tage mit der Kur inne, um den Kranken zu schonen, welcher in dieser Zeit so gut blieb, als er durch die bisherige Kur geworden war, ohne sich doch im mindesten weiter zu bessern. Als er aber nach Verlauf dieser Zeit das fünfte Brechmittel genommen hatte, konnte er den kranken Arm bewegen, wie er wollte, und mit der kranken Hand etwas anfassen. Mit dem Gesichte unterschied er die Zeilen in einem Buche von ziemlich feiner Schrift, aber die Buchstaben konnte er noch nicht erkennen. Nach vier bis fünf Tagen gab man ihm das Brechmittel zum sechstenmale, aber ohne Spur einer weitern Besserung. Er gebrauchte hierauf den Wiksberger Sauerbrunnen vergeblich, und, als er zurükkam, noch zweymal das vorige Brechmittel, aber auch dieses ohne weitre Besserung. Er kann indessen mit Fahren, Holzhauen und andern Diensten,

wozu kein scharfes Gesicht erfordert wird, seinen Unterhalt verdienen.

Eine ähnliche Begebenheit ereignete sich auch mit dem Sohne eines vornehmen Herrn von 22 Jahren, bey welchem das Gesicht in dreyen Monaten allmählig so abnahm, daß er zulezt vom schwarzen Staare ganz blind wurde. Es bekam aber derselbe nach siebenmaligem Gebrauche eines Brechmittels sein Gesicht vollkommen wieder, daß er nunmehr eine mittelmäßige Schrift lesen kann."

Aderlassen, Brechmittel und spanische Fliegen sogleich nach einander in Einem Tage angewendet, scheinet dennoch eine unfehlbare Kur gegen jene Blindheit zu seyn, die von Verkältung und unterdrükter Ausdünstung, besonders unter den Soldaten so oft zu entstehen pflegt.

Sollten nicht dieselbigen Mittel auch gegen Taubheit zuweilen mit dem größten Nuzzen gebraucht werden können?

Anhang

Anhang

von Entdekkung der wirksamsten Mittel gegen Gefängniß- oder Lagerfieber, und auch ein Wort von Hospitälern in Ansehung der Luft und Reinlichkeit.

Zu den Armeen sollten, falls es die Verbrechen erlauben, mehrere Malefizpersonen aus der ganzen Monarchie zugeführt werden, um mit ein und den andern noch nicht genug geprüften Mitteln bald einzeln, bald in Verbindung mit andern wirksamen Arzneyen gegen die Kerker-, Lazareth- oder Lagerfieber (die bald unter der Larve eines Entzündungsfiebers — bald unter der Gestalt eines Nerven- oder Faulfiebers, die bald in Brand und Fäulniß übergehn, bald unter diesen — bald unter andern Gestalten erscheinen, und daß öfters ihre Zufälle so untereinander verwebt sind, daß es nicht selten schwer hält, die eigentliche Natur des Fiebers zu bestimmen) so wie auch etwa gegen andre im Felde vorkommende chronische Krankheiten wirksame Versuche anstellen zu können.

(Verbrecher von 15 bis 50—60 Jahren sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts würden verurtheilt, theils als Soldaten gegen den Feind, z. B. auf 1 — 2 — 3 oder mehrere Jahre, je nachdem ihre Verbrechen es verdienten, oder auch auf unbestimmte Zeit, theils aber auch in der Eigenschaft als Stükknechte und d. gl. oder als Krankenwärter und Krankenwärterinnen u. s. f. zu dienen.

Würde eine solche Person am Lagerfieber rc. gefährlich krank, und daß sie die an ihr gemachten Versuche glüklich überstanden und wieder hergestellt wäre, so müßte sie auf freyen Fuß gesezt werden: allenfalls wäre zu sorgen, daß sie nach Art ihres Verbrechens rc. auf gewisse Weise lebenslänglich versorgt und somit außer Stand gesezt würde, dem Publicum gefährlich oder schädlich zu werden.

Von den Versuchen dieser Art über die Kerker- oder Lagerfieber nur mit ein Paar Worten zu gedenken; so könnte nach gegebenen ausleerenden Mitteln, und wo allenfalls eine Aderlässe erfoderlich ist, nach angestellter Aderlässe rc. rc. das Hulmische (ex alcali vegetabili & acido vitriolico zusammen gesezte) Mittel mit einem sehr starken Chinadekokt und etwas mehr oder weniger gutem Oestreicher Wein vermischt — auch etwa ein durch die Kunst gemachtes laulichtwarmes Schwefelbad zu gleicher Zeit versucht und angewendet werden.

Fände man aus den Zufällen, daß zwischendurch einige Abführmittel erfoderlich sind; so könnte die Rhabarber rc. in Substanz oder die wässerichte Tinktur in hinreichlicher Dosis gegeben werden.

Anstatt des Hulmischen Mittels könnte nach dem Rath des großen Schottländischen Arztes Cullen das Selterser Mineralwasser — als welches unter allen bekannten Mineralwassern die meiste feste Luft in sich enthält oder auch das Biliner Wasser mit gutem Rhein- oder Oestreicher Weine vermischt, zugleich aber auch mit einem sehr starken Fieberrindedekokt vermengt, geprüft werden.

Um diese Rinde in großer Menge und bequem beyzubringen, kann nicht allein dieselbe abgekocht,

sondern auch in Pulvers Gestalt und mit dem Extract zu gleicher Zeit genommen werden.

Mit ebengedachter Chinarinde und Vitriolsäure beydes in möglichst starker Dosis, innerlich — in Klistiren und in laulicht warmen Bädern angewendet, nachdem zuvor andere erforderliche Mittel genommen worden — auch selbst mit China und versüßtem Quecksilber — mit Bisam, Kampfer, spanischen Fliegen, Dunstbäder (*) in Verbindung

---

(*) Marcard medicinische Versuche 2. Th. S. 98—100. „Ein junges Frauenzimmer befand sich seit einiger Zeit in einem dem Ansehn nach vollkommen schwindsüchtigen Zustande; sie hustete, warf eiterige Materie aus, zehrte sich ab, hatte beständiges Fieber, und ihr Puls war zwischen 120 und 130 Schlägen in einer Minute. Doctor Monro behandelte diese Person eine Zeitlang, wie man in dergleichen Umständen pflegt. Eine Klage der Kranken aber erregte seine Aufmerksamkeit, nämlich, sie beschwerte sich, daß ihre Haut über den ganzen Körper so trokken sey, wie Pergament. Er fand, daß es sich wirklich so verhielt, und machte daraus den natürlichen Schluß, daß ihre Ausdünstung nicht gehörig vor sich gehe, und es schien ihm nicht unmöglich, daß hierinn wenigstens eine Mitursache ihrer übrigen Beschwerden liegen könne. Er sann auf das beste Mittel, die Haut zu erweichen, und die Ausdünstung herzustellen, ohne die Kräfte des Körpers durch den verstärkten Umlauf des Bluts anzugreifen, und hierzu fand er endlich den Qualm vom warmen Wasser am allerschiklichsten. Die Folge bewies, daß er richtig geschlossen hatte, die Haut der Kranken erhielt ihre natürliche Geschmeidigkeit wieder, die Ausdünstung stellte sich her, das Fieber nahm ab, der Auswurf verlor sich, und in eben dem Maaße fanden sich die Kräfte ein. Er rieth der Kranken, diese Art von Bädern noch eine gute Zeit fortzusezzen, die sich alsdenn zu mehrerer Bequemlichkeit nach Chelsea in das Haus des bekannten Dominicetti begab, der für alle Arten von Bädern sehr mannigfaltige und nüzliche Erfindungen angebracht hat.“

mit andern Mitteln, und auf unterschiedliche Art angewendet ließen sich schöne Versuche anstellen. Selbst die warmen Bäder (*) könnten mit etwas wenigem Kampfer-, Fieberrinde-, Chamillen- und Wulferleydekokt — mit Kalk und Schwefel versezt geprüft werden.

Bis hiehin Marcard, welchem obige merkwürdige Kur der berühmte Donald Monro, welcher an dem großen St. Georgs-Hospital zu London steht, mitgetheilt hat.

(*) Erstaunende Wirkungen von lauwarmen Bädern in den bedenklichsten Augenblikken eines gallichten Faulfiebers hat der berühmte Gilchrist und Lentin gesehen; in dem Falle nämlich, wenn nach hinlänglich geschehenen Ausleerungen, die Natur in einer schleimichten, zähen, die Dunstlöcher der Haut verschliessenden Feuchtigkeit, verbunden mit einem krampfhaften Zustande der Gefäße, zur Bewerkstelligung einer heilsamen Ausleerung der faulichten Materie aus dem Blute durch die Oberfläche der Haut unübersteigliche Hindernisse findet. Ein klebrichter kalter, nur hier und da hervorbrechender Schweiß, kalte Gliedmaßen, von neuem entstehende Angst, Anschwellung der Präcordien, welche eine — in Ermangelung eines andern Weges, in die ersten Wege wieder abgesezte faule Materie verursacht, Erstarrung, verbunden mit den unordentlichsten Bewegungen der Nerven 2c. sind die starken und bedeutungsvollen Winke zu einem Mittel, welches den Widerstand, den beydes, die krampfichten Bewegungen und der deutlich zu fühlende Kleber, welcher die Oefnungen der Haut verkleistert, den heilsamen Absichten der Natur entgegen sezzen, auf das kräftigste zu überwinden vermag. Und dies hat ein lauwarmes Bad bis zur Verwunderung geleistet, wobey zugleich die Haut mit Seife gereinigt und abgewaschen wird. Halb todt ins Bad gebracht sind die Kranken mit einem neuen Leben und mit den auffallendsten Zeichen der Besserung aus dem Bade wieder in ihr Bette getragen worden, worauf sich ein allgemeiner Schweiß über ihren Körper verbreitete, frey-

Weinessig, Sauerdornsaft (succ. berber.), Zitronensaft könnte auf mancherley Art versucht werden.

Es ließen sich Proben anstellen, wenn man nach dem Rathe eines Pringle, die im Hospital Ankommenden mit laulichtwarmem — mit etwas Essig vermischtem Wasser über den ganzen Leib abge-

---

willige Stühle erfolgten, die Beweglichkeit der Glieder wieder hergestellt, und aller Krampf verschwunden war; sie konnten sich ohne Beschwerde auf beyde Seiten legen, und wurden auf eine bewundernswerthe Weise von dem süßesten Schlafe erquikt, indeß ein unerträglicher Gestank aus dem Bade heraufstieg, das sie eben verlassen hatten. Bey sehr großer Entkräftung wurden dem Kranken einige Schlukke eines alten Rheinweins und andere Erquikkungen gereicht, und das übrige Erforderliche zur völligen Wiederherstellung bewerkstelligt. — Diese Methode, sagt Vogel, verdient also die stärkste Empfehlung, da sie ein so offenbares Rettungsmittel in dem gefahrvollsten Zeitpunkte dieser Krankheit ist. Wo es indessen unmöglich ist, hierzu die nöthigen Anstalten zu machen, da muß man sich begnügen, den ganzen Körper wenigstens mit einem lauwarmen Seifenwasser, vermittelst eines Schwammes, abzuwaschen, und von den zähen Unreinigkeiten zu säubern, welche die Haut überziehen, wovon ich, bey nur nicht so gefährlichen Umständen Wirkungen gesehen habe." S. G. Vogel Handbuch 1. Th. S. 423. 424.

Donald Monro äussert seine Gedanken über die Bäder des Gilchrist in folgendem und sagt: „Man muß aber noch erst durch wiederholte Erfahrungen bestimmen, in welchen Gattungen von Fiebern und zu welcher Zeit der Krankheit die Bäder mit dem größten Nuzzen gebraucht werden können. Unterdessen sollte man doch dieses Mittel allemal versuchen; weil die warmen Bäder bekanntermaßen alle Faßern und Häute des Körpers befeuchten und erweichen, die Haut zu der Ausdünstung mehr geschikt machen, und die Krämpfe stillen." S. Donald Monro von der Behandlung der Faulfieber S. 41.

waschen, und etwa eine Aderlässe, blutiges oder unblutiges Schröpfen, Brech- oder Abführmittel angewendet hätte, daß man mit mäßig kampforirten Dampfbädern mit und ohne China rc. rc. mehrere Versuche anstellte und zugleich eine Portion von dem durch die Kunst aus dem Aachner Bad oder aus dem Weilbacher Mineralwasser ausgeschiedenen Schwefel zum innerlichen Gebrauch anwendete.

Da in neueren Zeiten das versüßte Quecksilber gegen Entzündungen der Eingeweide mit vielem Nuzzen angewendet wird; die peruanische Rinde aber tausendfältig gegen Faulfieber mit der erwünschtesten Wirkung geprüft worden und bewährt gefunden ist; so ließen sich allerdings gegen die bösartigsten Lagerfieber — die aus einem Entzündungs- und fäuligten bösartigen Nervenfieber zusammengesezt sind, mit vieler Wahrscheinlichkeit gute Versuche anstellen, wenn man gedachtes Quecksilber in Verbindung mit China anwendete. Auch lebendiges Quecksilber in Form eines Unguents eingerieben, und innerlich die China genommen, verdient geprüft zu werden.

Nach vorhergeschikten ausleerenden Mitteln, und allenfalls einer Aderlässe ließen sich auch Malzbäder anwenden mit Schwefel versezt und dergleichen auch innerlich eingenommen: oder es könnte auch Selzerwasser oder Bilinerwasser mit Oestreicher oder Rheinwein vermischt, getrunken werden. Eben dieser Vermischnng könnte etwas von dem Aachner Schwefel, oder auch etwas gemeiner Schwefel, oder dergleichen, welcher sublimirt ist, zugesezzet werden.

So wäre auch ein Trank zu versuchen, der von dem mineralischen Alcali oder Sodasalz, etwas

Seesalz, das stark mit fester Luft geschwängert und allenfalls noch mit etwas Aachner Schwefel oder anderer Schwefelblüthe versehen ist, zubereitet worden.

Dieß leztre scheint ein vortrefliches Mittel in Faulfiebern zu seyn, und dörfte noch wirksamer werden, wenn man etwas guten Rhein- oder Oestreicher Wein zusezzen würde.

Auf drey oder vier Civilpfund reines Quellwasser, das stark mit fester Luft geschwängert ist, kann man ohngefähr anderthalb Quentgen von dem gereinigten Sodasalz und zwanzig bis fünf und zwanzig oder dreyßig Gran Seesalz nehmen. Der Schwefel möchte auch anfangs wegbleiben, um es nicht unangenehm zu machen: denn ohne Schwefel schmekket es ziemlich angenehm und säuerlich.

Das Scheeren des Kopfes und öfteres Waschen mit lauwarmem, mit etwas Essig vermischtem Wasser gleich anfänglich angewendet möchte auch von Nuzzen seyn.

Die Luft im Hospital ist durch gute Ventilators auf alle nur ersinnliche Weise zu reinigen, und mit fester Luft aus Vitriolöl, Kreide und Küchensalz mit Wasser vermischt entbunden, anzuschwängern und zu prüfen, wovon weiter hin ein mehreres.

Es wären mit dem Baldrian, Castoreum, flüchtigen Alkali, Ipecacuanha und Mohnsaft rc. rc. unterschiedliche Versuche anzustellen, auch die Infusion der Fieberrinde von außen in die Blutadern zu prüfen.

Die besondere Heilart langwieriger Ruhren und hartnäkkiger Wechselfieber, die in niedrigen und morastigen Gegenden in Westindien entstehen, und in Auszehrungen und Wassersuchten von verschiedner Art überzugehen pflegen, verdient sorgfältig geprüft zu werden.

Thomas Houlston, praktischen Arztes zu Liverpool, Bemerkungen über den Gebrauch des Quekfilbers in langwierigen Dysenterien, und hartnäkkigen Wechselfiebern in S. a. A. 10. B. S. 373.

„Ob es gleich dem ersten Anblik nach scheint, als wenn kein Mittel zu der Kur der Dysenterie weniger als das Quekfilber dienlich seyn könnte, so werden doch folgende Fälle, die in dem Hospital zu Liverpool vorgekommen sind, und deren Glaubwürdigkeit durch eine große Anzahl von Zeugen, welche die Kranken gesehen haben, außer allem Zweifel gesezt werden kann, wie ich mir schmeichle, hinlänglich beweisen, daß der Gebrauch dieses Halbmetalls unter gewissen Umständen der Theorie gemäs ist, und auch durch den glüklichen Erfolg dieser Behandlungsart bestätiget wird.“

Erste Krankengeschichte.

Ein Matrose Namens William Brown, der sich länger als zwey Jahre auf der Küste von Afrika aufgehalten hatte, wandte sich den 23. May 1776. an unser Hospital, und wurde unter diejenigen Patienten aufgenommen, welche zwar außer besagtem Hospital sich aufhalten, doch aber aus solchem mit Arzneyen versorgt werden.

Seine Krankheit bestand in einer Ruhr, die schon seit zwey Jahren bey ihm anhielt, und gegen

welche er eine große Menge von Mitteln ohne den geringsten Vortheil gebraucht hatte. Er war ein starker großer Mann, von ohngefähr acht und vierzig Jahren, hatte aber eine sehr fahle Gesichtsfarbe und einen dikken Leib, indem die Gegend der Leber geschwollen war, und es empfand der Patiente Schmerzen, wenn man darauf drükte. — Da ich mich nach den Umständen genauer erkundigte, fand ich, daß er bey seinem Aufenthalt in den warmen Gegenden ein langwieriges Fieber gehabt hatte, von welchem Zeitpunkte auch die Abnahme seiner Gesundheit sich herschrieb. Seine gegenwärtige Beschwerde hatte sich bey seinem Aufenthalt auf der Afrikanischen Küste zuerst mit Verstopfung, Verlust des Appetits, Erbrechen, einem heftigen Schmerz im Unterleibe, Frost und Fieber angefangen. — — Da ich aber fand, daß diese ganze Zeit über die Ruhr wenig, und dieses allemal nur auf eine kurze Zeit erleichtert wurde, worauf sie gleich mit ihrer vorigen Heftigkeit wiederkam, so kam ich auf die Gedanken, daß in dem gegenwärtigen Falle diese Krankheit wahrscheinlich von einer Verstopfung in der Leber und einer daraus herrührenden unregelmäßigen Absonderung der Galle ihren Ursprung haben möchte. — — — Ich nahm den Patienten den 16. Januar 1777. in das Hospital selbst auf, ließ ihm nach und nach Quecksilber (sonderlich in der Gegend der Leber einreiben) und da hierdurch die Zufälle der Ruhr nicht vermehret wurden, so ließ ich damit vierzehn Tage lang fortfahren, bis das Quecksilber seine Wirkung im Munde zeigte und ein mäßiger Speichelfluß entstand. Da dieser sich einstellte, verminderte sich auch die Anzahl der Stuhlgänge, es kamen solche in eine bessere

Ordnung wieder und waren von natürlicher Beschaffenheit und ohne Blut. Der Patient glaubte von der Zeit an, wo ich mit dem Gebrauche des Quecksilbers aufhörte, von allen seinen Beschwerden frey zu seyn, und wurde auf sein eignes Verlangen den 27. Februar aus dem Hospital entlassen, ohnerachtet ich ihm gleich sagte, daß ich noch immer in Furcht wäre, es möchte seine Krankheit wiederkommen, und eine Wiederholung der vorigen Mittel nöthig seyn.

Er kehrte auch wirklich am dreyzehnten März in das Hospital wieder zurük. Sein Appetit war sehr geschwächt, das Bauchgrimmen sehr heftig, er hatte häufige und blutige Stuhlgänge und sein Leib war in der Gegend der Leber aufgeschwollen, hart und schmerzhaft. Nachdem ich ihm einige gelinde abführende Mittel gegeben hatte, so ließ ich die Einreibungen der Quecksilbersalbe auf das Neue wiederholen. Der Patient wurde einige Tage lang nicht besser, und da er etwas fieberhaft war, so sezte ich das Quecksilber eine Woche lang aus, und fieng es sodann an wieder auf das Neue zu gebrauchen. Am 4ten April entstand ein Speichelfluß. Der Patient fühlte sodann keine Schmerzen mehr im Unterleibe, sein Durchlauf war fast gänzlich gestopft, und er versicherte mich, daß er sich anjezt viel besser als je seit dem Anfange seiner Krankheit befände. Man fieng, nachdem man die Quecksilbermittel nur eine kurze Zeit ausgesezt hatte, solche auf das Neue wieder zu gebrauchen an, und fuhr damit eine Zeitlang noch fort, worauf denn der Patient am 8ten May vollkommen gesund das Hospital verließ, und auch nach der Zeit dieses immer geblieben ist.

Zweyter Fall.

Am drey und zwanzigsten September 1779. wurde William Martini, ein irrländischer Matrose, acht und zwanzig Jahr alt, in das Hospital zu Liverpool, wegen einer bereits sechs Jahre dauernden Ruhr aufgenommen. Er war mager und hatte eine fahle gelbsüchtige Farbe. Dieser Patient hatte viele Jahre seines Lebens in warmen Gegenden zugebracht. Vor sieben Jahren hatte er neun Monate auf der Küste von Guinea krank gelegen, und war vor dieser Zeit einmal zwey Jahre lang hintereinander da gewesen, binnen welcher Zeit er die Ruhr gehabt hatte. Diese Krankheit fieng sich im December 1773. zu Boston auf das Neue wieder an, und hatte von dieser Zeit, fast ohne auszusezzen, ohnerachtet aller angewendeten Mittel, angehalten. Er war in einem Hospital zu Charles-Town in Südkarolina und nachher noch in Engelland sechs Monate zu London im Gyys Hospital, und hernach drey Monate in dem St. Bartholomäus-Hospital daselbst gewesen. Hierauf gieng er nach dem Hospital zu Cork und nachher in das von Gibraltar und Minorka, in welcher leztern Insel er endlich von der Flotte als ein Invalide abgedankt wurde. In allen diesen Hospitälern nahm er die Abkochung von dem Kampescheholz, die sogenannte weiße Abkochung, Rhabarber und eine große Anzahl anderer Mittel. — — — Es sahe sich derselbe genöthigt, anjezt fast blos von Milch zu leben. Seine Stuhlgänge waren mit vielen Schmerzen verknüpft und sie waren blutig, doch nicht immer. Er war auch mit den Hämorrhoiden beschweret.

Da so viel verschiedene Mittel von so viel geschikten Aerzten ohne Nuzzen gebraucht worden waren, so hielt ich es für unnöthig, hier die gewöhnlichen Mittel anzuwenden, und entschloß mich also zu versuchen, was das Quecksilber wohl ausrichten würde. Obgleich der Unterleib bey dem Patienten nicht sehr ausgedehnt war, so entschloß ich mich doch die Einreibungen deswegen zu versuchen, weil ich mich an den großen Nuzzen erinnerte, den mir dieselben in dem vorhergehenden Falle geleistet hatten, und weil auch hier die Krankheit so lange gedauert hatte, und alle andere Mittel ohne Nuzzen gebraucht worden waren. Das Ansehen des Patienten war sehr gelblicht, und war so lange zuvor, ehe ich ihn sahe, schon so gewesen, daß man glaubte, er habe die Gelbsucht. Einige bildeten sich ein, er habe bei seinem Aufenthalt in Afrika Gift erhalten, andere aber hielten davor, es sey eine Abzehrung bey ihm vorhanden, weil sein Fleisch und Kräfte sehr abnahmen, ob er gleich keinen Husten noch irgend einen Schmerz in der Brust hatte.

Ich verordnete daher, daß man einen Abend um den andern ein halbes Quentchen von der starken Quecksilbersalbe, die aus gleichen Theilen Quecksilber und Fett bestehet, einreiben sollte, und ließ ihn damit bis zu dem neunten October fortfahren, an welchem Tage ein Speichelfluß erfolgte, der zehn oder zwölf Tage in einem sehr beträchtlichen Grad anhielt. Während dieser Zeit nahm der Patient blos das sogenannte weiße Dekokt (Decoctum album) der englischen Dispensatorien und spanische Seife. Drey Tage nach dem ersten Anfang des Speichelflusses hörte der Durchfall auf; die Stuhl-

gänge waren natürlich; ihre Anzahl belief sich in vier und zwanzig Stunden nicht über ein oder zwey, und es hatte der Patient auch kein Bauchgrimmen mehr. Er hatte unterdessen einen sehr heftigen Kopfschmerz, der sich aber doch nach und nach verlohr; und er konnte zu Ende des Octobers Fleischbrühen und andre Dinge, ohne Unbequemlichkeit genießen, die vor dieser Zeit die Krankheit allemal verschlimmert hatten.

Es kam aber doch bald das Purgieren von Zeit zu Zeit, obgleich nicht mit der vorhergehenden Heftigkeit wieder. — — Es fieng daher der Patient auf sein eigenes Bitten wieder an, die Einreibungen mit dem Quecksilber am fünf und zwanzigsten November an zu gebrauchen. Dieses erregte in weniger als vierzehn Tagen einen Speichelfluß und schien die Krankheit ganz geheilt zu haben. Da aber der Magen und die Gedärme bey diesem Patienten sehr geschwächt waren, so gab ich ihm zu verschiedenen Zeiten Eisenvitriol (Sal martis), die Fieberrinde, und einige zusammenziehende Mittel. Er hatte gegen das Ende des Jenners 1780. einen rheumatischen Anfall, welchen er einer Erkältung von einer Veränderung seines Zimmers zuschrieb, der aber bald durch die Abkochung vom Guayack gehoben wurde. In der Mitte des Februars wurde er mit einem leichten dreytägigen Fieber befallen, welchem er zuvor unterworfen gewesen war, das sich aber in wenig Tagen verlor. Im Anfang des Märzmonats war er von beyden Beschwerden frey und hatte Lust wieder zur See zu gehen.

Er hatte damals binnen vier und zwanzig Stunden nur zwey oder drey Stuhlgänge, die ohne

Schmerz und natürlich waren. Zuweilen war er sogar etwas mehr verstopft, als es ihm wegen seiner Hämorrhoiden lieb war. Ohngefähr alle vierzehn Tage bekam er immer einen Durchfall, der beyläufig vier und zwanzig Stunden dauerte. Sein Appetit war noch immer nicht sonderlich stark, allein alles was er aß, verursachte ihm, ob er gleich in der Wahl der Speisen nicht sonderlich behutsam war, doch weniger Beschwerden, und bekam ihm stärker, als es vorher bey ihm gewöhnlich war; auch waren seine Gesundheit und Kräfte anjezt besser, als sie es je vom Anfang der Krankheit an, gewesen waren. Bey diesen Umständen erlaubte ich ihm eine kurze Reise als Matrose zu machen, und ich habe auch Ursache zu glauben, daß er sich nach der Zeit gut befunden hat.

Dritter Fall.

Ein deutscher Matrose, Namens Fink, zwey und zwanzig Jahr alt, kam nach einer Reise nach Jamaica, auf welcher Insel er sich ohngefähr ein halbes Jahr aufgehalten hatte, nach Liverpool und wurde in das dasige Hospital den vierzehnten October 1779. aufgenommen. Er war mit einer Ruhr behaftet, die sich auf seiner Rükreise angefangen, und nun bereits drey Monate gedauert hatte. Der Patient war sehr abgezehrt, und hatte eine fahle gelbsüchtige Gesichtsfarbe, doch konnte man keine in die Sinne fallenden Kennzeichen von einer Vergrößerung oder vermehrten Empfindlichkeit der Eingeweide wahrnehmen. Ich gab ihm die bey dieser Krankheit gewöhnlichen ausleerenden und zusammenziehenden Mittel und fuhr damit ganzer drey Mo-

nate fort: es schaften aber solche sehr wenig und dieses noch darzu keinen anhaltenden Nuzzen. Bey diesen Umständen schlug ich ihm den Gebrauch des Quecksilbers vor, wozu er noch vornemlich durch das Zureden des Patienten, dessen Geschichte ich zulezt erzählt habe, bewogen wurde. Er rieb sich alle Abende ein halbes Quentchen von der stärksten Quecksilbersalbe ein, und fuhr damit einen Monat lang fort; da er aber sodann mit einem dreytägigen Fieber befallen wurde, wovon er auch vorher, ehe er in das Hospital kam, einen Anfall gehabt hatte, so sezte man es wieder aus. Es verlor sich aber dieses Fieber bald, so wie es auch das vorigemal geschehen war, da man ihm ein Brechmittel kurz vor dem Anfange des Frostes und ein Opiat bald nach dem Anfange der Hizze gab. Ich ließ unterdessen doch vorher, ehe ich dieses that, das Fieber einige Tage lang dauern, weil ich glaubte, daß dasselbe bey seinen übrigen Umständen von einigem Nuzzen seyn könnte. Es war bis jezt kein Speichelfluß entstanden, der Stuhlgang aber war ordentlich und ohne Schmerzen und Blut, und der Patient hatte auch anjezt in vier und zwanzig Stunden nur zweymal dergleichen Ausleerungen. Er verließ das Hospital im Februar 1780. und gieng einige Wochen darauf bey guter Gesundheit auf eine andre Reise.

Ich muß bey dieser Gelegenheit erinnern, daß die von Dr. Lind empfohlene Methode, die Wechselfieber zu heilen, zufolge der man vier Stunden vor dem Eintreten des Frostes ein Brechmittel, und eine halbe Stunde nach dem Anfang der Hizze eine gute Dosis von dem flüßigen Laudanum (Tinctura

thebaica) giebt, sehr guten Nuzzen geschaft hat. Bey vielen sowohl drey- als viertägigen Wechselfiebern, die bereits lange Zeit gedauert hatten, wurde dadurch die Krankheit gleich bey dem ersten Anfall gehoben. Ohnerachtet dieses aber auch oft nicht der Fall ist, und man sich genöthigt siehet, das Laudanum bey jedem Anfall der Hizze zu wiederholen, und auch die Dosis davon zu vermehren, so schafft es doch eine große Erleichterung, und es vermindert sich auch nach und nach dadurch die Stärke des Anfalls, so daß dieses Bewegungsgründe genug sind, mit dieser Methode bis zu der völligen Heilung der Fieber fortzufahren. Die Erfahrung wird meine Leser überzeugen, daß dieses Mittel auch in solchen Fällen eine vollkommene Kur hervorbringt, wo man sich dabey keiner andern Mittel weiter bedienet. Ich habe in der That nur sehr selten Ursache gehabt, bey Befolgung dieser Methode meine Zuflucht zu der Fieberrinde zu nehmen, ob ich solche gleich zuweilen nach geendigter Kur zur Stärkung des Körpers überhaupt gebe. Wir nehmen jährlich in unser Hospital eine große Anzahl armer irrländischer Arbeitsleute auf, die in England Feldarbeit in den morastigen Gegenden verrichten, und wenn sie von da nach der Erndte zurükkommen, oft sehr lange Zeit schon Wechselfieber haben und von Hunger und Elend ganz erschöpft sind. Bey diesen ist es nöthig, sie erst eine Zeitlang durch eine gute Kost wieder zu erquikken, ehe man zu der Heilung der Krankheit schreitet; man kann die guten Wirkungen, die dieses auch auf die Anfälle selbst hat, deutlich wahrnehmen. Zuweilen lasse ich dergleichen Personen mit gutem Nuzzen eine kurze Zeit vor dem Anfall etwas guten Brandewein nehmen.

Ich

Ich habe auch in einigen Fällen zwanzig Tropfen von der thebaischen Tinktur oder dem flüßigen Laudanum vor dem Anfall, und eben so viel in demselben mit augenscheinlichem Nuzzen gegeben.

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch einer Kur eines Wechselfiebers erwähnen, die zufälliger Weise bey einem armen irrländischen Tagelöhner in unserm Hospital geschahe. Es hatte solcher ein langwieriges Wechselfieber und Wassersucht des zellichten Gewebes, und er war dabey äußerst schwach und abgezehrt. Er hatte eine sehr fahle Gesichtsfarbe und der Leib war aufgetreten, welches von einer Verstopfung der Eingeweide herrührte, dergleichen oft bey Leuten entstehet, die in niedrigen morastigen Gegenden leben. Man nennt dergleichen Verhärtungen gemeiniglich Fieberkuchen, und schreibt sie oft mit Unrecht dem Gebrauch der Fieberrinde zu. Ich versuchte bey diesem Patienten das Laudanum und andre Mittel ohne allen guten Erfolg; denn obgleich zuweilen das Fieber dadurch auf einige Zeit gestopft wurde, und es schien, als wenn der Patient wieder etwas zu Kräften kommen wollte, so bekam er doch immer bald darauf einen Rükfall. Von ohngefähr und aus Versehen wurden diesem Patienten die Quecksilbereinreibungen gemacht, die nach meiner Absicht bey einem andern Kranken geschehen sollten. Ich erstaunte nicht wenig, da ich, nachdem dieses einige wenige male geschehen war, fand, daß bey diesem Patienten ein Speichelfluß entstanden war. Ich war über diesen Irrthum desto weniger unzufrieden, weil mir einfiel, daß derselbe wahrscheinlicher Weise dem Patienten einen wesentlichen Vortheil schaffen

könnte: es wurde auch wirklich derselbe in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Es kann dieses als ein neues Beyspiel von dem Nuzzen der Quekſilbereinreibungen bey Verstopfungen der Eingeweide angeführet werden, obgleich der Patient so schwach war, daß wenige Aerzte diese Methode angerathen haben würden. Ich würde auch selbst, obgleich der Ausgang hier so glüklich war, den Gebrauch dieses Mittels kaum in ähnlichen Fällen anrathen.

Außer den oben erzählten Fällen von dem Nuzzen des Quekſilbers bey hartnäkkigen Ruhren sind auch noch mehrere dergleichen Heilungen in unserm Hospital durch diese Methode bewirket worden, davon ich aber die Umstände nicht so genau weiß.

Ich habe viele Beyspiele gesehen, daß bey Verstopfungen der Leber, die nach einem Aufenthalt in warmen Gegenden entstanden waren, der allmälige und behutsame Gebrauch der Quekſilbermittel sehr guten Nuzzen geschaffet hat; ja es geschahe dieses zuweilen von einer viel kleinern Menge Quekſilbers, als man nur erwarten konnte. Ein Mann, der sich einige Jahre in Westindien aufgehalten hatte, kam wegen seiner üblen Gesundheit nach England zurük, die sich auch auf der Reise keinesweges verbessert hatte. Da ich deutlich fand, daß bey ihm die Leber litte, so verordnete ich demselben Einreibungen von der Quekſilbersalbe. Es war dieses nur wenigemal geschehen, als er eine kleine Reise machen mußte, daher er denn dieses Mittel aus-

sezte. Nach seiner Rükkunft war er viel besser und er wurde in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Man findet bey uns zu Liverpool (welche Stadt sehr stark nach Guinea handelt) viel Personen, die von dieser Küste krank zurükkommen, blaß, fahl und gelbsüchtig aussehen, und den Appetit und Kräfte verlohren haben. Dabey ist ihnen der Leib aufgeschwollen, und sie sind überhaupt ungesund, und sterben endlich abgezehrt und wassersüchtig. Man glaubt gemeiniglich, daß sie von den Negern ein langsames Gift empfangen hätten, allein es sind dieses alles blos Folgen des ungesunden Clima's, und gemeiniglich nach einem Wechselfieber oder einer Ruhr entstanden, die sie in dem heißen Himmelsstrich gehabt haben. Die Eingeweide sind allemal vergrößert und verhärtet. Nach meinen und Dr. Linds, Clarks und andren Erfahrungen schaffen hier die Quekſilbermittel Hülfe. Ich habe von einem durch solche erregten Speichelfluß oft guten Nuzzen gesehen, und wenn dadurch die Krankheit nicht gänzlich, sondern nur zum Theil erleichtert wurde, so wurde das gedachte Mittel zum zweyten- oder drittenmale mit Nuzzen wiederholt.

Von der Vergrößerung der Leber.

Ich gebe hier (Levison's londonsche medicinische Praxis S. 127 — 129.) die kurze Beschreibung einer Krankheit, welche auf dem Schiffe, die Earl of Middlesex, Kapitain Eastindeamann, auf der Reise von St. Helena nach England im Jahre 1771. zuerst ist bemerkt, und von dem Wundarzte des Schiffes, Hrn. John Crawford in einem besondern Werkchen, unter

dem Titel: An Eſſay on the nature, cauſe and cure of a diſeaſe incident to the lives, weitläuftiger iſt beſchrieben worden. Ich glaube, daß ihre Beſchreibung nüzlich ſey, weil ſie leicht mit der Waſſerſucht kann verwechſelt, und durch die darnach eingerichtete Heilmethode dem Kranken das Leben kann geraubet werden.

Symptome. Die Krankheit fängt ſich mit allgemeiner Entkräftung an. Der Unterleib wird plözlich hart und geſchwollen, doch ohne eine Schwappung, wie bey der Waſſerſucht; das Athemholen iſt höchſt beſchwerlich; der Kranke empfindet eine Spannung auf der Bruſt und nach der geringſten Bewegung Schwindel im Kopfe, welcher oft ſo ſtark iſt, daß es dem Kranken unmöglich iſt, eine aufrechte Stellung zu behalten; er muß liegen, um Ohnmachten zu verhüten. Bey andern iſt ſtarkes Herzklopfen damit verbunden. Der Durſt iſt groß, der Appetit ſchlecht, die Füße geſchwollen; im Rükken finden ſich Schmerzen. Der Puls iſt klein und ſchwach, nach dem Aderlaſſen aber wird er voller. Im Geſichte erſcheint bisweilen eine flüchtige Röthe. Die Beſchwerde beym Athemholen nimmt mit der vermehrten Anſchwellung des Unterleibes zu, womit ſich eine Oppreſſion um die Herzgrube, und eine gewiſſe Striktur um den ſchwerdförmigen Knorpel herum, vereinigt, welche Zufälle zulezt unerträglich werden, und ſich bald mit Erſtikkung endigen.

Einer dieſer Kranken wurde nach dem Tode geöfnet. Die Leber war ſo vergrößert, daß ſie beyde Hypochondria einnahm und bis in die untere Bauchgegend heruntergieng. Das Zwerchfell

war in die Brust heraufgetrieben. Uebrigens sahe die Leber gesund aus, bis auf die widernatürliche Größe. Alle andere Eingeweide waren gesund, die Lunge ausgenommen, welche zusammengefallen, mit weißen Flekken bedekt war, und einige Knoten hatte.

Durch diese Symptome läst sich die Krankheit leicht erkennen. Sie unterscheidet sich von der Wassersucht, wie oben erwähnt worden, durch den Mangel an Fluktuation des Wassers im Unterleibe; vom Scorbut aber, mit welchem sie sonst nach einigen Symptomen etwas Aehnlichkeit hat, durch die Abwesenheit des Blutens aus dem Zahnfleische, des mißfärbigen Gesichtes und der lividen Flekken an der Haut.

Die Ursache dieser seltnen Krankheit ist unbekannt; indessen wissen wir zum Glükke, daß sie auf folgende Art binnen neun bis zehn Tagen ist gehoben worden:

Der Kranke muß eine leichte und etwas nährende Diät führen. Eine Aderlässe von zehn bis zwölf Unzen Blut, nachdem es die Kräfte erlauben, giebt allemal große Erleichterung. Finden sich Ohnmachten, so stärkt man den Kranken durch Wein und andre Herzstärkungen. Ein leichtes Brechmittel und Blasenpflaster sind hiernächst dienlich, das erstere, um den Magen zu reinigen, das leztere, um die Lebenskräfte mehr in Bewegung zu sezzen. Hierauf läst man folgende Pillen anhaltend brauchen, bis die Krankheit allmählich den zehnten Tag abnimmt:

℞. Aloës succotr. ℥ß. Rad. jalapp. ʒj. Mercur. dulc. Sapon. venet. ana. ʒjj. Balsam. locatell. q. s. ut fiat massa pil. ex cujus singulis drachmis formantur pill. XII. capiantur tres vel quatuor bis vel ter in die, ut sedes liquidæ sequantur.

Robert Hamilton Methode die entzündungsartigen Krankheiten mit Quecksilber und Mohnsaft zu behandeln a. a. O. 11. B. S. 265. „Ich erhielt, heißt es, im Jahr 1764. durch einen aus Ostindien zurückkommenden Wundarzt Nachricht von der in Ostindien gewöhnlichen Methode die Leberentzündungen, denen sonderlich die Europäer in dasigen Gegenden unterworfen sind, durch das Quecksilber zu heilen. Man pflegt nemlich wie bekannt, nachdem man dem Patienten etwas Blut abgezapft hat, eine starke Quecksilbersalbe in die Gegend der Leber einzureiben, und Calomel oder alkalisirtes Quecksilber, oder auch die gewöhnlichen Quecksilberpillen so lange innerlich zu geben, bis sich ein Speichelfluß zu zeigen anfängt, oder die Entzündung gehoben ist. Je eher ein gelinder Speichelfluß durch diese Mittel erreget wird, desto eher wird auch der Patient hergestellt, und es pflegt diese Heilmethode, wenn man sich ihrer zeitig bedienet, gemeiniglich die Krankheit zu heben. Vernachläßiget man sie aber, so geht die Leber, die bey dieser Krankheit so geschwollen ist, daß man sie gemeiniglich äußerlich fühlen kann, bald in die Vereiterung über. — — Da die Gegend um Lyen Regis, wo ich die Arzneykunst ausübe, sehr niedrig und morastig ist, und also, bis auf die verschiedene Wärme, das dasige Clima dem Ostin-

dischen gleichet, auch wir viel gallichte remittirende Fieber, und zuweilen eine sehr gefährliche Leberentzündung haben, so versuchte ich bey dieser lezten Krankheit das Quecksilber. Ich bediente mich im Anfange blos der Quecksilbersalbe, und gab innerlich keine andere Quecksilberbereitungen als das Calomel. Ich fand es aber bald, zur Erleichterung des bey allen Entzündungen so beschwerlichen Schmerzes nöthig, den Mohnsaft damit zu verbinden, der auch hier sehr gute Dienste leistete. —— (Hamilton heilte hiermit Lungenentzündungen, Entzündung des Rippenfells, der Gehirnhäute und des Gehirns, Entzündungen der Leber, der Gedärme und anderer im Unterleibe gelegenen Eingeweide). Ich muß noch hinzusezzen, heißt es am Ende seiner lesenswerthen Schrift, daß das, was ich hier von den Vorzügen der von mir empfohlnen Art, die entzündungsartigen Krankheiten zu behandeln gesagt habe, nicht etwa ein plözlich gemachter Schluß aus einer nur einige Monate lang angestellten Erfahrung, sondern aus einem fast achtzehn Jahre dauernden glüklichen Erfolge gewesen ist, den viele der angesehensten Aerzte hier zu Lyen Regis und in der Nachbarschaft bestätigen können."

Diesen Gegenstand betreffend verdienen die Schriften des Linds und anderer englischen Aerzte nachgelesen zu werden.

James Lind, ein berühmter praktischer Arzt zu Windsoren von dem Nuzzen des Quecksilbers bey der Heilung entzündungsartiger Krankheiten und der Ruhr a. a. O. 12. B. S. 91. — „Ich will den Anfang mit der Leberentzüngung (Hepatitis) machen, einer Krankheit, die so selten in Europa vorzukom-

men pfleget, daß einige angesehenen Aerzte an dem wirklichen Daseyn derselben gezweifelt haben. In Westindien ist sie eben so selten als in Europa, allein sie kömmt dargegen sehr oft in Ostindien vor. Wenn diese Krankheit ursprünglich ist, und nicht durch remittirende Fieber oder andere Krankheiten hervorgebracht wird, so nimmt dieselbe mit einem spannenden, drükkenden, jedoch aber auch zuweilen stechenden Schmerz in der rechten Seite unter den Rippen ihren Anfang, wobey der Schmerz sich sehr vermehret, wenn man die Leber in die Höhe drükket, oder der Patient auf der linken Seite liegt. Die Augen sind gemeiniglich gelb gefärbt, und der Patient empfindet einen heftigen Schmerz auf der Spizze der rechten Schulter, welcher der pathognomonische Zufall dieser Krankheit ist. Der Puls ist zuweilen geschwind und stark, zu andern Zeiten aber ist derselbige sehr wenig von dem natürlichen Puls verschieden.

So wie die Krankheit sich vermehret, nimmt die Haut gemeiniglich eine dunkle, fahle Farbe an; das Athemholen wird dem Patienten schwer, und derselbige wird von einer starken Uebelkeit beschweret, welche öfters mit einem gallichten Erbrechen und Durchfall verbunden ist. Wenn die Entzündung anhält, so folgen bald kleine Anfälle von Frösteln und eine Vereiterung. — — Es haben in einigen Fällen von Entzündungen der Eingeweide, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind, wiederholte Doses von dem Calomel, die man so lange gab, bis sich der Anfang eines Speichelflusses zeigte, die Entzündung gehoben, nachdem andre gewöhnliche Heilarten ohne Nuzzen versucht worden waren.

Bey einer Entzündung des Rippenfells oder einer Lungenentzündung Quecksilber zu geben, dieses ist eine Methode, über die auch der unternehmendste und kühnste Empiriker in unsern Gegenden erschrekken würde. Und demohnerachtet haben wir doch viele Beyspiele, daß man sich bey diesen Krankheiten des Quecksilbers in einem Hospital zu Neapel mit großem Nuzzen bedienet hat. — Dr. Clark giebt in seinen vortreflichen Bemerkungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach warmen Gegenden, und vornämlich über diejenigen Krankheiten, die in Ostindien herrschen, die Nachricht, daß das Quecksilber nie fehlschlägt, fixe chronische Schmerzen, die blos in einem besondern Theile des Körpers, als z. B. in den Schultern, Kniegelenken und Aermen vorhanden sind, zu heilen, wenn solche auch allen andern Mitteln widerstanden haben; und er versichert, daß ihm Dr Sylvester diese Methode gelehret habe. Im Anfang brachte der sehr gute Erfolg dieser Heilart ihn auf die Gedanken, daß in allen solchen Fällen etwas Venerisches mit bey diesen Schmerzen wäre. Er fand aber in der Folge sie auch bey andern Fällen eben so wirksam, bey denen er nicht die geringste Vermuthung von einer vorhandenen venerischen Schärfe haben konnte.

Eine von den nüzlichsten Absichten, zu welchen man das Quecksilber angewendet hat, ist desselben Gebrauch gegen die Ruhr, eine Methode, deren man sich seit einiger Zeit mit dem besten Erfolge auf der Küste von Coromandel in Ostindien bedienet hat.

Die Methode, das Quecksilber gegen die Ruhr zu gebrauchen, deren man sich in diesen Gegenden zu bedienen pfleget, ist folgende: — Sobald der Patient anfängt, sich über Zufälle der Ruhr zu beklagen, so geben sie ihm zu wiederholtenmalen kleine Doses von dem Brechweinstein, so lange, bis derselbe durch Erbrechen und Purgieren würket und den Magen und die Gedärme durchgängig reiniget. Ist dieses geschehen, so fangen sie sodann an, das Quecksilber mit der Ipecacuanha verbunden, auf folgende Weise zu geben:

Nimm lebendiges Quecksilber, einen Scrupel; gepülvertes arabisches Gummi, zwey Scrupel. Reibe beydes mit etwas reinem Wasser so lange in einem marmornen Mörser, bis die Küchelgen des Quecksilbers verschwunden sind. Sezze sodann von dem Pulver von der Ipecacuanha, einen Scrupel hinzu, und theile die Masse in hundert und sechzig Pillen ab, wovon der Patient alle, drey oder vier Stunden eine nimmt.

Man pflegt sich dieses Mittels so lange zu bedienen, bis der Urin, der bey dem Anfang der Krankheit sehr dunkel gefärbt ist, blaß wird, welches man als ein Kennzeichen der Heilung ansieht. Sobald sich dieser Umstand zeigt, so pflegen sodann einige wenige Opiate, und kleine Doses von der Rhabarber, die mit absorbirendem Pulver verbunden sind, in den meisten Fällen die Kur bald zu vollenden.

Man pflegt während der Krankheit den Gebrauch erweichender und aus Stärke bereiteter Klystiere nicht zu vernachläßigen. — — Der Nuzzen, den

das Quecksilber in dieser Krankheit leistet, beruhet wahrscheinlicher Weise darauf, daß dasselbige die Entzündung und folglich auch den daraus erfolgenden kalten Brand verhütet. Ein geschtkter Wundarzt in dem Dienst der ostindischen Kompagnie, Namens Wilson, versicherte mich zu Pondichery, daß er in dem Bataillon von Seapoyen, wobey er als Wundarzt gestanden, seitdem er den Nuzzen des Quecksilbers bey der Ruhr kennen gelernet, selten in einem Jahre mehr als zwey Mann an dieser Krankheit verloren hätte, da vorher oft, in einer Jahreszeit, wo viele Kranke gewesen, zwanzig bis dreyßig Mann daran gestorben wären.

Ich muß hier bemerken, daß die auf der Küste von Coromandel herrschenden Krankheiten mit weit weniger Neigung zur Fäulniß als die auf der Küste von Bengalen verknüpft sind. Man muß sich daher des Quecksilbers auf der leztgedachten Küste und überhaupt in allen Fällen, wo Kennzeichen einer Fäulniß zugegen sind, mit einer weit größern Behutsamkeit bedienen (*). Dieser leztgedachte Umstand macht, daß wir uns den größten Vortheil von dem Gebrauch des Quecksilbers bey der Ruhr in Europa versprechen können, wo mehr die Neigung zur Entzündung herrschet. Es ist auch wirklich der Gebrauch des Quecksilbers in dieser Krankheit unter uns nicht ganz neu. Denn der Gebrauch des mit Rhabarber verbundenen Calomels wird von Pringle in seinen Bemerkungen über die Krank-

(*) Sollte in solchen Fällen neben dem Gebrauch der Quecksilbersalbe nicht die Rinde mit dem versüßten Quecksilber in Verbindung mit etwas Ipecacuanha statt finden. W.

heiten der Armeen sehr empfohlen, und es ist der Nuzzen dieses Mittels, durch die Erfahrungen vieler Aerzte, die sich desselben bedienen, sattsam bestätiget worden.

Ich habe mich in allen und jeden Fällen, wo ich das Quecksilber gegen Entzündungen angewendet habe, jederzeit der folgenden zwey Zubereitungen desselben, deswegen bedienet, weil solches diejenigen sind, die am wenigsten reizen: nämlich zum äußerlichen Gebrauch der Quecksilbersalbe, so wie zum innerlichen Gebrauch des mit arabischem Gummi zertheilten lebendigen Quecksilbers, welches leztere eine sowohl wirksame als leichte Art von Zubereitung desselben ist. Was die Quecksilbersalbe anbelangt, so ließ ich solche entweder mit Schweinefett allein bereiten, oder ein wenig Wachs zu dem Fette, mit dem man das Quecksilber zuerst abrieb, sezzen, wenn ich mich in einem warmen Klima aufhielt, weil hier das Fett zu flüßig ist, und nicht Zähigkeit genug besizzet, das Quecksilber gehörig zu zertheilen.

Wir müssen uns, wenn wir die Heilung entzündungsartiger Krankheiten durch das Quecksilber unternehmen, sorgfältig hüten, keinen zu großen Grad von Speichelfluß hervorzubringen, weil dieses zu den schlimmsten Folgen Gelegenheit geben kann. Und da die Anwendung des Quecksilbers bey den Krankheiten dieser Art überhaupt in Europa noch neu ist, so rathe ich allen Aerzten und Wundärzten an, bey der Anwendung desselben in diesen Fällen mit großer Behutsamkeit und Vorsicht zu verfahren." — — — Bis hiehin Lind.

Aus den vielfältigen Erfahrungen eines Houlston, eines Hamilton, eines Lind, eines

Clark und anderer berühmter Aerzte sind wir genugsam überzeugt, daß gegen Entzündungen, so wie gegen Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide, und daß das Milz oder Leber oder beyde zugleich vergrößert sind, das Quecksilber am gewissesten Hülfe zu leisten scheint.

Schließlich ließen sich (Simmons über die Lungensucht) gegen verschiedene Krankheiten Versuche mit den sogenannten Erdbädern anstellen, wovon van Swieten in dem 4ten Bande S. 101 seiner Kommentarien über Boerhaavens Aphorismen des mehreren nachzusehen ist. Swieten erzählt, es sey ihm von glaubwürdigen Personen versichert worden, man habe an einigen Orten von Spanien eine Methode, die Lungensucht durch den Gebrauch der Erdbäder zu heilen. Er führt dieserwegen den Solano de Lucca an, der von den Erdbädern (Bannos de terra), als einem seit langen Zeiten in Grenada und einigen Theilen von Andalusien bey hektischen Fiebern und Abzehrungen gewöhnlichem Mittel redet, und auch verschiedene Beyspiele von denenjenigen guten Wirkungen erzählt, die er davon in seiner eignen Praxis gehabt hat. Er verfuhr dabey aber auf die Weise, daß er einen Flek Erdreich erwählte, auf welchem nichts gesäet war. Auf dieser Stelle ließ er ein Loch machen, das so tief und groß war, daß der Patiente bis an das Kinn darinnen stehen konnte. Man füllte hernach diese Grube mit frischem Erdreich so wieder voll, daß dasselbe den Körper des Patienten überall berührte. Der Patiente mußte darinnen so lange bleiben, bis er zu frieren, oder sich sonst nicht wohl zu befinden anfieng, und Solano ließ ihm die ganze Zeit

über, da er in der Erde stak, von Zeit zu Zeit etwas Nahrung oder ein herzstärkendes Arzneymittel geben. Man nahm alsdenn den Patienten heraus, wikkelte ihn in ein leinenes Tuch und legte ihn auf eine Matrazze. Zwey Stunden darnach wurde sein ganzer Körper mit einer Salbe gerieben, die aus den Blättern von dem schwarzen Nachtschatten (Solanum nigrum) und Schweinschmeer bestand. Solano bemerket, daß man jedesmal, so oft man sich dieses Mittels bediente, eine neue Grube machen müßte, und er räth den Gebrauch dieser Erdbäder blos vom Ende des Märzes bis zu dem Ausgang des Octobers an (*).

D. Joucquet, ein sehr geschikter Arzt zu Montpellier, welcher daselbst die Aufsicht über das Soldatenhospital hat, versicherte mich, daß er dieses Mittel bey zwey Patienten versucht hätte. Bey dem einen, welcher schon eine völlige Schwindsucht hatte, half solches nicht, es wurde aber auch nicht auf die gehörige Art gebrauchet. Der Kranke war eine Mannsperson von dreyßig Jahren, und hatte schon seit einigen Monaten einen Husten, ein hektisches Fieber und starke kolliquativische Schweiße. Man brachte ihn im Monat Junius das erstemal in eine solche Grube; da er sich aber bald über eine unangenehme Empfindung in dem Magen zu beklagen anfieng, so sahe man sich genöthiget, ihn schon nach sieben Minuten wieder heraus zu nehmen. Das zweytemal konnte er es eine halbe Stunde

(*) Nachdem das Klima mehr oder weniger warm ist, wird die schiklichste Zeit, wo sich dergleichen Erdbäder am bequemsten anwenden lassen, von den Aerzten am sichersten bestimmt werden können. W.

aushalten, worauf man ihn denn herauszog, und auf die von Solano vorgeschlagene und von uns oben beschriebene Weise behandelte. Man wiederholte auf diese Art die Erdbäder fünfmal, und es wurde der Kranke dadurch augenscheinlich erleichtert. Allein er bekam einen Widerwillen dagegen, und wollte sie nicht weiter gebrauchen, worauf er denn auch nach einigen Monaten starb.

Bey dem zweyten Patienten war Herr Foucquet viel glüklicher. Es war solches ein Mädchen von eilf Jahren, die seit einem Vierteljahre von einem Husten beschweret wurde, welcher nach den Masern (*) zurükgeblieben war, und zu welchem sich endlich ein eiterartiger Auswurf, ein hektisches Fieber und Nachtschweiße gesellten. Die Patientin fieng die Erdbäder im August an zu gebrauchen, und bediente sich derselben binnen zwanzig Tagen achtmal. Nach dem Verlauf von dieser Zeit hatte sich das Fieber und die Neigung zum Schweiß gänzlich verlohren, und es wurde die Patientin durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel vollkommen wieder hergestellet.

(*) Dieses hektische Fieber hatte zweifelsohne seinen Grund in der Masernmaterie, die sich in die Lunge oder auch in die Leber fest gesezt — daselbst ein Geschwür erregt hatte, der Eiter aber nur durch die Lunge ausgeworfen wurde. Ein vorsichtiger Gebrauch des Kampfers hätte vielleicht ebenmäßig die Kranke herstellen können, als wodurch dee Maserngift, welcher die Geschwüre verursacht und unterhalten hatte, aus den Eingeweiden mittelst der Ausdünstung weggeschafft worden wäre. Auf dieselbige Weise habe ich ein epileptisches Mädchen hergestellt, welches nach den Masern epileptisch geworden war. W.

Man hat mir vor kürzem versichert, daß auch ein Warschauer Arzt der Erdbäder sich mit gutem Vortheil bey hektischen Krankheiten bedienet hätte. Die Spanier schränken den Gebrauch der Erdbäder lediglich auf diese Krankheit ein, allein man bedient sich in verschiedenen andern Gegenden derselben auch gegen andere Krankheiten, und insbesondere gegen den Scorbut. D. Priestley bemerket in seinem Unterricht, wie das Wasser mit fixer Luft zu erfüllen ist, daß die Indianer die Gewohnheit hätten, Patienten, die von fauligten Krankheiten befallen wären, bis an das Kinn in frisch aufgegrabenes Erdreich zu verscharren, welches Mittel auch bey dem Fleische, das anfängt fauligt zu werden, den übeln Geruch zu vertreiben pflegt. Man kann auf gleiche Weise einem Schinken seinen ranzichten Geschmak benehmen, wenn man ihn einige Stunden lang in die Erde eingräbt.

Die Mannschaft der Schiffe der englischen Ostindischen Kompagnie hat oft die guten Wirkungen dieses Mittels gegen den Scorbut erfahren. Herr Skene, der einige Jahre Wundarzt auf einem solchen Schiffe gewesen, erzählte mir neulich, daß im Jahr 1761. der Hauptmann desselben, da das Schiff nach der Insel St. Helena gekommen, und verschiedene Matrosen mit dem Scorbut und darunter einige in einem sehr hohen Grade behaftet gewesen wären, so tiefe Löcher in die Erde hätten graben lassen, daß die Patienten darinnen sizzen und ihre Schenkel und Füße mit dem frischen Erdreich hätten umgeben werden können. Hierbey hätte der Schiffshauptmann noch erwähnet, daß wenn die Löcher so tief wären, daß die Kranken bis an den Hals in der

Erde stekten, ihre Genesung desto geschwinder erfolgen würde. Dieses kam dem Herrn Skene ganz neu vor, der Hauptmann und die andern Schiffsoffiziere aber redeten davon als von einer ganz gewöhnlichen Methode. Einige Patienten, die diesen Rath annahmen, wurden binnen wenig Tagen völlig wieder hergestellet.

Auch Dr. Lind thut in seiner Schrift von dem Scorbut dieses Mittels Erwähnung, und führet zwey sehr merkwürdige Beyspiele von der Wirksamkeit desselben an." Bis hiehin der berühmte Englische Arzt Samuel Foart Simmons, von den sogenannten Erdbädern in seinen Bemerkungen über die Lungensucht, welcher wünschet, daß man weitere Versuche mit dergleichen Bädern in warmen Monaten anstellen möchte.

Nun ein Wort von den Hospitälern, in Ansehung der Luft und der Reinlichkeit.

Damit die Strohsäkke und selbst das Stroh in den Krankenzimmern nicht so vieles Gift an sich ziehen und Krankheiteu verbreiten und unterhalten könne; so wäre es gut, wenn die Strohsäkke und die Kopfkissenziechen aus grobem gefirnißten Kanevas verfertigt würden. Sowohl über die Strohsäkke, als über die Kopfkissenziechen müßte noch ein Leintuch und respective ein Ueberzug (für das Kopfkissen) aus pur Linnen gestattet werden. Selbst die Hospitalzimmer und die Bettstellen mit ihren Gurten u. s. f. und das wenige andre Gehölz sollte mit grobem gefirnißten Kanevas respective tapezirt und überzogen — so wie auch dasjenige, was von Eisen und sonstigem Metall in dem Zimmer befindlich ist —

von Zeit zu Zeit mit Essig alles wohl abgewaschen und gereiniget werden.

Die Hospitalzimmer (falls nicht ein jeder Kranker, wie der berühmte Hofmann (*) will, und als ausführbar demonstriret sein eignes Zimmer haben könnte (sollten so zugerichtet seyn, daß z. B. nebeneinander stoßende Zimmer von mittelmäßiger, aber gleicher Größe, mit einem Durchschlag in der Mitte versehen wären, welcher auf den beyden Seiten an den Wänden geöfnet und nach der Mitte zu, ganz zurükgebracht werden könnte, um auf beyden Seiten so viel Plaz zu haben, daß die Bettstätten, die mit vier (bereits hin und wieder in Privatwohnungen eingeführten) kleinen Rollen versehen seyn müßten, aus einem Zimmer in das andere, ohne die Kranken zu erschüttern, bequem hingebracht werden könnten.

„Pringle empfiehlt zwar, zu den Feldlazarethen große Zimmer und Säle zu nehmen: er sezt aber auch als eine Regel fest, man solle so wenig Kranken in ein Zimmer legen, daß einer, der die mit der giftigen Luft verknüpfte Gefahr nicht kennete, wenn er in ein solches Zimmer käme, glauben sollte, es könnten wohl noch zwey= bis dreymal mehr Kranken darinnen sich aufhalten.“

Und diese Zimmer sollten 20 bis 24 Schuhe hoch — und ringsum in der Höhe, dicht von der Zimmerdekke an, mit 6 oder 8 Schuhe hohen Fenstern versehen seyn. Die Dekke des Zimmers

---

(*) C. L. Hofmann über Hospitäler.

aber sollte nach Form eines umgekehrten Trichters, wie es v. Mertens angiebt, mit vielen Oefnungen, oder mit andern guten Ventilators versehen — auch so zugerichtet seyn, daß man den ganzen Boden auf- und zurüklegen könnte, um im Sommer und bey günstiger Witterung unter dem freyen Himmel manche Stunde den Tag durch, gleichsam in freyer Luft zubringen zu können.

Gedachte Fenster und die Dekke des Saales sollten, je nachdem die Lazareth- oder Kerkerfieber mehr oder weniger bösartig sind, alle Stunden oder des Tags 3—4 und mehrmalen, einige Minuten lang und länger, nachdem die Witterung beschaffen ist, geöfnet und frische Luft eingebracht werden. Ehe aber solches geschieht, wäre allemal ein mäßig starker Rauch aus Schießpulver, Wachholderbeeren, dergleichen Gesträuch und im Frühjahr gegrabenen Wurzeln zu machen, damit alle unreinen Dünste desto bequemer in die Atmosphäre sich ergießen und gänzlich vertheilt werden können.

Die sämtlichen Kranken werden täglich Einmal vermittelst der auf Rollen stehenden Bettstellen aus einem Saal in den andern gebracht, um die Zimmer nach Möglichkeit und auf alle nur ersinnliche Weise aufs beste zu reinigen, und mit frischer Luft zu versehen.

Es werden nämlich alsdann gedachte Zimmer, worein Kranken gelegen, rein ausgekehrt und gesäubert, der gefirnißte Kanevas mit Essig abgewaschen, da wo es nöthig, die Wäsche und Frießdekken mit der gehörigen Vorsicht gewechselt, ein einziges Fenster geöfnet, sodann die Zimmer mit einem so

starken Rauch und Flammfeuer versehen, daß eine brennende Kerze darinnen auslöschen möchte; demnächst aber alle Fenster, Thüren und die Saaldekke geöfnet, um die Zimmer mit den wenigen Möbeln so zu reinigen und mit der atmosphärischen respective reinsten Luft zu versehen, so als ob selbige Hospitäler von Grund aus neu aufgeführt und zugerichtet worden wären.

Wollte man noch ein mehreres thun, so könnten in einem großen Krankensaal täglich einige Pfund Vitriolöl mit Kreide oder Küchensalz und Wasser nach der bekannten Vorschrift verbraucht werden, um den ganzen Saal mit fester — der Fäulniß so widerstehenden Luft anzuschwängern.

So sezte Herr Rotheram (Vogel a. a. O. 1. Th. S. 441.) ein offenes Gefäß mit dieser Mischung neben das Bette und ließ die Dämpfe sich in dem ganzen Zimmer verbreiten, welches auch zur Präcaution vor der Anstekkung der Gesunden dient. Auf diese Art hat er in mißlichen Fällen 2 — 3 Pfund Vitriolöl täglich in einem Zimmer verbraucht. Im Anfange des Fiebers hat ihm dies Mittel niemal getrogen, welches aber nach dem 11ten, 12ten Tage noch gelungen ist." Rotherams eigne Worte verdienen angeführt zu werden, welche also lauten: „Ich bin auf dasjenige, heißt es, was Dr. Percival und Priestley von den Arzneykräften der fixen oder künstlichen Luft sagen, sehr aufmerksam gewesen und hoffe, daß diese Entdekkung der Arzneykunst großen Vortheil verschaffen soll. Man erlaube mir aber hier einige Gründe vorzutragen, um derenwillen ich mich dieses Mittels nach einer Methode bediene, von der sich diese Männer eben nicht sogar

viel zu versprechen scheinen, welche mir aber, wie ich mir schmeichele, bey meinen Kranken sehr viel Vortheil geschaffet hat.

Die Lungen sind, ohne Zweifel, das vornehmste Werkzeug, vermittelst dessen eine beständige und nothwendige Verbindung zwischen der äußern Luft und dem Blute unterhalten wird. So oft man Athem schöpfet, werden auch dadurch einige Theile in das Blut aus der Luft gebracht, welche zu der Erhaltung des Lebens nothwendig sind; so wie hingegen, so oft als man ausathmet, auch wieder einige schädliche und solche Theile, die unumgänglich aus dem Körper müssen weggeschaffet werden, dadurch mit abgehen; daher denn auch die nämliche Quantität von Luft nicht ohne Schaden des Körpers zweymal eingeathmet werden kann (*). Da nun in faulen oder auch selbst in einfachen inflammatorischen Fiebern oft alle Säfte eine Neigung zur Fäulniß haben, gewisse Arten der künstlichen Luft aber diese Neigung zur Fäulniß verhindern oder bezwingen; so glaube ich, daß man sich dieser fixen Luft bei der Heilung solcher Krankheiten nicht besser bedienen könne, als wenn man solche in einer großen Menge einathmen lässet, da sie denn durch den ganzen Körper vermittelst des Umlaufs der Säfte vertheilet wird, und nicht blos als ein topisches, sondern als ein allgemeines Mittel wirket, und

(*) Hieraus erhellet klar, wie unweislich diejenigen handeln, welche die kleinsten Kammern und Zimmer zu Schlafzimmern erwählen, und die Krankensäle so mit Betten vollpfropfen, daß kein einziger Kranker mehr unterkommen könnte. W.

jede Absicht, die man von ihr nur erwarten kann, erfüllet.

Es hat hier bey uns zu Neucastle an der Tyne den ganzen vergangenen Winter hindurch ein schlimmes Fieber geherrschet, das mit fäulichten Zufällen verknüpft war, welches aber anjezt, Gott sey Dank, sich sehr vermindert hat. Ich habe viele Kranken von dieser Art gehabt. Das Fieber fieng sich gemeiniglich mit den gewöhnlichen Zufällen eines Fröstelns, Schläfrigkeit, herumziehenden Schmerzen und zuweilen mit einem Durchfall und Stuhlzwang an. Der Puls war beständig geschwind, selten aber so voll oder hart, daß deswegen das Aderlassen nöthig gewesen wäre. Es ist mir auch beständig vorgekommen, als wenn dasselbe in denen Fällen, wo man es unternahm, schädlich gewesen wäre, indem der Puls darnach noch mehr sank, und dadurch symptomatische oder kolliquativische Schweiße erreget wurden, deren Behandlung mir allemal sehr schwer fiel. Die fauligten Zufälle zeigten sich gemeiniglich, wenn der Puls zu sinken anfieng. Eine große Menge dieser Kranken bekam Geschwüre im Halse, die mit Schwämmchen verbunden waren; es zeigten sich schwarze, stinkende und zuweilen gar blutige Stühle; bey einigen Patienten fuhren auf der Haut große Blasen in einer ziemlichen Menge hervor, ja einer oder zwey Kranken bekamen sogar blaue Peteschen. Der Mund, die Zunge und Lippen waren mit einer troknen, unreinen, schwarzen Rinde überzogen, der Körper der Patienten gab einen kadaverösen Geruch von sich, der Urin und die Stühle giengen wider den Willen dar Kranken ab, es erfolgte ein Zukken der Flechsen, kalte Schweiße und endlich der Tod.

Nachdem ich einige Patienten an diesem Fieber verloren hatte, fand ich endlich, daß folgende Methode gemeiniglich die besten Dienste leistete. In welcher Periode der Krankheit ich auch zu dem Patienten gerufen wurde, so gab ich doch meistens, ohne weitere Ueberlegung, ein, oder wenn es die Kräfte des Kranken erlaubten, zwey Brechmittel. Ich verordnete dabey von Zeit zu Zeit blähungstreibende Klystiere, in denen viel Kamillen befindlich waren, und ließ alle sechs Stunden ein Tränkgen von Wermuthsalz mit Citronensaft, und zwar leztern in einem weit stärkern Verhältniß, während des Aufbrausens nehmen. Im Anfang sezte ich zu jedem solchen Salztränkgen fünf und zwanzig oder dreyßig Tropfen von dem Brechwein (vinum antimoniale) hinzu, fand aber nachher, daß ich besser that, wenn ich denselben wegließ. Die Blasenpflaster schienen mir fast allemal augenscheinlich Schaden zu thun, daher ich mich solcher gänzlich enthielt, und ich ließ die Patienten, wenn der Puls zu sinken, und die Zufälle der Fäulniß sich zu zeigen anfiengen, etwas rothen portugiesischen Wein oder Aepfelmost, der auf Bouteillen gezogen war, trinken. Den größten Nuzzen aber schaffte mir die künstliche Luft, die ich meine Patienten auf folgende Weise in großer Menge mit dem Athem einziehen ließ. Ich nahm einen irdenen bäuchigen Krug, der einen engen Hals hatte, und wenigstens zwey Kannen hielt. Diesen füllte ich bis zur Hälfte mit Kreide und Wasser an, die in einem solchen Verhältniß mit einander vermischt waren, daß sie eine Art von dünnem Muße machten. Hierauf ließ ich den Patienten sich im Bette in die Höhe oder auf einen Stuhl sezzen, wenn er solches thun konnte,

stellte sodann den Krug unter seinen Kopf, und tröpfelte eine halbe Unze Vitriolöl nach und nach ein, wobey ich die Mischung immer herum bewegte. Und hiermit fuhr ich ohngefähr eine Viertelstunde oder so lange fort, bis der Dampf bey dem Kranken einen gelinden Reiz oder Husten erregte. Dieses Verfahren wiederholte ich täglich zehn oder zwölfmal. — War der Kranke so schwach, daß man ihn nicht im Bette in die Höhe richten konnte, so bediente ich mich statt des Kruges einer Schüssel, die ich nahe an das Bette stellen, und die Kreide und das Vitriolöl so lange herumrühren ließ, bis sich der angenehme Geruch der Ausdünstungen durch das ganze Zimmer merklich verbreitet hatte, welches ich auch als ein gutes Verwahrungsmittel für die Krankenwärter und andere Umstehende gegen die Anstekkung der Krankheit ansahe.

Wenn man mich gleich in der ersten Periode dieses Fiebers rufte, so habe ich, so viel ich mich erinnern kann, in allen Fällen durch die Fortsezzung dieses Verfahrens alle fauligen Zufälle durch das ganze Fieber von meinen Patienten entfernt. Und obgleich der Gebrauch der fixen Luft, wie schon Dr. Percival mit Recht bemerket, in Ansehung der gewöhnlichen Zeit der Krisis nicht die geringste Veränderung macht, noch auch allemal den Tod des Patienten verhütet; so hat man doch schon sehr viel gewonnen, wenn man dadurch seine Patienten vor den so schreklichen faulichten Zufällen verwahren kann. Ich habe auch sogar bey einigen Patienten, wo ich nicht eher als den eilften und zwölften Tag gerufen wurde, nachdem der Kranke schon acht Tage lang phantasiret hatte, und wo die Zunge mit einer

schwarzen unreinen Rinde bedekt, der Athem stinkend war, und der Urin und Stuhl, ohne daß es der Kranke merkte, abgiengen, der Patiente im Gesichte blau sahe, und fast alle Zeichen, welche die Gegenwart einer faulichten Beschaffenheit der Säfte zu erkennen gaben, vorhanden waren, doch noch durch den Gebrauch dieses Mittels viel ausgerichtet. Ich ließ solche Kranke sechs ganzer Stunden lang hintereinander die Dämpfe einziehen, und den Mund zuweilen mit rothem Wein ausspülen. Dieses hatte die Wirkung, daß große brandichte Stükken sich aus dem Halse absonderten, die oft mit Blut vermischt waren. Der Mund und Schlund bekamen eine frische Rosenfarbe wieder, der Athem verlor seinen üblen Geruch, und kurz die Fäulniß vergieng gänzlich. Ich mache meinen glüklichen Erfolg wirklich nicht größer als er ist, sondern bin so glüklich, einige lebendige Zeugen davon aufweisen zu können.

Ich habe bey solchen verzweifelten Fällen die Effervescenz so stark gemacht, als es nur die Leute im Zimmer ohne Beschwerde ertragen konnten, und oft des Tages ein bis zwey Pfund Vitriolöl verbraucht, welches hier bey uns ziemlich wohlfeil ist, daher ich auch bey armen Kranken, deren üble Kost und unreine Wohnungen den Gebrauch desselben vornemlich erfodern, damit gar nicht sparsam umgehe." S. Dr. Rotheram von den Arzneykräften der fixen Luft, in der S. a. Abth. z. G. prakt. Aerzte 3. B. 4. St. S. 698. u. f.

Nach der Versicherung des Hrn. v. Mertens sahe man von den — aus der Vermischung einer Küchensalzauflösung mit Vitriol aufsteigenden

Dämpfen, den größten Nuzzen. In kurzer Zeit reinigte man in Frankreich eine Kirche damit, die von Dünsten faulender Leichen ganz angefüllt und unbrauchbar worden war." Mertens a. a. O. S. 278.

N. K. Molitors Darstellung eines Versuches, einem jeden Kranken in einem Hospital sein eigenes Zimmer zu geben S. 25 — 27. Der Nachtstuhl hat unter seiner Brille drey in gleicher Entfernung von einander abstehende Schieber, worauf ein offenes Geschirr bereit stehet. Dieses Gefäß bestehet aus zwey blechernen Schüsseln, die einen gemeinschaftlichen Boden haben, so daß die innere die Weite der Brille hat, die äußere aber einen Zoll breiten Zwischenraum mit der innern macht, in welchen der Dekkel paßt. Wird ein solches Gefäß aufgestellet, so wird etwas Wasser in den Zwischenraum gegossen; hat nun der Kranke seine Nothdurft verrichtet, und der Dekkel ist sogleich aufgesezt, welches durch Herausziehung des Schiebers sehr leicht zu bewerkstelligen ist, so kann diese Schüssel nicht mehr stinken. Diese wird jezt auf die Seite gestellt, und eine andere leere Schüssel von dem zweyten Schieber auf den ersten heraufgesezt; und so verfährt man mit den übrigen. Da der Kranke solchergestalt seine Nothdurft allezeit in eine frische Schüssel verrichtet, und diese demnächst vollkommen verschlossen bleibt, so stinket es nicht länger, als der Kranke auf dem Stuhle sizzet.

Sind endlich alle vorräthige reine Schüsseln mit einander gefüllet, so werden sie, auf einem Riemen übereinander gestellt, verschlossen weggetragen, und sie stinken also auch hier nicht, welches

bey andern Nachttöpfen durch das ganze Haus unausstehlich wird.

Auch der allgemeine Abtritt darf nicht stinken. Um dies zu verhüten, muß in dem Abtritte der Koth in nicht zu großer Menge aufgehäuft werden können, und die Luft muß darinne stille stehen, damit sie die stinkenden Dünste nicht in die Höhe hebet. In dieser Absicht wurde hier der Abtritt durch den untersten Stein von der Anthaue oder dem Kanale, in welchen sich die Unreinigkeiten ergießen, folgendergestalt abgesondert. Dieser Stein wurde so ausgehauen, daß seine Wände im Mittelpunkte in eine Spizze schief zusammen laufen, der zweyte Röhrenstein stehet so darauf, daß er ungefähr die Dikke eines Messerrükkens tiefer sizzet, als der verlängerte Hals des untern Steines hoch ist. Diese Pfanne enthält beyläufig, was in zwey Nachtgeschirre gehet. Kommt nun mehr hinein, so stehen die Excremente in dem verlängerten Halse, wodurch der Ausfluß geschiehet, etwas höher, als der zweyte Röhrenstein aufsizt, und solchergestalt ist die Gemeinschaft der inneren Röhre mit dem äußeren Kanale durch die flüßige Materie ganz abgeschnitten. Es kann demnach dieser Abtritt erstens mit keiner größeren Kraft stinken, als mit der Kraft von zwey vollen Nachtgeschirren, und zweytens stehet die Luft darinn vollkommen unbeweglich, indem der Unrath selbst zwar frey ausfließen kann, zugleich aber auch die Mündung verschließt.

Der Beyfall, den alle gelehrte Reisende, die dieses Hospital gesehen, demselben schenkten; das wiederholt geäußerte Verlangen, Beschreibung samt Rissen mitzugeben, um sie den Denkschriften ver-

schiedener gelehrten Gesellschaften einzuschikken, sezzet mich sicher, daß ich mich meinem Auftrage mit allem erwünschten Erfolge unterzogen habe, und daß es nun keinem Zweifel mehr unterliege, daß im Krankenhaus mit einzelen Zimmern es weder mehr Krankenpflege noch Heizung koste." Bis hiehin Herr Professor Molitor.

Kurzer Auszug
für
das Feldkriegskommissariat und sämmtliches Militär einer Armee.

1. Vor allen Dingen muß darauf gesehen werden, daß der Soldat in einer so viel möglich, uneingeschloßnen, reinen und gesunden Luft schlafe. Zu diesem Ende müssen die Zelter in etwas vergrössert werden: ihre Vergrößerung aber erstrekke sich nur allein in die Höhe und nicht in die Tiefe.

Ein enges und höheres Zelt, so im Quadrat kleiner, als ein niedriges, ist zuverläßig der Gesundheit zuträglicher. Die Ursache ist, weil ein Theil der faulen Ausdünstungen insonderheit durch die Lunge in höheren Gezelten leichter in die freye Luft entwischen kann, wo im Gegentheil in niedrigen Zelten dieselbige Luft, so wie sie ausgehauchet wird, unverändert wieder eingeathmet werden muß.

Sie sollten auch so zugerichtet werden, daß man selbige bequem umkehren, und die innere Seite nach aussen zu, den Tag über, aufschlagen könne.

Hiedurch würden die Zelter von jenen faulen Ausdünstungen, welche durch die ganze Oberfläche des Körpers, vorzüglich aber durch die Lunge abgehen, und wodurch selbst die Zelter durch die Länge der Zeit gleichsam vergiftet werden, in der freyen Luft gereiniget, daß sie nicht so leicht Krankheiten erzeugen oder verbreiten können.

Um auch die mit faulen Ausdünstungen und mit dem sogenannten Brennbaren verdorbene Luft, während dem Schlaf in den Gezelten zu verbessern, müssen diese gegen der Spizze zu, und auch zur Seite, ohne daß es einregnen kann, mit einer gewissen Art von Luftlöchern versehen werden, um nicht alle Kommunication mit der freyen Luft zu unterbrechen.

Das sogenannte Sal vitale der Luft, Lebenssalz, Lebensnahrung (um mich so auszudrükken) würde ohne gedachte Zuglöcher, wodurch stets frische Luft eingebracht — die verdorbene aber ausgeführt wird, durch so viele Menschen in wenig Augenblikken so rein ausgesogen seyn, daß die übrige Luft zur Erhaltung der Gesundheit weit untauglicher seyn würde, wie die ungesundeste Nachtsluft von einem jeden Himmelsstriche.

Die Armee würde fürwahr weniger Kranke haben, wenn dieselbe ohne diese Einrichtung lieber unter dem freyen Himmel schlafen wollte.

Damit aber doch auch die Leute in keiner durchziehenden Luft schlafen; so wäre darauf zu sehen, daß bey solchen Luftlöchern die Vordertheile des Zeltes gehörig geschlossen, und auf dem Fußboden, rings um der Lagerstätte, die Fugen nach den Graben zu (wodurch das Gewässer abgeleitet wird) gehörig mit Heu oder Stroh verstopft werden müßten.

Ist die Hizze drükkend, müssen die Leute außer dem Zelt im Schatten, wo aber kein Schatten wäre, lieber in der freyen Luft, wie im Gezelt sich aufhalten — und die heiße eingeschloßne, bald ver-

dorbene Luft einathmen dörfen, wären auch gleich die Vordertheile des Zeltes aufgeschlagen: oder die Zelter müßten so zugerichtet seyn, und so rund umher aufgezogen werden können, daß die Luft ohngehindert allenthalben frey durchstreichen kann.

Und sollten von der Wiener Kanevas, die von Luft und Wasser undurchdringlich ist, gemacht seyn, auch von Zeit zu Zeit durch Soldaten oder Soldatenweiber mit einem nassen Schwamm, insonderheit inwendig wohl abgewaschen und gereiniget werden.

Findet keine Abänderung in Ansehung der Erhöhung der Zelter Statt, und daß auch der gefirnißte Kanevas zu kostbar wäre; so möchten doch die Luftlöcher sich anbringen lassen.

Rußh oberster Feldarzt der Feldhospitäler der vereinigten Staaten in Amerika in seinen vermischten praktischen Anmerkungen.

„Die Armee war, wenn sie unter Zeltern im Lager stand, allemal weit mehr Krankheiten unterworfen, als wenn sie ohne Zelter unter dem freyen Himmel stand.“

„Blumenbach Physiologie §. 142. rc. bestätiget, daß auch die noch so rein eingeathmete Luft in gar kurzer Zeit, wenn sie nicht erneuert würde, innerhalb den Lungen ganz und gar verdorben zum Athemholen untauglich gemacht werde.“

„Der große Haller und mit ihm sämmtliche Aerzte behaupten, daß durch die Lunge viel Schädliches ausdünste, und daß eben diese Feuchtigkeit erstikke, wenn sie in der Luft bleibt, und weil man in

einem mit vielen Menschen angefüllten und verschlossenen Zimmer, plözlich das Leben verlieren, oder doch in fauligte Fieber fallen kann. Haller Physiologie §. 290."

Gaubius Krankheitslehre, Grunerische Ausgabe S. 183. §. 439. „Eben so verderblich ist die unerneuerte Luft, die vielfältig eingeathmet wird, besonders wenn irgendwo viele Menschen beysammen sind. Es mag nun die eingeathmete Luft etwas verlieren, das sich nur durch die Beymischung der frischen Luft wieder ersezzen läßt, oder von den aufgenommenen thierischen Dünsten verunreiniget werden, oder durch eigene Unthätigkeit verderben: so weiß man doch jezt aus sichern Beobachtungen, daß in Gefängnissen, Lägern, Lazarethen, Schiffen, und jedem andern öffentlichen Orte, wo sich viele Menschen aufhalten, die unerneuerte Luft giftartig wird, wovon höchst schlimme, faule, bösartige, mit Ausschlägen verbundene, schnell tödtliche, und anstekkende Fieber entstehen. Diese verrathen eine offenbare Fäulniß in den Säften, folglich muß auch die auf solche Art verdorbene Luft ebenfalls von fauligter Natur seyn."

Nach den Versuchen des Priestley und Whyte verdirbt ein gesunder Mensch während einer Minute durch das Ein- und Ausathmen einige Quart Luft rc.

Also eine ganze Nacht durch, mit vielen Menschen, in einem engen und niedrigen Zelt beysammen schlafen, wie sehr muß da die Luft verderben, und der Gesundheit nachtheilig werden!!!

J. A. Unzer gedenket a. a. O. 2. B. 65. St. S. 171. von den Drangsalen, welche die englische

Besaz-

Besazzung im Fort William zu Calcutta in Bengalen im Jahr 1756. von den Indianern ausstehen müssen. Sie bestund aus 146 Personen, welche in ein Gefängniß von 18 Fuß ins Gevierte, von Abends 8 Uhr bis früh um 6 Uhr, in einer schwülen Nacht, eingesperrt wurden. Schon in der ersten Stunde starben viele, und die Meisten wurden vor Durst wüthend. Der Athem mangelte ihnen, und sie kamen von Sinnen. Endlich wurde ihnen durch das Fenster Wasser gereicht, wobey die Hintern aus Ungeduld und Wuth viele von den Vordern todt drükten und zertraten. Der Anführer, Herr Hollwell bemerkte, daß das Wasser seinen Durst nicht minderte, sondern ihn nur ärger machte, je mehr er davon trank. Um aber den Mund nur frisch zu erhalten, sog er das Wasser nur aus seinen damit benezten Aermeln. Um zwölf Uhr war Jedermann wegen des Mangels der Luft in Verzweiflung und die Meisten der noch Lebenden gaben bald darauf ihren Geist auf. Um fünf Uhr des Morgens waren von allen nur noch 23 am Leben, worunter selbst verschiedene nicht zu stehen vermochten. Der Gestank der Leichname war unerträglich. Morgens nach 6 Uhr wurden endlich die noch übrigen 23 unglüklichen Personen im erbärmlichsten Zustande aus ihrem Kerker herausgelassen. So tödtlich kann eine eingeschloßne Luft werden, wenn sie ohne Erneuerung mit den Ausdünstungen auch ganz gesunder Personen angefüllt wird.

2. Am frühen Morgen, wie der Soldat aufstehet, und die Kleider angeworfen hat, muß das Lagerstroh vor dem Zelt wohl aufgerüttelt, hin-

länglich durchlüftet und demnächst lokker zusammen gebunden vor das Zelt niedergelegt werden, um die faulen Dünste vollends ausziehen zu lassen eines — andern Theils aber auch, um dasselbe länger brauchbar zu erhalten.

Sollte das Lagerstroh besonders bey großer Hizze und anhaltendem Regenwetter nicht oft gnug erneuert, und vor der Fäulniß bewahrt, gehörig ausgelüftet und trokken erhalten werden können, oder daß dasselbe, wie zuweilen der Fall ist, einstens gänzlich abgehen sollte; so muß auf ein Mittel gesonnen werden, um diesen Verlust auf eine andere Weise zu ersezzen, und Stroh, auch Stoppeln von Stroh, Heu, Laub, Heide, welches alles zu Zeiten in den Lägern abgehet, gänzlich entbehren zu können.

Königl. preußis. Feldlazareth S. 359. Wenn das Lager auf einer Stelle bleibt, so muß die äußerste Sorgfalt, in Absicht der oftmaligen Erneuerung des Strohes in den Gezelten der gesunden Soldaten genommen werden. Im Lager bey Nimes war davon ein zu großer Mangel. Wegen des häufigen Regens wurde das Stroh naß und faul, und die Witterung war so naß, daß man es auch nicht außer den Gezelten troknen konnte. Ein Zufall, durch welchen die Ruhren in der Armee noch stärker einrissen."

Sollte nicht auf den äußersten Nothfall und zum Nothbehelf einer Lagerstätte (die Vorsicht erfodert auch dieses!) eine beträchtliche Zahl mit Strikken oder Gurten durchflochtener Pfähle nachgeführt werden können, so aus 4 mäßig starken höl-

zernen Pflökken in der Form eines Zeltpfloks bestünden (die gegen das Haupt müßten etwas länger, als diejenigen, wo die Füße zu liegen kommen, zugerichtet seyn), woran Strikke oder Gurten befestiget, und die Lagerstelle selbst mit dergleichen durchflochten wäre; anstatt des Strohes aber würde die so zugerichtete Lagerstelle mit der Frießdekke versehen, womit sich der Soldat gewöhnlich zudekket. Dieß würde auch noch den Nuzzen haben, daß ein feuchter Boden nicht anziehen könnte, indem die Bettstelle etwas von der Erde erhöhet aufgeschlagen werden müßte.

So lange man auf den äußersten Nothfall die Frießdekke für ein Unterbette gebrauchen müßte, und daß kein besserer Rath geschaft werden könnte, so lange müßten sich die Leute gefallen lassen, mit der Mondirung sich zu bedekken.

Das Unglük ist unübersehbar, wenn in großer Hizze und lange anhaltendem Regenwetter alles Stroh, Heu, Stoppeln von Stroh, Laub, Heide u. w. d. m. wodurch das Lagerstroh ersezt wird, manchmal fast gänzlich in einem Läger abgeht: werden keine Vorkehrungen getroffen, könnte eine ganze Armee plözlich vernichtet werden.

Sollte nicht ein kleines Magazin von eben gedachtem Lagergeräthe 8—10 Meilen ohnfern dem Hauptlager errichtet werden können, um die Gesundheit der Armee auf alle Fälle zu sichern? Das Lagerstroh 2c. gehet auch selten gänzlich ab, daß obiges Magazin eben nicht gar gros zu seyn brauchte.

Im Titus Livius (25. Buch, 26. Kap.) ist der Fall zu lesen, wo die große Karthaginen-

sische Armee, die gegen die Römer gestritten, an Krankheiten Mann vor Mann aufgerieben worden. Siehe auch den Justinus 19. B. 2. 3. Cap.

Das faulende Stroh und auch der Unrath der Pferde muß von Zeit zu Zeit aus dem Lager geschaft, oder sonst auf bequemere Weise, (wo kein Fluß in der Nähe ist) selbst mit Zuziehung der halben Armee aufs schleunigste vergraben werden. In einer Stunde könnte vielleicht diese Arbeit geschehen seyn.

3. Eine merkliche Quantität Rauchtobak muß stets bey der Armee nachgeführt werden.

4. Die sogenannten Senkgruben sollen außer den Linien aufgeworfen und öfters erneuert werden.

Nach verrichteter Nothdurft soll auch ein Jeder von der aufgeworfenen Erde so viel darauf bringen, als zur völligen Bedekkung erfoderlich ist.

Einige Gruben dieser Art müssen hin und wieder im Lager um derjenigen willen aufgeworfen seyn, die nicht außer den Linien gelangen könnten.

5. Es soll wöchentlich einmal oder mehrmalen eine beträchtliche Menge Schießpulver mit Rauchtobak vermischt, hin und wieder durch das ganze Lager, zu gleicher Zeit auf ein gegebenes Signal angezündet — und eine gewisse Zahl Stükke gelößt — die Windmaschinen aber auch in Bewegung gesezt werden.

6. Das Blut des geschlachteten Rindviehes soll entweder in einen Bach oder Fluß ablaufen, oder es müssen diese Gruben für dasselbe gemacht werden.

7. Es soll eine Art von einem Waschmagazin angelegt werden.

8. Im Fall demungeachtet das Weißzeug nicht oft gnug kann gewechselt werden, so müssen die Hemden von den Soldaten selbst einigemal durchs Wasser gezogen, dann ausgewunden auf den Zelten rc. aufgehangen und getroknet werden.

9. Ein Hemde auf dem Leibe, Eins im Renzel oder Schnappsak und Eins in der Wäsche müßten hinlänglich seyn.

10. Alle Hemden rc die ins Waschmagazin kommen, sollen zuvor 24 Stunden lang in kaltes Wasser und Seifenlauge gestekt werden, ehe selbe aus warmem Wasser und mit Seife gewaschen werden.

11. Die Mondirung und Mondirungsstükke sollen mit gefirnißtem Kanevas gefüttert oder überzogen werden rc.

12. Kamisölchen von Schafleder sollen angeschafft werden. Im Frühjahr und Herbst sollten selbige auf dem bloßen Leibe — im Sommer aber ober dem Hemde getragen werden.

13. Wenn durchaus nasse oder durchschwizte Hemden besonders gegen die Nachtszeit und kühlen Abende außer den Gezelten nicht wohl gewechselt werden können, so müssen die Leute so lange in der Bewegung bleiben, und darinne erhalten werden, bis selbige wieder trokken sind.

Wäre kein reines Hemde zu haben, so kann ein abgelegtes, welches die Tage zuvor in der freyen Luft getroknet ist, genommen werden.

14. Bey lange anhaltendem Regenwetter und windstiller Witterung kann die Leinwäsche der Herren Generals und Offiziers vielleicht mittelst einiger Windmaschinen getroknet werden.

15. Wenn sich die Leute stark verkältet haben; so müssen sie desto anhaltender und öfter in Waffen geübt werden.

Wenn aber nach starker Verkältung der Appetit vergeht, und ein Ekel oder Erbrechen sich äußert, so muß sogleich der Kranke zum fliegenden Hospital gebracht werden.

16. Die schmuzzige und verschwizte Mondirung soll bey großer Hizze (wenn es Zeit und Umstände gestatten) umgewandt eine kurze Zeit der Sonne ausgesezt und getroknet werden.

Eben dieß versteht sich auch, wenn die Mondirung von Regen naß geworden, so lange nämlich dieselbe mit gefirnißtem Kanevas noch nicht versehen ist.

17. Die Mondirung sollte von etwan leichterm Tuche gemacht — mit dem gesagten Kanevas gefüttert und auch hiemit überzogen seyn, (was eine herrliche Kleidung für einen Soldaten, besonders in einem sehr heißen Himmelsstriche und in anhaltendem Regenwetter!).

18. Die Kamaschen und Schuhe sollen mit demselbigen Kanevas gefüttert seyn, und auch die Nähte der Schuhe wohl verpicht werden.

19. Ein jeder Soldat soll 3 Paar starke baumwollene Fußsokken erhalten, um die Vorfüße gut zu bekleiden.

Mit diesen Sokken ist zu verfahren, wie mit den Hemden. Wenn keine Zeit zur ordentlichen Wäsche übrig ist, müssen sie von den Soldaten selbst kalt ausgewaschen werden, so oft es nöthig ist, und es Zeit und Umstände gestatten.

Für den Sommer möchten dergleichen Sokken am bequemsten aus Kanevas gemacht seyn.

20. Einige Stükfässer Rauten- und Lachenknoblaucheßig, auch eine beträchtliche Quantität purer Weineßig —

21. Ingleichem eine Quantität Frucht- oder Kornbrandewein —

22. Ein starker Vorrath von Sauerkraut — auch die tägliche Zufuhr von Gartenkräuter und frischem Zugemüse muß nach Möglichkeit bestens besorgt werden.

23. In der Frühe und gegen den Abend ist eine Pfeife Rauchtobak am zuträglichsten, und wenn man erhizt vom Feinde zurük kommt. Hievon sehe man in der Abhandlung oben das Weitere.

24. Frühmorgens nüchtern können einige Löffel voll Rauten- und Lachenknoblaucheßig, oder auch purer Weineßig mit etwas Brod ausgetunket und dann gefrühstükt werden, was da ist.

Dieser Eßiggenuß darf aber nicht gebothen — sondern nur anempfohlen werden, und daß es der Monarch gerne sehen würde, wenn es befolgt wird, mit der gnädigsten Zusicherung, daß alle diejenigen, die durch eine vorsichtige Lebensart, so viel, als es die Umstände des Krieges nur immer erlauben, den Feldzug hindurch, sich gesund erhalten würden, am

Ende desselben sich einiger Ergözlichkeit zu erfreuen hätten.

(Note. Um den Weinessig wider das Kanichtwerden zu schüzzen, sezzet man den vier und zwanzigsten Theil rectificirten Weingeist zu.)

25. Aus der Feldkriegskasse bekommt der Soldat täglich 8 Loth (wird ein Viertel eines Wiener Seidels messen) Fruchtbrandewein unentgeldlich. Am schiklichsten wird der Brandewein mit Wasser vermischt dargereicht, so wie es bey den K. Englischen Truppen gebräuchlich ist.

Was der Soldat ohnehin von der Löhnung noch entübrigen kann, wird insgemein auf das starke Getränke verwendet. Mehr als 1 Pfund täglich (wenn das zu verhindern möglich) sollte schlechterdings nicht zugelassen werden, es müßten denn Eingebohrne Ungarn seyn, als welche in dem heißen Himmelsstriche an das starke Getränke von Jugend auf gewöhnt sind.

26. Wöchentlich soll auf den Mann zweymal allemal anderthalb Pfund Sauerkraut aus der Feldkriegskasse unentgeldlich verabreicht werden; so hat der Soldat Mittags und Abends wöchentlich viermal allemal $\frac{3}{4}$tel Pfund.

27. Tragbare Suppe soll eine große Quantität nachgeführt werden.

Hiervon wird auf den Mann zwey Loth aus der Feldkriegskasse unentgeldlich verabreicht, so oft der Soldat einen schweren Marsch antritt, oder daß die Leute späte gegen die Nacht aus einem Treffen äußerst entkräftet und abgemattet von der entsezlichen

Blutarbeit (mit Archenholtz zu reden) im Lager eintreffen, um in einer halben Stunde eine kraftvolle Suppe genießen zu können.

28. Es soll nicht zugelassen werden, so viel das zu verhindern möglich, daß der Soldat eine allzugroße Menge Obst ꝛc. auf einmal zu sich nehme, (um keinen Bauchfluß zu erregen.)

In Ungarn giebt es bekanntlich sehr viel Obst.

29. Das auf dem Ungarschen Rindfleisch so hoch aufsizzende Fett muß abgesondert und an Aufkäufer abgegeben werden.

Das magere Rindfleisch in Ungarn ist ohnehin noch gnugsam mit Fett durchwachsen.

(Lichter, und Seifefabrikanten werden sich mit dem Aufkauf des Fettes schon zu bereichern wissen, ohne daß die Feldkriegskasse Schaden dabey haben wird, indem doch das pure Fett theurer verkauft wird, wie das magere Fleisch.)

30. Eine ansehnliche Menge Wein, wo Weinwachs ist, und daß derselbe mittelst dem Wasser leicht beygeführt werden könnte, muß in der Armee nie abgehen.

Ein halb Pfund von dem hizzigen Ungarschen Wein sollte auf den Mann unentgeldlich verabreicht werden, mit diesem Beding, daß derselbe mit gnugsamem Wasser vermischt getrunken wird.

31. Gutes Bier ist ebenfalls nach Möglichkeit zu besorgen, daß es von Marketendern in Menge herbeygeschaft wird.

32. Das Hulmische Mittel soll in einer merklichen Quantität nachgeführt werden, um sumpfichtes

und ganz faules Wasser trinkbar, rein, frisch, hell und klar machen zu können.

33. Feldflaschen von Kürbis oder von dünnem überzinnten Eisenblech oder von Glas müssen stets mit Wasser und etwas Essig und Brandewein vor angetretenem Marsch versehen werden.

34. Wenn es die Umstände des Kriegs gestatten, müssen forcirte Märsche in sehr schwülen und heißen Tagen, nie unternommen werden, sondern die Bewegung der Armee muß des Nachts vor sich gehn, und dieselbe an Ort und Stelle seyn, wenn die Hizze drükkend wird.

35. Müßte aber dennoch in sehr heißen und schwülen Tagen die Armee bewegt werden, so wird dem Umfallen und Marodewerden vorgebeuget, wenn man die Leute sogleich austreten läßt, so bald man merkt, daß sie wie halb erdrosselt aussehen, und mit steifen Füßen gehen; sie mit säuerlichen Getränken erquikt, und ihnen einige Zeit zum Ausruhen verstattet. Siehe das Weitere Abschnitt 19.

36. Kommen die Leute späte gegen die kühlen Nächte erhizt und hungrig vom Feinde und von andern Arbeiten, sollen sie nicht sogleich sich auskleiden und auf dem feuchten und nassen Boden zur Ruhe niederwerfen dörfen, um sich abzukühlen, sondern sollen in der Bewegung bleiben und im Lager herumgehen, etwas Wasser mit Essig und Brandewein vermischt zu sich nehmen, oder eine Pfeife Tobak rauchen, ehe sie Brod und andere Speisen zu sich nehmen, (der Hunger müßte denn gros seyn.)

Auf den Mann 2 Loth Bouillonskuchen in 1 Pfund Wasser zerlassen und mit Brod aufgekocht wird dazumal die erste zuträglichste Kost seyn.

37. Die Leute sollen bey der üblesten Witterung, in Hizze und Kälte, Wind und Regen rc. täglich in Waffen geübt werden, und auch in der strengsten Kälte, wenn eine Wintercampagne sollte gewagt werden.

Der frühe Morgen schikket sich indessen vorzüglich zur Waffenübung, wann die Sonne bereits im Aufgehen ist.

Doch müssen auch die Leute in heißen Stunden (indem die Ruhe in großer Hizze sehr nachtheilig ist) in Waffen geübt werden; es muß aber diese Uebung nicht zu lange fortgesezt und auch öfters unterbrochen werden, (um den Körper nicht zu entkräften, noch auch die Galle zu verstärken, und alle Säfte scharf und gleichsam kaustisch zu machen rc.)

Die Waffenübung in der üblesten Witterung ist zuträglicher, als die Ruhe im Lager.

Vegetius ein alter berühmter Schriftsteller von Konstantinopel bemerket, daß die erfahrensten Feldherren die Infanterie in Schnee und Regen geübt haben, wodurch sie in den Lägern gesund geblieben, und im Streite stark und dauerhaft gemacht worden wären.

Der große **Boerhaave** giebt den Rath: man müsse sich bewegen, bis man anfängt, ganz gelinde zu schwizzen, oder bis man eine angenehme Ermüdung in den Gliedern empfindet, wenn anders die Bewegung nicht zu sehr abmatten solle.

Das Exerciren darf also nicht übertrieben werden, wenn es die Leute stärken und bey Kräften erhalten soll, die ohnehin übermäßigen Kriegsstrapazen auszustehen.

Die im Dienst erfahrene Herrn Officiers werden schon wissen, wie lange man es im Exerciren bis zur angenehmen Ermüdung treiben und aushalten kann, und werden zweifelsohne Bescheidenheit gebrauchen, um die Gesundheit der Leute nicht zu Grund zu richten, so lange es die Noth und der Kriegsdienst nicht erfodert.

38. Die Kniebänder, Hemdkragen, Halsbinden und Kamaschen sollen nicht zu enge angelegt und nicht zu stark angezogen und zugeschnüret werden.

Der Rok, am allerwenigsten aber das Kamisol darf auch nicht zu enge seyn.

39. Die Leute sollen nicht willkührlich zu lange schlafen: 6 Stunden sind gemeiniglich hinreichend.

Nach einer Schlacht oder forcirten Marsch aber kann man die Leute, ohne dringende Noth, in ihrer Ruhe nicht stören, so lange zu schlafen, als es gefällig ist, wenn anders keine Unordnung im Lager und auf Märschen dadurch entsteht oder sonst nichts dagegen ist.

40. Für jegliches Zelt ist auch eine große Frießdekke (wenn noch nicht gesorgt ist) anzuschaffen, um sich des Nachts warm zudekken zu können.

41. Man soll über den ganzen Leib sich waschen, reinigen und in fließendem Wasser baden und schwim-

men lernen, so oft es der Gesundheit zuträglich scheint, und es die Umstände des Kriegs erlauben.

Ist der Appetit gut, und die Ausdünstung der Haut in gehörigem Stande, ohne daß man schwizze, so darf gebadet werden.

Wenn die Eßlust geringe und die Ausdünstung unterdrükt ist, oder daß man wohl gar einigen Schauder verspürt, so kann ein Lagerfieber bevorstehen. In solchen Umständen würde das Baden sehr nachtheilig seyn.

Klagen sich einige nach dem Baden, so müssen sie sogleich zum fliegenden Hospital überliefert werden.

Ist zuweilen die Zeit zum gewöhnlichen Baden zu kurz, so muß selbiges auf einen weit kürzern Fuß eingerichtet werden, auf diejenige Art, wie man in England die kalten Bäder, die an öffentlichen Orten in freyer Luft angelegt sind, zu gebrauchen pflegt, so daß man mittelst eines Strikkes mit einem male ins kalte Wasser springt, und gleich wieder hervorkömmt. Hierauf troknet man sich ab, und der Körper fängt an, gelinde auszudünsten. (Im Kriege hat man gewöhnlich die kürzesten Wege einzuschlagen.)

Tacitus sagt von den alten Teutschen, daß sie sich im Sommer im kalten, im Winter aber mit warmem Wasser gebadet haben.

Man weiß von den Türken, die wenig oder keine Arzeneyen gebrauchen, daß sie gleichwol einer so guten Gesundheit genießen, so selten krank werden, und so lange leben, daß ihr ganzes Geheimniß

darinn bestehe, daß sie sich fleißig baden, und daß sie sehr mäßig sind.

42. Wer aus dem Lager in das Hospital gebracht wird, soll an Händ' und Füßen, und zuweilen über den ganzen Leib mit warmem mit Essig vermischten Wasser wohl gewaschen und mit reinem wohl gewärmten Leinenzeug versehen werden.

Noch ein Wort, das kalte Bad betreffend.

43. Wer sich, ohne ein Russe zu seyn, sagt der berühmte Frank, auf einmal und mit warmem Leibe in kaltes Wasser stürzen wollte, der liefe Gefahr, auch eines gähen Todes zu sterben.

44. Ist das Lager in einer etwas gebirgigten oder sonst gesunden Gegend aufgeschlagen, so kann auch das Luftbad des berühmten D. Franklin mit der besten Wirkung gebraucht werden, so daß man sich völlig entkleide und seinen nakten Körper eine Viertelstunde lang mit Spazirengehn der freyen Luft aussezze: welches Bad in gewissem Betracht denselben Nuzzen, wie das Baden in fließendem Wasser leisten wird.

Das Baden in fließendem Wasser ist jedoch vorzuziehen, weil es zugleich die schmuzzige Oberfläche der Haut und den ganzen Körper säubern und reinigen kann.

Wer es dem Anstand zuwider zu seyn glaubt, ganz nakkend ein Luftbad zu nehmen, der mag im blosen Hemde eine Zeitlang im Lager herumgehen.

45. Wenn es die Umstände nur immer gestatten, soll das Lager öfters verändert werden, und

wenn dasselbe kurz hinter den Linien in einiger Entfernung von dem alten Lager sollte aufgeschlagen werden müssen, und daß man nach einiger Zeit wieder das vorige durch den freyen Luftzug gereinigte Lager zu beziehen hätte, um das halb vermoderte Stroh mit allen Unreinigkeiten, die ein Lager nothwendig mit sich bringt, zurük zu lassen, und eine frische, reine, und gesunde Luft schöpfen zu können.

Ehe aber das alte Lager von neuem bezogen wird, müßte alles zurük gelassene faulende Stroh in den nächst gelegenen Fluß transportirt oder vergraben werden.

Eine gehörige Aufmerksamkeit auf die Luft und die Reinlichkeit (Buchan) — nebst der Enthaltung von vielem Fette, und daß man den Körper durch nasse Kleider nicht erkälte, noch in nassen Kleidern schlafe — wird die Gesundheit der Soldaten stärker befördern, als alle Bemühungen der ganzen Fakultät.

Wenn eine Armee, sagt Vegetius, im Sommer und Herbst lange an einem Orte campiret, so entstehen von sumpfichtem und stehendem Wasser und desselben faulen Dünsten, dergleichen schlechten Trunk und von der verdorbenen Luft die allerbösartigsten, gefährlichsten Krankheiten, die sich nicht anders verhüten lassen, als wenn man das Lager öfters verändert.

46. Wenn die Armee in heißen und schwülen Tagen sich in Marsch sezzet, oder ein Treffen geliefert werden soll, müssen die Feldflaschen mit Wasser und etwas Brandwein und Essig versehen werden, damit die Leute nach dem Treffen nicht genöthiget sind,

sobald sie an einen Fluß oder Bach kommen, unmäßig daraus zu trinken, um ihren unleidentlichen Durst zu löschen, wodurch Alexander der Große mehr Leute wie in irgend einer Schlacht eingebüßt hat.

Um dem großen Durst zu widerstehen, kann von Zeit zu Zeit ein Schluk Brandewein genommen werden, oder auch etwas Brod, oder eine Pfeife Tobak geraucht werden, ehe man trinkt.

47. Bey schwüler windstillen Witterung im Lager sollen die Windmaschinen in Bewegung gesezt werden, (um künstliche Winde zu erregen, die Luft zu reinigen und zu erfrischen.)

48. Im entgegengesezten Falle und bey ungestümer Luft hat sich der Soldat gnugsame Bewegung zu machen, und muß das Exerciren nur nicht übergangen werden.

49. Die Feldmusik, Trommeln und Pfeifen, Trompeten und Pauken, mit allen möglichen blasenden Instrumenten sollen den ganzen Tag durch, abwechselnd durch alle Regimenter, so viel der Krieg erlaubt, sich hören lassen, um die Leute stets munter und fröhlich, muthig und unerschrokken zu erhalten.

50. Die gewöhnlichen kupfernen Kessel müssen wohl überzinnt seyn; hierauf ist sorgfältig Acht zu haben. Zu dem Ende sollten nach dem Rath eines Pringle einige Kupferschmiede oder Keßler bey der Armee stets gegenwärtig seyn, um das Mangelhafte wieder zu ergänzen, oder es könnten auch die Kochgeschirre und andre Gefäße von wohl überzinntem Eisenblech gemacht werden, dergleichen denen von Kupfer in gewissem Betracht vorzuziehen wären.

51. Vor

51. Vor ein gutes wohl ausgegohrenes aus gutem Korn gebakkenes Brod muß vorzüglich gesorgt werden, weil dasselbe nicht nur die gesundeste Nahrung giebt, und die Leibeskräfte unterhält, sondern auch als eine wahre Arzeney zu betrachten ist, welches die Säfte vor dem Scharbok bewahrt, und der Fäulniß außerordentlich widersteht.

In der Feldbekkerey muß fleißig nachgesehen werden, damit das gute Mehl durch unsaubere zusammen geraffte Bekkerbursche auf so mannigfaltige Weise nicht verdorben werde. Siehe Abschnitt 31. ein mehreres.

52. Da die Marketender öfters Honig und Wasser und dergleichen zusammen vermengen, und vor weinartige Getränke umsezzen; so muß auf solcher Leute ihre Getränke, von was Art die seyn mögen, fleißig Acht gegeben, auf das schärfeste geprüft und untersucht werden, daß keine Verfälschungen vorgehen, und die erlaubten Getränke rein verzapft werden.

Die Marketender sind öfters gar geringe unbemittelte Leute, die zu geschwinde gerne reich seyn möchten; und diejenigen, die bemittelt sind, öfters allzubegierlich, daß man auf ihre Griffe und Ränke nicht gnug Acht haben kann.

Die Proben, wodurch verfälschte Getränke z. B. Wein, Brandewein u. w. d. gl. verfälscht werden, sind den Feldwundärzten gnugsam bekannt, welche ich daher um der Kürze willen umgehe.

53. Die Todten auf dem Wahlplaz, wenn die Hizze groß und ein Lager in der Nähe ist, sind mit

Zuziehung der halben Armee, auf das schleunigste tief gnug unterzuscharren.

In der Schlacht bey Goofeld zwischen dem Marschall de Contadesund Herzog Ferdinand blieben eine Menge Todten auf der Wahlstatt liegen, mit deren Beerdigung zweytausend (2000) Bauern drey Tage lang zu thun hatten. Archenholtz.

54. Wenn die Truppen in die Kantonirungsquartiere rükken, sollen dieselben noch geraume Zeit durch, täglich in angemessenen Strapazen und Kriegsübungen erhalten werden, sollen auch einige Zeit über, nicht in Betten, sondern auf harter Erde und wenigem Stroh, und zwar in einer etwas eingeheizten Stube schlafen, so fort nach und nach aus den großen Fatiguen in die vorige gewöhnliche Lebensart, die in Friedenszeiten geführt wird, übergehen dörfen.

Gehen die Leute sogleich nach geendigtem Feldzug in eine gemächlichere Lebensart über, so werden zuverlässig mehrere Kranken in den Winterquartieren, wie in dem ganzen vorherigen Feldzuge eingebüßt werden.

Man hat auch zu rechter Zeit gute Winterquartiere zu beziehen, und die rauheste Witterung, ohne dringende Noth, nicht abzuwarten.

Archenholtz erzählt von einer Winterkampagne des Königs von Preußen im siebenjährigen Kriege 1759, die sehr viel Menschen wegrafte. Sie starben, heißt es, in ihren Löchern, wie die Fliegen, und dieser einzige Winterfeldzug kostete dem Könige mehr Menschen, als zwey große Schlachten

gethan haben würden. Der Verlust war indessen minder merkbar, weil der Abgang beständig durch Rekruten ersezt wurde. Die Oesterreicher hatten kein besser Schiksal gehabt; es rissen Seuchen unter ihnen ein, so daß in sechszehn Tagen 4000 Mann starben. Bis hiehin Archenholz, welcher dieser Winterkampagne selbst beygewohnt hatte.

Dieser entsezliche Verlust in dem nur dreymonatlichen Winterfeldzug, hoffe ich, wird einem jeden Feldherrn ein schrekkendes Beyspiel seyn, und nie, außer den Nordischen Völkern, kaum jemals Nachahmer finden.

55. Die schweren Grenadiermüzzen von Pelz, welche bey der Oestreichischen Armee im Brauch sind, sollten wegen dem überaus verstärkten und unmäßigen Antrieb des Blutes gegen die Gefäße des Gehirns, besonders in der fast unerträglichen Hizze von Ungarn, in so großen Fatiguen, bey der unordentlichen Lebensart durch unmäßiges Essen und Trinken zumal in Feindes Land (durch welches alles das Blut zur Entzündung, so wie zur gänzlichen Verderbung, Auflösung und Fäulniß je länger, je mehr disponiret wird) als der Gesundheit äußerst nachtheilig, wenigstens in Kriegszeiten, schlechterdings verworfen und abgeschaft werden.

Sollten nicht auch die Husarenmüzzen zu sehr den Kopf beschweren?

Leichte Hüte mit gefirnißtem Kanevas überzogen würden gewißlich den so schweren Pelzmüzzen (die noch überdas allen Gift der Atmosphäre in sich saugen, und durch die ganze Armee verbreiten und Krankheiten erzeugen können) weit vorzuziehen, und

der Gesundheit zuträglicher seyn; und könnten nicht selbst die Hüte, um noch mehr zu kühlen, von Leder gemacht und mit gedachtem Kanevas in- und auswendig überzogen werden; ja um noch nachdrüklicher zu kühlen, und in den heißesten Tagen die Säfte vom Kopfe abzuhalten, könnte nicht ein Zwischenfutter von einigen Bogen guten starken wohl geleimten Papiers angebracht werden? Gedachtes Papier würde wegen dem Kanevas weder von Schweiß noch Regen feucht werden, und mithin nie verderben können.

Lederne Hüte müßten aber so klein und so leicht als es sich thun ließe, zubereitet seyn, um nicht ihr Gewicht, ohne Noth, zu vergrößern: außerdem würden filzene mit Kanevas rc. versehene Hüte vorzuziehen seyn.

Das Gehirn empfängt achtmal so viel Blut, als jeder anderer Theil von seiner Größe, in gesundem Zustande.

56. Noch ein Wort das Fleisch und den Brandewein betreffend:

Der allzustarke Fleischgenuß und das allzustarke Brandeweintrinken soll weder auf Märschen, noch in Lägern, auch nicht in Feindes Land, und wo viel Beute gemacht wird, durchaus nicht zugelassen werden.

57. Wenn es die Umstände des Kriegs nur immer erlauben, sollen diejenigen Leute, die durch den Dienst kränklich geworden sind, 14 Tage oder 3 Wochen früher, wie die übrigen Truppen, die Winterquartiere beziehen.

58. Sollte nicht ein Monarch in seinen weitschichtigen Staaten eine Armee von lauter Freywilligen aufrichten können?

Eine solche Armee, die aus lauter fröhlichen, (*) muthigen und wahrhaft beherzten Leuten bestünde, würde nicht nur (eine Sache, die zwar kein Gegenstand des Arztes ist) einer ungleich stärkeren Armee mit Vortheil entgegen zu stellen seyn, sondern würde auch weniger mit Krankheiten befallen werden.

Ein dergleichen Freywilliger engagirte sich z. B. auf 6 Jahre, zu dienen: wo im Gegentheil der Monarch sich erbietet, daß ein solcher für das Vaterland sich aufopfernde Mann, nach geendigten Feldzügen mit gewissen Ehrenzeichen und Vorzügen vor den übrigen Unterthanen nicht nur solle versehen werden, sondern daß auch derselbe im Krieg wie im Frieden, ein und die andern reellen Vortheile, er mag heurathen oder unverehligt bleiben, lebenslänglich zu genießen haben — und selbst auf seine Familie bis in undenkliche Jahre, bey allen und jeden Gelegenheiten, ihr Glük zu befördern, Rüksicht genommen werden solle.

(*) Van Swieten (a. a. O. Nr. 1). Ein neugeworbener Soldat, welcher auf einmal seinen Eltern entrissen, und von seinem Geburtsorte weggeführet worden, pflegt gemeiniglich traurig und niedergeschlagen zu seyn; und so hart auch der Akkerbau seyn mag, so ist derselbe doch kaum im Stande, die Arbeit und die Beschwerlichkeiten des Soldatenlebens auszustehen. Wenn er nach und nach dazu gewöhnet werden könnte, würde es allerdings weit besser seyn.

Die Fröhlichkeit, wenn man sie dergleichen Leuten auf irgend eine Art verschaffen kann, ist am allerdienlichsten.“

Ein auf diese Weise aufgerichtetes mit so grossen Prärogativen versehenes ansehnliches Freykorps aus Landeskindern würde eine ganz andere Gestalt haben, und von bessern militärischen Eigenschaften seyn, als jene Freykorps, wo alles zusammengeraft und nach dem Kriege die mehresten solcher Leute abgedankt und gemeiniglich zu Bettlern gemacht werden.

Diese leztre Gattung Freykorps ist insgemein so wenig ein Freykorps zu nennen, so wenig die angeworbenen Soldaten, die um des Brods willen sich anwerben lassen, wirklich und in der That für wahrhaft Freywillige zu halten sind.

Ein Kriegsheer von wahren Freywilligen wird unter übrigens gleichen Umständen allemal die wenigsten Kranken zählen.

Nachtrag.

Die Zelter und ihr Gehölz, die Waffen, auch die Mondirungsstükke, wenn selbige mit gefirnißtem Kanevas versehen sind, sollen von Zeit zu Zeit mit einem nassen Schwamm durch Soldatenweiber oder von Soldaten selbst wohl abgewaschen und gereiniget werden.

Verzeichniß

der

hohen Häupter und anderer berühmten Männer,

die in diesem Werke angeführet sind.

Acron weiland berühmter Arzt, aus Sicilien bürtig, welcher 310 Jahre vor der Stadt Rom zur Zeit des Persischen Königs Artaxerxis Longimani gelebet hat. Er war in großem Ansehen, indem er außer unterschiedlichen Proben seiner Kunst zu Athen, die Pest durch einen gewissen Rauch vertrieben, und die Luft dadurch gereiniget. Er hat lange vor Hippokrates gelebt, und de arte medica wie auch de salubri victus ratione geschrieben.

Aesculap wird von den Griechen als ein Gott der Gesundheit verehret, und vor den Erfinder der Arzneykunst gehalten. Er soll ein Sohn des Apollinis und Coronis seyn, oder, wie andere, wollen, der Arsinoe, welche aus dem Geschlechte der Messenischen Könige gewesen.

Alexander Severus weiland Römischer Kaiser.

Alexander Magnus der erste griechische Monarch.

Alfred oder AELFREDUS MAGNUS ein gelehrter König in England, lebte im 9ten Seculo.

Amherst kön. englischer General-Feldmarschall bey der Landmiliz.

Ankarkrona, Theodor ein berühmter schwedischer Arzt.

Anson kön. englischer Admiral.

Antoninus Pius, weiland römischer Kaiser (*).

V. Archenholtz, ein königl. preußischer Hauptmann, ein versuchter Soldat und berühmter Schriftsteller.

Augustus, ein römischer Kaiser, starb im 14ten Jahr nach Christi Geburt.

Bacon, ein weltberühmter englischer Bildhauer.

Baldinger, Med. & Chir. Doctor, Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu Hessen-Kassel Hofrath und Leibarzt, Mitglied mehrerer Societäten der Wissenschaften, und öffentlicher ordentlicher Lehrer an der Hohenschule zu Marburg.

Bayer, kaiserl. königl. Sanitätsrath, im Königreich Böhmen, Landes-Protomedikus, der medizinischen Facultät auf der Hohenschule zu Prag und des allgemeinen Krankenhauses beständiger Direktor.

Biblia sacra secundum editionem vulgatam; enthält eine einzige Stelle von dem Lager der Kinder Israel in der Wüste.

Blumenbach, ein großer Physiolog und berühmter Lehrer an der Hohenschule zu Göttingen.

Boerhaave, einer der größten Aerzte und berühmtester Lehrer auf der Universität zu Leiden in Holland; auch ein solch glüklicher praktischer Arzt, der vier Millionen in Gelde hinterlassen haben soll.

Boscawe, kön. engl. Admiral.

Brambilla, Graf, weiland J. R. K. auch K. K. Apost. Majest. Joseph des Zweiten erster Leibchirurgus, Oberstaabschirurgus der kais.

(*) Vid. Jul. Capitolin. Antoninus Pius ad Diocletianum aug. „Solusque omnium, inquit ille, prope principum prorsus sine civili sanguine & hostili, quantum ad se ipsum pertinet, vixit.“

königl. Armeen und Leibgarden, mehrerer Akademien der Wissenschaften Mitglied.

Buchan, ein Schottländischer Arzt, der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg Mitglied.

Capitolinus, Julius, ein Geschichtschreiber zu Ende des dritten und Anfang des vierten Säculums hat das Leben Antonins des Frommen und anderer römischer Kaiser beschrieben.

Carl VI. Römischer Kaiser, König von Hungarn und Böhmen.

Carl II. König von England.

Cartheuser J. F. vormals Professor der Medizin an der Hohenschule zu Frankfurt an der Oder; ein großer Chymicus und Practicus das.

Chatam, ein Großkanzler von England.

Chenot, ein berühmter französischer Arzt.

Clive, Lord, kön. engl. Feldherr.

de Contades, kön. französ. Feldmarschall.

Cook, kön. Großbrittannischer Schiffskapitain.

Cramer, weiland Protomedikus der östreichischen Armeen.

Curtius, Q. der berühmte Geschichtschreiber, der die Thaten des ersten Griechischen Monarchen Alexander des Großen beschrieben hat.

Cullen, ein berühmter Schottländischer Arzt, öffentlicher Lehrer der praktischen Arzneykunst zu Edinburg und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

V. Daun Leopold Joseph Maria, Reichsgraf, röm. kais. Generalfeldmarschall.

Demosthenes, ein berühmter Atheniensischer Redner ist 379 Jahre vor Christi Geburt gebohren.

Devonshire, Herzog, kön. engl. Obrister bey der Landmiliz.

de Diemerbroek Isbrand, weiland berühmter Praktikus und Professor der Medizin an der Hohenschule zu Utrecht, so vier Bücher von der Pest ausgehn lassen.

Diodor aus Sicilien, ein Geschichtschreiber, hat zur Zeit des Julius Cäsar u. Augustus gelebt. Dessen Bibliotheca historica besteht aus 40 Büchern, woran er 30 Jahre gearbeitet.

Dionys von Halikarnaß, ein berühmter Geschichtschreiber zur Zeit des Kaisers Augustus, hat 20 Bücher römischer Antiquitäten verfertiget, wovon aber nur 11 vorhanden sind.

Dionys, ein Tyrann von Syrakusa.

Elisabeth, eine berühmte und gelehrte Königin von Großbritannien, die im 16ten, 17ten Seculo gelebt hat.

Ferdinand, Herzog von Braunschweig, königl. engl. Generalfeldmarschall.

Forestus, weiland Professor der Medicin und sehr berühmter Praktikus auf der Universität zu Leiden in Holland.

Forster, J. R. der Rechte, Medizin und Weltweisheit Doktor, Professor der Naturgeschichte zu Halle, Mitglied der rußischkaiserl. Akademie zu St. Petersburg, der Societäten der Wissenschaften, der Antiq. zu London, zu Madrit ꝛc.

Forster George, ein Sohn des vorigen, königl. pohlnischer geheimer Rath, Professor der Naturgeschichte in Wilna, der Philosophie Doktor, Mitglied der röm. kaiserl. Akademie der Naturforscher und verschiedener Societäten zu London, Madrit, Kopenhagen, Kassel und Göttingen.

Foucquet, ein sehr geschikter französischer Arzt zu Montpellier.

Fourneaux, königl. engl. Schiffskapitain.

Frank Peter, ehemaliger Hochfürstl. Speyerischer geheimer Rath, und Leibarzt, hernach Professor zu Göttingen, endlich Professor zu Pavia und Direktor aller medicinischen Kollegien in den östreichischen Staaten von Italien ꝛc.

Franklin, Doktor und Professor zu Philadelphia in der Provinz Pensylvanien in Nordamerika.

Friedrich II. König von Preussen.

Gaubius, weiland Professor der Arzneykunde zu Leiden, Boerhavens Successor, Leibarzt Wilhelm V. Prinzen von Oranien, Mitglied der kön. Gesellschaft zu London und der Aerzte zu Paris, zu Vlißingen, Rotterdam und Edinburg, der Akademie zu Harlem, Petersburg und Mannheim. —

(Die verstorbene Kaiserin Elisabeth suchte ihn unter vortheilhaften Bedingungen nach Rußland als ersten Leibarzt zu ziehen, und die jezt regierende Kaiserin erwieß ihm die größten Zeichen der Gnade und des Wohlwollens. Dies sind die Worte des berühmten Gruner in der Vorrede zu Gaubius Krankheitslehre).

Georg III. König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover.

V. Grafton, Herzog, Lord Norths Vorgänger, endlich Obrister bey der Landmiliz.

Grant William, ein berühmter Arzt in London.

Greesham, ein großer Londner Kaufmann.

V. Grothaus, ein Churhannövrischer Hauptmann.

Gruner, Herzogl. Weimarischer und Eisenachischer Hofrath, Professor der Arzneykunde auf der Univer-

sität zu Jena, und mehrerer Akademien der Wissenschaften Mitglied.

V. Haller, Freyherr, Herr zu Goumoens, le Jux und Eclagnens, einer der größten Aerzte und berühmtester Lehrer an der Hohenschule zu Göttingen, Präsideut der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, der kaiserl. und königl. französischen, englischen, preußischen, bononischen, schwedischen, arcadischen, bayerischen und upsalischen Akademien Mitglied ꝛc.

du Hamel, ein berühmter englischer Naturkündiger.

Hamilkar, ein Carthaginensischer Feldherr.

Hamilton, ein berühmter englischer Arzt zu Lyne Regis.

Hannibal, ein großer Carthaginensischer General.

Herz M. der Arzneykunde Doktor und berühmter Arzt am Krankenhause der jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Hippokrates, aus der Insel Cous, der berühmteste Altvater aller Aerzte, ist 294 Jahre der Stadt Rom, ungefähr 450 Jahr vor Christi Geburt, gebohren. Die Athenienser haben ihm eine goldene Ehrensäule errichtet und in die Zahl der Götter aufgenommen.

Hippokrates, ein Karthaginensischer Feldherr.

Hofmann F. weiland königl. preußischer geheimer Rath und sehr berühmter Professor der Arzneykunde an der Hohenschule zu Halle.

Hofmann C. L., Sr. Kurfürstlichen Gnaden zu Mainz geheimer Rath und erster Leibarzt, auch Direktor des medizinischen Kollegiums an der Hohenschule zu Mainz.

Home, königl. englischer Leibarzt und Professor zu Edinburg.

Horn, ein berühmter preußischer Regimentschirurgus.

Houlston Thomas, ein berühmter praktischer Arzt zu Liverpool in England.

Hulme, D. A D. Mitglied der königl. Gesellschaft der Aerzte zu London und ordentlicher Arzt im Charther Haus daselbst.

Hunter, John, königl. englischer Arzt der Armee.

Imilko, ein Karthaginensischer Feldherr.

Joseph II. römischer Kaiser, König von Hungarn und Böhmen.

Justinus, ein berühmter Geschichtschreiber zur Zeit Antonin des Frommen, im andern Säculo; hat des Trogi Pompeji Historie sehr gut ausgezogen.

Krüger, ein Professor zu Helmstädt.

Lampridius, ein lateinischer Geschichtschreiber im 3ten Seculo.

Lentin, ein berühmter Arzt in Deutschland.

Lettsom, Johann Conkley, ein berühmter englischer Arzt.

V. Lichtenstein, Wenzel, des Heil. Röm. Reichs Fürst.

Lieutaud, erster Leibarzt des königl. französischen Hauses.

Lind, kön. englischer Schiffsmedikus, auch Hospitalsmedikus.

Livius Titus, der berühmte röm. Geschichtschreiber, der zur Zeit des Kaisers Augustus gelebt hat.

Lowther Sir James, ein englischer Baronet.

Ludwig X. Landgraf und Fürst von Hessen-Darmstadt.

Ludwig Christian Gottlieb, ein berühmter Lehrer der Arzneykunst auf der Universität zu Leipzig.

Macbride, ein berühmter Arzt in Irrland.

V. Manchester, Herzog, königl. engl. Obrister bey der Landmiliz, zu eben der Zeit königl. engl. Ambassadeur in Paris.

Marcard, ein berühmter Arzt zu Hannover.

Maria Theresia, römische Kaiserin, Königin von Hungarn und Böhmen.

Marcellus, ein Heerführer der Römer.

V. Marlborough, Herzog, königl. engli. Generalfeldmarschall.

V. Marlborough, Herzogin.

Mercurialis, weiland berühmter Arzt und Professor zu Padua, Bologna und Pisa, auch ein solch glüklicher Praktikus, daß er (im Jahr 1606) an baarem Gelde ein Vermögen hinterließ von ein hundert und zwanzig tausend Dukaten.

V. Mertens Carl, weiland Arzt am Waisenhause in Moscau, und endlich (wo ich mich nicht irre) Leibarzt des Fürsten von Kaunitz Rittberg zu Wien.

Metzger, königl. preußis. Hofrath und der Arzneywissenschaft ordentlicher Professor an der Hohenschule zu Königsberg in Preussen.

Monro Donald, ein berühmter englischer Arzt.

Montanus, Johann Baptist, weiland berühmter Arzt und Lehrer zu Padua.

Monteculi, Raymundus, Fürst, röm. kaiserl. Generalfeldmarschall und Obrister Kriegspräsident.

Moritz, Prinz von Dessau, königl. preußis. Feldmarschall.

Musa, Antonius, ein Grieche und Leibmedikus des Kaisers Augustus.

Ostertag, ein berühmter Rektor und Professor zu Regenspurg.

Panin Petrus, Graf, kaiserl. rußischer Feldmarschall.

Percival, ein berühmter englischer Arzt.

Pitt, kön. englischer Staatsminister.

Platen, königl. preußis. General.

Plattner, J. Z. ein berühmter Lehrer der Medizin zu Leipzig, und ein anderer Cicero.

Priestley, ein berühmter Arzt und Naturforscher in England.

Pringle, königl. englischer Leibarzt, Mitglied der königl. Kollegien der Aerzte zu London und Edinburg ꝛc. Generalphysicus bey den — während der vorigen Kriege außerhalb Landes gebrauchten brittischen Truppen.

V. Quarin, Joseph, Freyherr, k. k. Hofrath u. Leibarzt, Direktor des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc.

Rajus, J. ein berühmter Naturforscher in England und Mitglied der königl. englischen Gesellschaft zu London.

V. Richmond, Herzog, auch vormals kön. englischer Staatsminister, und selbst bey der Feldarmee Generallieutenant, zulezt Obrister bey der Landmiliz.

V. Rochefort, Graf, vormals königl. englischer Staatsminister, und Gesandter am französischen

Hofe, zulezt Obrister bey der englischen Landmiliz.

Rotheram, ein berühmter englischer Arzt zu Newcastle an der Tyne.

Rußh, oberster Feldarzt der vereinigten Staaten in Amerika und Professor zu Philadelphia in der Provinz Pensylvanien.

Sandwich, Graf, kön. engl. Seeminister.

Scharschmidt, Doktor und Professor der Medizin zu Berlin.

Schmukker, königl. preußis. erster Generalchirurgus von der Armee und Direktor der chirurgischen militärischen Feldhospitäler.

Schreiber, ein berühmter Professor der Arzneykunde zu St. Petersburg, Hospitalsmedikus in den großen Hospitälern daselbst.

Seleukus, ein General von Alexander dem Großen.

Selle, ein berühmter Arzt und Professor zu Berlin.

V. Shelburne, Graf, und Obrister eines Regiments bey der engl. Landmiliz.

Simmons, Samuel Foart, ein berühmter englischer Arzt.

Sömmerring, Sr. kurfürstl. Gnaden zu Mainz Hofrath, der medicinischen Gesellschaft zu London und Edinburg Ehrenmitglied rc. der Anatomie und Physiologie öffentlicher ordentlicher Lehrer an der Hohenschule zu Mainz.

Solano de Lucca, ein berühmter spanischer Arzt in Grenada, welcher eine vorzügliche Geschicklichkeit und Kenntniß in Beurtheilung des Pulses gehabt haben soll.

V. Soubise, Prinz, königl. französischer Generalfeldmarschall.

Stamfort, Lord, Präsident von einer gewissen wohlthätigen Societät in London, ertrunkene oder erstickte Personen zum Leben wieder herzustellen.

V. Stoerk, Freyherr Anton, Herr zu Jedelsee, Sr. kaiserl. königl. apostolischen Majestät Hofrath und Leibarzt, Protomedikus in den sämtlichen östreichischen Erblanden, beständiger Präsident und Direktor der medicinischen Fakultät an der kaiserl. Universität zu Wien, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Stoll Maximilian, weiland kaiserl. königl. Rath und öffentlicher ordentlicher Lehrer der Klinik an der Universität zu Wien.

Strak Carl, Sr. kurfürstlichen Gnaden zu Mainz Hofgerichtsrath, öffentlicher ordentlicher Lehrer der Arzneykunde und berühmter Praktikus daselbst.

Stunzer, kaiserl. Leibarzt und Professor zu Wien.

Van Swieten, Freyherr, weiland J. R. K. auch K. K. Apostol. Majest. Franz I. und Joseph II. auch von Maria Theresia verwittibten Römischen Kaiserin, Königin von Hungarn und Böhmen u. s. w. erster Leibarzt.

Sydenham, ein sehr berühmter englischer Arzt in Westminster.

Tacitus Cornelius, ein alter lateinischer Geschichtschreiber, der zur Zeit des Kaisers Vespasianus und einiger folgenden Kaiser gelebt hat.

Theeden, königl. preußischer erster Generalchirurgus von der Armee, und Direktor der chirurgischen militärischen Feldhospitäler.

Thucydides, ein berühmter griechischer Geschichtschreiber, war ein Bürger zu Athen, und General von einer Armee in Thracien (*).

(*) Demosthenes soll ein so großes Vergnügen an Thucydides Schreibart gehabt haben, daß er sein Buch vom Peloponnesischen Kriege mehr als achtmal abgeschrieben.

Tissot, ein berühmter schweizerischer Arzt zu Lausanne.

Unzer Johann August, ein berühmter Hamburgischer Arzt.

Vegetius Flavius, von Konstantinopel, lebte im 4ten Seculo unter Kaiser Valentiniano, und schrieb von der römischen Kriegskunst, woraus man die Ordnung sehen kann, welche die Römer in ihren Kriegen beobachtet haben.

Verus, ein Römischer Kaiser.

V. Villeroy, Herzog, kön. französischer General.

Vogel Samuel Gottlieb, königl. großbrit. Hofmedikus, und berühmter praktischer Arzt zu Ratzeburg.

Weikard, ehemaliger hochfürstlich Fuldischer Leibarzt, dann kaiserl. Rußischer Hofmedikus.

Whytt Robert, königl. englischer Leibarzt, Präsident des Königl. medicinischen Kollegiums und Professor der Arzneykunde zu Edinburg.

Wilson, ein geschikter Wundarzt von der englisch-ostindischen Kompagnie.

Wintringham Clifton, ein berühmter englischer königl. Leibarzt.

Winslow, ein vortreflicher Anatomikus und berühmter Professor zu Paris, aus Dännemark gebürtig.

Wrisberg, ein berühmter Arzt und Professor zu Göttingen.

Zetzell, ein Schwedischer Arzt.

Zükkert, ein berühmter Arzt und Naturforscher zu Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Johann Christian Jakob.

Joh. Christian Jakob Wolff der Arzneywissenschaft Doktors Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber bey Armeen nicht nur im Felde, sondern auch in den Winterquartieren

Frankfurt am Main 1791

Path. 1403
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475535-6
VD18 1164401